

Hendrik Conscience



Eine verworrene Geschichte

Eine verworrene Geschichte.

Dorfgeschichte
von
Hendrik Conscience.

Münster, 1880.
Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.
Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.

Inhaltsverzeichnis

Eine verworrene Geschichte.

- I.
- II.
- III.
- IV.
- V.
- VI.
- VII.

I.

An einem Septembermorgen verließ ein junger Bauer die Stadt Hal in Brabant und schlug den Weg ein, der nach Alseberg führ.

Er trug einen dreieckigen Hut, ein langes Wams aus grobem Tucho, kurze Beinkleider, die mit silbernen Schnallen an den Knien befestigt waren; ähnliche Schnallen glänzten gleichfalls auf seinen schweren Schuhen. Ueber seiner Schulter lag ein Wanderstab, und daran hing ein leerer Korb.

Schön konnte der junge Mann nicht genannt werden, seine Züge waren einigermaßen grob, sein Gliederbau schwerfällig, wohl in Folge harter Arbeit, aber die frischen rothen Wangen zeugten von gesundem Blut, der sanfte Blick der blauen Augen von Herzesgüte .

Anfangs zog er raschen Schrittes seiner Straße, sobald aber der Weg einsamer wurde und er dem Gesichtskreise der Leute entrückt war, ging er allmählich langsam, und ließ den Kopf und tiefer sinken, wie unter dem Druck schwerer Gedanken.

Mitunter blieb er stehn, murmelte bitter in sich hinein und erhob selbst drohend die Faust, dann aber setzte er mit einem schmerzlichen Seufzer seine Wanderung wieder fort, bis er endlich bei einer Biegung des Weges plötzlich eine Frau vor sich bemerkte, die einen großen flachen Korb auf dem Kopfe trug. Er kannte sie, es war die Schenkwrthin aus Dworg, eine verständige Frau, die aber in dem Rufe stand, sehr geschwätzig zu sein und sich vielfach um Sachen zu kümmern, die sie im Grunde nichts angingen.

Der junge Bauer zögerte, um wo möglich ihrer Gesellschaft zu entgehen, doch sie hatte seine Schritte schon gehört und sich umgewendet. Gern oder ungern, ihm blieb nichts übrig, als sich ihr anzuschließen.

»Wie froh bin ich Euch zu treffen, Urban,« sagte sie, »es ist so langweilig, allein über Land zu laufen! Habt Ihr gute Geschäfte gemacht auf dem Markte zu Hal?«

»So ziemlich war die Antwort.

»Habt Ihr auch schon die große Neuigkeit gehört? Schrecklich, nicht wahr?«

Der junge Mann zuckte zweifelnd die Achseln.

»Ihr solltet wirklich nichts davon wissen? Und in Hal spricht man doch von nichts Anderem! Es sind Nachrichten ans Deutschland gekommen: Die Preußen, die Franzosen haben unserer Kaiserin Maria Theresia den Krieg erklärt, man sagt sie würden sich weit hinten in Oesterreich schlagen auf Leben und Tod, doch wer weiß, ob sich der Krieg nicht auch nach Brabant zieht. Dann werden die armen Bauern wieder geplündert, gebrandschatzt, ermordet . . . Gott gebe, daß es so weit nicht komme.«

Urban war von seinen eignen Gedanken so sehr in Anspruch genommen, daß er auf ihre Worte nicht zu achten, sie kaum zu hören schien.

Lächelnd blickte sie ihn eine Zeitlang von der Seite an und sagte dann:

»Aber, lieber Freund, warum laßt Ihr denn den Kopf bis fast auf die Erde hängen, als suchtet Ihr eine Nähnadel? Fehlt euch etwas?«

»Fröhlich bin ich sicher nicht, Base Geerts.«

»So laßt einmal hören, was ihr auf dem Herzen habt.«

»Das würde es nicht besser machen.«

»Vom Schweigen werdet Ihr nur noch trauriger; erzählt mir lieber was Euch bedrückt.«

»Nein, nein, Base Geerts, plaudern wir lieber von andern Dingen; sagtet Ihr nicht, in Deutschland würde der Krieg losbrechen?«

»Ei, ei, Ihr wollt also die Ursache Eures Kummers verheimlichen?« rief sie triumphierend, »nun, da wird wohl nichts übrig bleiben, als- daß ich sie Euch angebe. Hört doch nur: Ihr liebt die schöne Cilia des Baas Roosen, in Dworg dachte man allgemein Ihr würdet sie heirathen, die beiderseitigen Eltern wären darüber längst einig und keiner der übrigen Bauernburschen wagte sich der Cilia zu nähern, wie vielen sie auch immer die Köpfe verdrehte. Ihr hattet selbst schon angefangen einiges für den zukünftigen Hausstand anzuschaffen . . . Nun, habe ich Recht

li oder nicht?«

»Was Ihr da erzählt, weiß ja doch Jeder, murmelte der junge Bauer.

»Freilich und auch, daß jetzt, seit einigen Monaten Markus Corfs, der Sohn aus dem »Goldenen Apfel,« der Raufbold, der seine arme Mutter noch in's Elend bringt, daß Markus, sage ich, sich in die hübsche Cilia verliebt hat und hoch und theuer schwört, sie müsse seine Frau werden, nicht wahr, das weiß auch Jeder. — Aber es gibt doch auch allerlei außerdem, was nur wenig Leute wissen, zum Beispiel: der Grund, warum die Baase Roosen plötzlich ihr gegebenes Wort bricht und dem rohen Markus ihre Tochter verheirathen will.«

»O, der Grund ist doch leicht zu begreifen,« versetzte Urban, »die Baase Roosen handelt unter dem Druck eines furchtbaren Zwanges, der Amtmann bringt sie durch Drohungen und Versprechungen dahin, daß sie ihr Wort zurückzieht; ist er doch der zweithöchste Gerichtsbeamte von Dworg, der dem Müller Verdruß genug anthun, ihn beim Baron und beim Drost anzuschwärzen und vielleicht gar aus der Mühle vertreiben kann.«

»Schwindel, lieber Freund,« versetzte die Frau lachend, »lauter leere Vorwände, hinter welchen die Baase Roosen den wahren Grund ihres Verhaltens verbirgt. Was fragt sie nach dem Amtmann? Sie hat eine lange Pacht und unser Herr Baron ist ein gerechter Mann. Nein, ihr steckt das Geld im Kopf und der sonstige Nutzen; wenn auch auf dem rechten Fuß gelähmt ist sie gleichwohl eine kluge berechnende Frau, die ganz genau aufgepasst und jeden Vortheil, der sich ihr bietet, sorgfältig wahrnimmt. Außer ihrer ältesten Tochter, der schönen Cilia, hat sie der Kinder noch fünf, und scheut daher eine große Mitgift.«

»Wir verlangen nichts,« rief der junge Mann lebhaft.

»Mag sein, aber was Ihr bieten könnt, ist gleichfalls wenig, der Baase jedenfalls nicht genug,« war die Antwort, »ihrer Ansicht nach ist die schöne Cilia weit mehr werth und um so geringen Preis nicht feil.«

»Nicht feil! Wie Ihr so etwas nur sagen könnt!«

»Nun, werdet nur nicht gleich böse, . . wenn man Alles genau überlegt, dann hat die Mutter Roosen so ganz unrecht nicht.

Heirathet Ihr die schöne Cilia, so muß sie bei Euren Eltern wohnen, ohne ein eigenes Heim zu bekommen, sie muß für die alten Leute arbeiten und ist im Grunde nicht viel mehr als eine Magd.«

»Cilia eine Magd?!« fuhr Urban auf, »wer wagt das zu sagen?«

»Ich ganz gewiß nicht,« erwiderte die Baase Gertis, »aber Cillas Mutter.«

»Ach,« seufzte Urban, »sollte sie wirklich solche Worte gebraucht haben?«

»Euer eigener Vater hat sie mehr als einmal aus ihrem Munde gehört.«

»Und sollte die Frau Roosen wirklich glauben, daß Cilia von uns Allen nicht geliebt und auf Händen getragen würde? Das ist ja unbegreiflich! Meint sie in der That, was sie sagt?«

»Vielleicht stellt sie sich nur so, o, sie ist eine schlaue durchtriebene Person! Euch gäbe sie natürlich ihre Tochter lieber als dem rohen Markus, aber sie hofft in ihm das Mittel gefunden zu haben, Euren Vater zu den größten Opfern breit zu schlagen, sie möchte ihn gern zwingen sich auszukleiden, bevor er schlafen geht, wie das Sprichwort sagt.«

»Aber lieber Himmel, Baase Gerts, woher wißt Ihr nur das Alles?« rief der junge Mann verwundert.

»Das ist leicht erklärt: der Müller hat meinem Mann sein Leid geklagt, Ihr wißt ja, er hat Euch gern, und beklagt es von Herzen, daß er Euren Vater seinen ältesten Freund so beleidigen soll. Doch der arme Tropf hat in seinem Hause nichts mehr zu sagen, seine Frau hat die Hosen an, er getraut sich nicht einmal, ihr zu widersprechen, viel weniger gegen ihren Willen zu handeln.«

»O, das; Eure Vermuthungen begründet wären!« rief Urban, und seine Augen leuchteten freudig auf; »Ihr haltet die Forderung nur für eine leere Drohung und glaubt, Cillas Mutter wurde dem Markus ihre Tochter versagen, selbst wenn mein Vater bei seiner Weigerung bleibt den an Pachthof abzugeben?«

»Das habe ich nicht gesagt, im Gegentheile, die Baase Roosen ist eine starrköpfige Frau und wenn sie einmal Etwas vor hat, setzt sie es durch, mag kommen was will; dazu kommt, daß der Amtmann jetzt beinahe täglich zur Mühle geht, um sie zu bereden

und zum Entschluß zu bringen. Der weiß auch was er thut: Cilia ist die Güte und Sanftmuth selbst, Markus scheint rasend in sie verliebt. Der Amtmann glaubt, diese Liebe würde die wilde Natur seines Neffen zähmen und seine Schwester von dem schweren Druck befreien, den ihres Sohnes schlechtes Betragen ihr auferlegt. Um dieses Ziel zu erreichen wird er keine Versprechungen scheuen, und selbst wenn die Baase Roosen einen Schatz verlangte . . . «

»Ach, ich bin tief unglücklich,« seufzte der junge Mann; »an mir selbst ist noch am wenigsten gelegen, aber die arme sie Cilia! Sie sollte die Frau des Trunkenboldes werden? Das wäre ihr Tod, sie flieht ihn wie die Sünde! . . . Wüßte ich doch nur was in aller Welt zu machen sei!«

»Ein herzhafter Entschluß allein kann hier helfen: Euer Vater muß der Forderung der Baase Roosen nachgeben.«

»Das will er nicht.«

»Er *muß* wollen, es gibt kein anderes Mittel.«

»Aber sagt einmal selbst, wäre es nicht geradezu unerträglich hart für meinen armen Vater? Ich selbst habe noch nicht einmal gewagt, ihn darum zu bitten.«

»So gebt alle Hoffnung auf; Cilia ist dann überkurz oder lang die Braut des Markus . . . und wer weiß, am Ende söhnt sie sich mit ihrem Schicksal aus, der Markus ist ein schmucker und Bursch kann sich bessern. Seine Mutter ist reich, sie überläßt ihm den Gasthof; der »goldene Apfel« ist kein übler Erwerbszweig.«

Urban senkte den Blick und schüttelte traurig den Kopf.

»Nun nur nicht gleich verzweifelt,« sagte seine Begleiterin, an Eurer Stelle würde ich meinem Vater noch einmal gründlich zu Leibe gehn und ihm begreiflich machen, daß er nur einen Sohn hat Euer Lebensglück steht auf dem Spiele, Baas Coutermann darf vor keinem Opfer, wie groß es auch immer sei, zurückscheun oder er hat kein Herz.«

»Meinen guten Vater soll ich so tief betrüben, soll ihn bitten, Alles, was er ein langes Leben hindurch im Schweiß seines Angesichtes verdient hat, mir zu übergeben?« seufzte Urban; »ach das ist schrecklich, ich bebe davor zurück wie vor einem Verbrechen. Für Cilia aber will ich es dennoch wagen, heute

noch!«

»Das nenne ich ein vernünftiges Vorhaben, Urban;« sagte die Frau; »ich weiß, Ihr werdet mir später noch danken für den Rath, den ich Euch gegeben habe.«

Sie hatten inzwischen die Chaussee nach Alseberg erreicht und näherten sich einem prächtigen Landhause, das unter hohen schattigen Bäumen etwas seit ab vom Wege lag und die Stelle des ehemaligen Schlosses Dworg einnahm, welches von den französischen Truppen Ludwig's XIV. beinah bis auf den Grund niedergebrannt war.

In neuerem Geschmack wieder aufgebaut zeigte es gleichwohl noch einige Ueberreste der alten Herrlichkeit. So stand noch zu beiden Seiten des Eingangs je ein schwerfälliger Thurm, in dessen Grundfesten sich drei oder vier gewölbte Kerker befanden, für Räuber und Mörder bestimmt. Denn die Herren von Dworg handhabten eine eigne Gerichtsbarkeit und verfügten über einen Galgen und eine Folter.«

Den Blick auf einen der Thürme gerichtet sagte die Baase Gerts zu ihrem Gefährten:

»Seht, Urban, so oft ich hier vorübergehe, überläuft es mich kalt und ich fange unwillkürlich an zu zittern. Es mögen wohl zwanzig Jahre vergangen sein . . . ja, denn wir schreiben nun 1740 . . . ich war noch ein junges Ding . . . da hatte man unter dem Thurm an der linken Seite des Thores einen gewissen Franz Reefs eingesperrt, einen armen Schlucker, der im Verdachte des Holzdiebstahls stand. Mitten im Winter war es, und so kalt, daß Franz Nachts in seinem Kerker erfror. Als man des Morgens nach ihm sah, fand sich, daß die Ratten . . . pfui, es ist in schrecklich, um es zu erzählen, der unglückliche Mensch war kaum noch zu erkennen.

»Schaut doch nur dahin, Urban, da kommen eben die Schlitten aus der Burg mit einem Gefangenen!«

»Das ist Lukas Stoppelinx, der Schuhmacher aus Beersel, der vergangene Woche im »goldenen Apfel« eine Schlägerei hatte,« bemerkte Urban.

»Richtig ich habe davon gehört, er hat dein Sohn des Wagenbauers mit einem Hieb den Arm zerschmettert und wird

nun nach Beersel gebracht, um dort verurtheilt zu werden, der Herr von Beersel hat ihn als Gutsangehörigen zurückgefordert. Und er kann von Glücken sagen, daß die Sache diesen Verlauf genommen, denn nun wird er mit ein paar Monaten und etwas Sühngeld davon kommen, während sie ihn hier gegeißelt oder wohl gar gehängt hätten. Unser Herr Baron will die leidige Gewohnheit des Schlagens nun durchaus unterdrücken und hat, vor seiner Abreise nach Wien den Drostem angewiesen, mit aller Strenge gegen die Krakeler zu verfahren. Ihr kennt doch den Sebastian Voet aus Grootheyde?»

»Laßt uns weiter gehen, Baase Geerts,« unterbrach Urban ihren Redefluß, »ich habe Eile.«

»Weil der Amtmann dabei ist, nicht wahr? Er ist der Feind Eures Glücks und Ihr begegnet ihm ungern.«

»So ist es, kommt ich bitte Euch.«

»Nein ich will bleiben, um sie vorübergehn zu sehn.«

»So wünsch ich Euch Lebewohl, Baase.«

»Werdet Ihr meinen Rath befolgen?«

»Ja, noch heute.«

»Auf Wiedersehn denn; da kommen sie! Schaut sie haben dem Lukas die Hände auf dem Rücken gebunden! . . . «

Urban setzte allein seinen Weg fort, anfangs, wie es schien dem Dorfe zu, dessen Kirchlein, von einigen Häusern umgeben, unweit der Landstraße lag; bald aber wandte er sich der linken Seite in ein schattiges Thal, schritt über eine kleine Brücke und an ein paar Wassermühlen vorüber, die in nur geringer Entfernung voneinander, an einem klaren Bache lagen.

In seiner Einsamkeit dachte der arme wieder mit Trauer an das hart Loos, das ihn bedrohte. Die Bitte, die er an seinen Vater zu richten beschlossen hatte, erschreckte ihn, er suchte all seinen Muth zusammen, um im entscheidenden Augenblicke nicht zu erliegen.

Als er an der dritten Mühle vorüberging, blickte er schüchtern umher; hier wohnte ja Cilia! . . . Doch er war bereits jenseits der Baulichkeiten und hatte Niemanden bemerkt. Jetzt richtete er seine Schritte einem Hause zu, das etwa einen Steinwurf weit von der Mühle lag. Der Düngerhaufen vor der offenen Stallthür, der

von den Kronen mächtiger Apfelbäume überwölbte Obstgarten, der blinkende Pflug, die grün angestrichenen Fensterläden, die Felder endlich, die gleich bunten Teppichstreifen über den, hinter dem Hause sanft anschwellenden Hügel gebreitet waren, alles dieses kennzeichnete die Wohnung eines bemittelten Landmanns.

Urban trat in's Haus, setzte seinen Korb auf den Boden und sank auf die an dem Tische stehende Bank.

»Sieh da Urban; wie war der Markt?« fragte ihn ein Knecht, der Körbe flechtend oder ausbessernd, in einem Winkel saß.

»Nun wie gewöhnlich;« antwortete der Andere. »Wo ist mein Vater?«

»Das weise ich nicht; vordem war der Müller hier und hat eilig ein Paar Worte mit ihm gewechselt; er schien traurig, Dein Vater ärgerlich zu sein. Nachdem er eine Weile leise mit Deiner Mutter gesprochen hatte, sind Beide zusammen fortgegangen.«

»Der Mühle zu?«

»Oder dem Dorfe; der Müller mußte etwas Wichtiges vor haben, denn er bat Deinen Vater mit gefalteten Händen, ihn zu begleiten. Soll ich einmal nachsehen, ob sie in der Mühle sind?«

Urban schüttelte verneinend den Kopf.

»Die Mutter ist im Stall; soll ich ihr sagen, daß Du vom Markte zurück bist?«

Da er wieder keine Antwort erhielt, blickte er seinen jungen Herrn mitleidig an und setzte dann schweigend die Arbeit fort.

Dieser Knecht, Blasius Schleifstein geheißen, war ein auffallender Mensch. Er hatte eine hohe Schulter und einen furchtbar großen Mund, hinkte auf dem linken Fuß und hatte Arme von ungewöhnlicher Länge.

Er war ein Findling, ein elternloses Kind. Als er das Alter den fünf Jahren erreicht hatte und der Armenvorstand ihn zum Kühe hüten bei den Bauern unterzubringen suchte, wollte Niemand sich des garstigen Geschöpfes erbarmen, bis endlich Frau Coutermann sich dazu bereit erklärte und den armen Knaben zu sich nahm. Sie behandelte ihn stets gütig und da Blasius Überall sonst nur Spott und Lieblosigkeit fand, wandte er sein ganzes Herz seiner Wohltäterin zu. Was sie erfreute, machte ihn froh, ihr

Kummer war auch der seine.

Dem Markus Corfs trug er in Folge dessen einen so feurigen Haß zu, daß er ungeachtet seiner sonstigen Furchtsamkeit und Schwäche, diese Empfindungen nicht verbergen konnte, was dem armen Burschen oftmals Schläge und Püffe eintrug. Auch heute mußte wieder etwas Derartiges vorgefallen sein, denn nachdem er seinen jungen Herrn eine Weile still beobachtet hatte fragte er:

»Darf ich etwas sagen, Urban?«

Urban machte mit der Hand ein Zeichen, daß er lieber schweigen solle.

»Von Markus,« sagte Blasius.

Der Name that die gewünschte Wirkung, er weckte Urban aus seinem schmerzlichen Hinbrüten

»Von Markus?« wiederholte er, »was weißt Du von Markus?«

»Betrachte einmal mein linkes Ohr, Urban.«

»Es klebt Blut daran; was bedeutet das?«

»Ich ging in's Dorf, um eine Bestellung für die Pächterin auszurichten; da stand Markus mit noch fünf oder sechs Saufbrüdern vor der Tisür der »rothen Sonne«, er hatte wohl wieder zu viel getrunken, denn er schrie aus vollem Halse und fegte mit den Armen in der Luft herum wie eine Windmühle.«

»Da ich Deinen und Cillas Namen hörte, schlich ich mich in seine Nähe, um zu hören was er sagte. Unter den schrecklichsten Fluchen schwur er, daß Cilia in sechs Wochen seine Frau sein müsse und daß er Jedem den Schädel einschlagen werde, der versuchen würde, das zu hindern. Als er Dich dann einen armen Teufel, einen elenden Dummkopf nannte, lief mir die Galle über, ich schrie ihm zu, daß er ein gemeine Kerl, ein gemeiner Schurke sei und wollte rasch davon laufen, doch war er schneller als ich, er ergriff mich und riß mir fast die Ohren vom Kopf. Ach ich hätte ihn da mit meinen Augen durchbohren können! . . . Endlich ließ er meine Ohren los und versetzte mir noch einen so furchtbaren Stoß, daß ich auf die andere Seite der Straße flog. Dein Freund Karl, der mich vertheidigen wollte, trug auch einige Beulen davon.«

Urban war während der Erzählung aufgesprungen.

»Das kann so nicht fortgehn!« murmelte er, die Faust ballend,

»o, daß ich dabeigewesen wäre!«

»Du hättest nichts daran machen können. Der wilde Gesell ist riesenstark und würde Jeden, der ihm zu nahe kommt, todtschlagen wie einen Frosch, zumal Dich, den er als seinen Nebenbuhler haß't. O geh' ihm aus dem Wege, es möchte sonst ein Unglück geschehn! denk an Deine Mutter, an Cilia . . . «

Urban sank auf die Bank zurück und seufzte, den Kopf in die Hände legend:

»Für mich gibt nichts als leiden, still und ohnmächtig leiden! O Gott, erbarme Dich meiner!«

In diesem Augenblick traten zwei Frauen in die Stube, jede einen Eimer Milch in der Hand; die Erste, schon gealtert und abgemagert, doch mit sanften, gütigen Zügen, war Urbans Mutter, die Base Coutermann; die Andere eine rothwangige, runde Bauerndirne, Therese Brocks die Viehmagd.

Frau Coutermann betrachtete eine Zeitlang ihren Sohn und sagte dann:

»Geh mit Deinen Körben lieber in die Scheune Blasius, und Du, Therese treibst die Kühe aus und schaffst frische Streu in die Ställe.«

Die Dienstboten, welche wohl merkten, daß die Pächterin mit ihrem Sohn allein sprechen wollte, verließen die Stube.

»Fasse Muth, mein armer Urban, und quäle Dich nicht mehr als nothwendig ist,« sagte Frau Coutermann dann, »es geht vielleicht Alles besser als Du meinst.«

»Nein, Mutter, für mich gibt es keinen Trost,« antwortete er seufzend, »alle Hoffnung ist verloren.«

»Im Gegentheil, es ist eine neue Hoffnung aufgegangen.«

»Wie? Täuschst Du mich nicht?« rief der junge Mann aufspringend, eine neue Hoffnung? Welche? Sprich, ich bitte Dich!«

»Der Müller war hier; er theilte uns mit, daß seine Frau sich dem Amtmann gegenüber verpflichtet habe, heute Nachmittag über das Loos ihrer Tochter zu entscheiden, und da die Vorschläge Deines Vaters sie nicht befriedigten, wollte sie, ihren eigenen Worten gemäß, Cilias Hand dem Markus geben . . . Nun rege Dich doch nicht so auf, Du hast durchaus keinen Grund zu

verzweifeln . . . Auf Andringen des Müllers hat Dein Vater beschlossen, neue Verpflichtungen einzugehen und zwar Verpflichtungen, welche der Base Roosen jedenfalls genügen werden.«

»O Gott sei tausendmal Dank!« rief Urban, »welch' unerwartetes Glück, der Vater willigt in die von der Base Roosen gestellten Bedingungen.«

»Nein, das gerade nicht, wenigstens nicht ganz . . . «

»Nicht ganz, Mutter? Wie soll ich das verstehn?«

»Merke wohl auf was er ihr anbieten wird: er will für Dich ein kleines Pachtgut suchen und Dich ganz darauf einrichten, Dir für den Anfang ein paar Kühe und ein Pferd geben; samt der ganzen übrigen Zubehör, mit einem Wort, er will Dir in Allem behilflich sein, Dein eigenes Anwesen in guten Gang zu bringen. Zwar muß er das nöthige Geld dazu aufnehmen, doch ist er bereit, Deinem Glück dieses Opfer zu bringen.«

»Wie dankbar bin ich dem guten Vater,« murmelte Urban, und die hellen Thränen traten ihm in die Augen; »aber alles das kann mich nicht retten, Mutter, ich weiß ganz gewiß, daß die Base Roosen von ihrer ursprünglichen Forderung nicht ablassen wird, sie will, daß der Vater den ganzen Pachthof und alles was sein ist, mir übergebe, das ist unmenschlich, das ist grausam, aber was sie einmal beschlossen hat, muß geschehn, sonst vollführt sie ihre Drohung. Mit mir ist es aus, Mutter; Cilia wird Markus Frau, und ich . . . ich vergebe vor Kummer.«

»Wie Du nur so reden kannst! Warte doch wenigstens bis Du den Ausgang der Bemühungen Deines Vaters kennst.«

»Sie sind vergeblich Mutter, verlaß Dich darauf,« klagte Urban; »gleich beim ersten Wort wird die Base Roosen den Vorschlag des Vaters unerbittlich zurückweisen.«

»Dann irrst Du, mein Sohn; Dein Vater ist nun schon seit einer halben Stunde in der Mühle, das ist ein Zeichen, daß man dort eingehend beräth . . . Und wer weiß, vielleicht wird Dein Vater endlich, wenn es gar nicht anders geht . . . «

»Was willst Du damit sagen?« rief der junge Mann lebhaft.

»Vielleicht wird Dein Vater endlich durch meine Bitten und Thränen besiegt, dem Verlangen der Base Roosen gänzlich

willfahren, und dann steht Deine Hochzeit mit Cilia nah vor der Thür. Wir würden dann bei Euch wohnen; ich kenne Dein Herz Urban, und weiß, daß im Grunde Alles beim Alten bliebe.«

»O gewiß, liebe Mutter, nur daß dann Zwei da wären, um Dich und den Vater zu lieben und zu segnen! Bin ich Euch bis jetzt ein gehorsamer Sohn gewesen, so würde vollends dann ein Wort, ein Wink von Euch mir ein Befehl wie von Gott selber sein. Das Opfer müßte ich schon annehmen, weil ein grausames Verhängniß mich dazu zwingt, aber wie ein Wurm würde es an meinem Gewissen nagen, wenn ich je vergessen könnte, was Du und der Vater für das Glück Eures Kindes gethan.«

»Da kommt Dein Vater aus der Mühle, ich sehe ihn durch das Fenster!« rief Frau Coutermann erregt, und ihre Stimme drückte freudige Hoffnung aus; bald aber spiegelte sich eine tiefe Besorgniß in ihren Zügen.

Urban war gleichfalls an das Fenster getreten und blickte in ängstlicher Spannung den Vater an. Ach, es war nur zu klar erkennbar, daß dessen Versuche gescheitert waren.

»Nun ist Alles aus, Mutter!« rief der Jüngling, »Cilia ist für mich verloren!«

»Mein armes Kind,« erwiderte die alte Frau, »mir ist, als wollte das Herz mir brechen.«

Der Pächter war ein Mann von etwa sechzig Jahren, hager, schlank und in Folge schwerer Arbeit früh gealtert, doch glänzte in seinen Augen noch ein jugendliches Feuer. Die ganze Gestalt hatte etwas Ehrfurchterweckendes und ließ vermuthen, daß der Geist des Mannes stärker sein müsse, als der Körper.

Bei seinem Eintreten hatte er wohl vorgehabt, seiner Entrüstung über die Base Roosen in heftigen Worten Luft zu machen; als er jedoch sah, daß seine Frau und Urban bitterlich weinten, bezwang er seine Aufregung, setzte sich neben dem letzteren auf die Bank und faßte seine Hand.

»Verzage nicht, mein armer Sohn,« sagte er sanft, wohl ist Dein Schicksal hart, aber, die Zeit heilt alle mit Wunden des Herzens. Wo die Macht des Menschen aufhört, muß er geduldig das Haupt beugen und Trost suchen in dem Gedanken, das; nichts geschieht ohne den Willen Gottes.«

»Also auch die letzte Hoffnung ist zu Grunde gegangen, Vater?« fragte Urban, gänzlich entmuthigt. »Du hast so die Base Roosen abgewiesen? Cilia wird die Braut des schrecklichen Markus und ich soll sterben vor übergroßem Leid?«

»Sterben mein Sohn? Es ist freilich ein herber Schmerz, die schönste Lebenshoffnung vernichtet zu sehn, doch darum stirbt man nicht sogleich.«

»O Vater, glaube mir, ich werde es nicht ertragen, Cilia in solchen Händen zu sehn!« rief Urban, »und täglich werde ich das Bild vor mir haben, werde wissen, daß sie unglücklich ist, daß sie dahinsiecht unter der rohen Behandlung des gefühllosen Wüstlings, sie, die engelreine Freundin meiner Kindheit, welche ihre Eltern sowohl wie die meinen, mir zur Gattin bestimmt hatten . . . Und mit einem solchen Stachel im Herzen könnte ich leben? . . . Ach, ich setzte großes Vertrauen in Deine Güte, Vater, aber . . . aber . . . «

Coutermann warf seinem Sohne einen strengen Blick zu, vor dem dieser mit einem Seufzer die Augen niederschlug.

»Ich irre mich wohl,« zachte der Pächter kopfschüttelnd. »Alles nur Mögliche habe ich angewendet um den Schlag von Dir abzuwenden. Denke nur Urban, ich habe der Base Roosen angeboten, Dich selbstständig auf einen Pachthof zu setzen, Dir mein Pferd, einen Theil meines Viehs, und alles Geld zu überlassen, aber mit dieser Frau ist nichts anzufangen.«

»Vater, ach hättest Du in deiner unendlichen Güte noch etwas mehr gethan!« rief Urban aus.

»Noch mehr? Du setzest mich in Erstaunen, was willst Du damit sagen?« brummte der Pächter die Stirn runzelnd. »Wie auch Du konntest wünschen, daß ich . . . Unmöglich.«

Frau Coutermann, welche bis dahin weinend in einem Winkel der Stube gestanden hatte, trat nun hinzu und schlang ihre Arme um den Hals ihres Mannes.

»Thomas, Thomas,« flehte sie, »laß Dein Herz erweichen, sei nicht unerbittlich! Ach, wie kannst Du den Kummer unseres armen Kindes länger ansehen? Welche Freude dürfen wir uns noch von Geld und Gut versprechen, wenn wir, um es behalten zu können, unsern einzigen Sohn zu einem Leben voll Verzweiflung und

Jammer verurtheilen? Tritt Urban und Cilia unsern Pachthof ab, da die Base Roosen es denn durchaus will; wir bleiben bei unsern Kindern, die uns um so mehr lieben werden, weil wir Alles hingaben, sie glücklich zu machen.«

»Vater, bester Vater,« fügte Urban hinzu, »wenn ich es auch nur auf einen Augenblick vergessen könnte, — wenn ich meine Ehrfurcht, meine Dankbarkeit jemals abnehmen sollte, ich verdiente nicht eines seligen Todes zu sterben! Ach, habe Mitleiden mit meinem Schmerz!«

»Mitleid!« wiederholte der Pächter in bitterem Ton, »ja Du mußt in der That sehr unglücklich, halb wahnsinnig vor Schmerz sein, um so etwas Unmögliches von mir zu verlangen! Von Dir wenigstens hatte ich das nicht erwartet, mein Sohn!«

»Thomas laß Dich erweichen; rette Urban, rette Cilia mit einem einzigen gütigen Wort,« rief die Pächterin.

»Ja Du bist die Mutter,« versetzte Coutermann »die Liebe zu Deinem Sohn verblendet Dich, aber er ist ein Mann . . . «

»Vergebung, Vater, Vergebung! Die Verzweiflung ist stärker als ich,« bat der junge Bauer.

»So scheint es, mein Kind: Du weißt eben so wenig wie Deine Mutter, was Ihr verlangt,« erwiderte der Pächter mit Nachdruck. »Auf diesem Hofe bin ich geboren, unter diesem Fenster stand meine Wiege, am Heerde dort glaube ich noch immer meine Mutter singend oder erzählend vor ihrem Spinnrädchen sitzen zu sehen, hier in diesem großen Armstuhl ist mein Vater mich segnend sanft im Herrn einschlafen. Jeder Grashalm auf diesem Hofe hat einen Tropfen meines Schweines getrunken, jeder Stein war ein Freund meiner Kindheit; meine Freude, meine und Liebe, meine Schmerzen, sie stehn eingegraben auf Allem, was mich hier umgibt . . . Und in meinen alten Tagen sollte ich mein heimatliches Dach verlassen und wie ein Fremdling in der Welt herumirren?«

»Aber nein, Thomas,« unterbrach ihn seine Frau »wir wollen hier wohnen bleiben! Es soll sich nichts ändern . . . «

»Vater ich wurde Dir nach wie vor mit derselben Liebe und Unterwürfigkeit gehorchen . . . «

»Es soll sich nichts ändern!« wiederholte der Pächter den Kopf

schüttelnd, »das ist leicht gesagt, aber wer steht dafür ein? Ist nicht der Tod da, der jeden menschlichen Willen zu Nichte macht? Vorausgesetzt, Urban heirathet Cilia: kann unser Sohn nicht sterben, da wir doch Alle sterblich sind? Cilia ist dann die alleinige Eigenthümerin und wenn sie sich wieder vermählt, wird ihr neuer Mann, da wohl eben so gut sein gegen uns alte abgelebte Leute die zu viel essen und zu wenig arbeiten? Ja wie Ihr Euch auch sträuben mögt gegen die traurigen Erwägungen, die Sache ist wie ich Euch sage, und der Mensch soll der Vernunft und Wahrheit sein Ohr nicht verschließen. Haben wir nach dieser Richtung nicht Beispiele genug? Sie umgeben uns von allen Seiten. Da ist Stephan der achtzigjährige Greis, der sich des Sonntags hier ein Stückchen Brod bittelt; er war früher ein wohlhabender Pächter. Auch er hat seinem Sohne Alles überlassen; der Sohn ist gestorben, dann des Sohnes Frau; durch Erbschaft ist sein ganzer Besitz in fremde Hände gekommen und um den Alten kümmert sich Niemand.

»Er hat sich ausgekleidet bevor er schlafen ging und mußte hart für seine Unvorsichtigkeit büßen. Glaube nicht, Urban, daß der Eigennutz mir diese Worte eingibt; handelte er sich nur um mich, ich würde, aus Liebe zu Dir, wahrscheinlich Alles opfern aber Deine Mutter kann uns alle überleben, müssen wir nicht fürchten, daß sie einst, wie jetzt der alte Stephan, ihr Brod an den Thüren zu betteln genöthigt ist? Wenn wir der Base Roosen Gehör schenken, so ermöglichen wir solche schrecklichen Verhältnisse und das soll nimmer geschehen, nein nun und nimmermehr!«

»Ist es nur das, was Dich abhält, Thomas, so gib so gib so bald als möglich Deine Einwilligung!« rief Frau Coutermann eifrig. »Wenn nur Urban glücklich wird, das eigene Schicksal, mag es auch hart sein will ich ertragen.«

»Da höre ich wieder die Mutter aus Dir reden Clara,« versetzte der Pächter; »das eigene Herz gibst Du her, wenn man es für Deinen Sohn von Dir verlangt, meine Pflicht aber ist es ein solches Opfer zu verhindern. Ich bin überzeugt, daß Urban seit er einen klaren Einblick in die Sache gewonnen hat, alle derartigen Gedanken fahren läßt. Sprich Urban, sag daß ich Recht habe.«

Mit einem schmerzlichen Seufzer ließ der junge Mann den Kopf auf die Brust sinken, doch antwortete er nicht. Sein Vater blickte

ihn eine Zeitlang schweigend an, er kämpfte mit dein eignen Herzen, doch die Vernunft siegte, denn er murmelte in sich hinein:

»Es kann, es darf nicht sein.«

Da vernahm man plötzlich vor der Tüt einen seltsamen Laut.

»Cilia kommt!« rief Frau Coutermann, »o Gott sie sie scheint bitterlich zu weinen! Was mag geschehn sein?«

Und bevor sie noch ausgesprochen hatte, trat ein junges Mädchen ein, mit nassen rothgeweinten Augen.

»O rettet mich vor Verzweiflung und Tod!« rief sie, dem alten Coutermann um den Hals fliegend »wenn Ihr mich verlaßt bin ich verloren.«

»Beruhige Dich mein Kind,« versetzte er, sich sanft aus ihrer Umarmung lösend, »welch' neuen Kummer bereitet man Dir?«

»Ach, ich muß die Frau des Markus werden, meine Mutter hat es fest beschlossen,« klagte Cilia und ein tiefes Entsetzen sprach aus ihren Zügen. »In einer Stunde kommt der Amtmann, dann wird mein Urtheil unwiderruflich gefällt. Markus ist ein gottloser Mensch, er flucht, schwört, ist auffahrend, grob und hartherzig, ich hasse und verabscheue ihn, ich fürchte ihn wie den bösen Feind! Seine Frau, seine Sclavin will ich nicht werden, will nicht leben mit ihm; wenn ich auch alle Nahrung von mir weisen und Hungers sterben muß, er soll an meiner Seite nicht den Platz einnehmen, der Urban allein gebührt! Markus, der übermüthige Trunkenbold sollte mit seinen widerwärtigen Lippen den ersten Kuß auf meine Stirn drücken dürfen? Gott o Gott dann laß mich lieber sterben!«

Entkräftet sank sie auf einen Stuhl und verbarg das Gesicht in beiden Händen. Frau Coutermann und Urban traten auf sie zu und wollten sie trösten; Cilia aber sprang auf, kniete vor dem Pächter nieder und flehte mit gefalteten Händen:

»Habt Erbarmen! Ihr allein könnt mich retten! Gebt Meiner Mutter nach und fürchtet nichts, Ihr sollt Herr hier bleiben nach wie vor. Einer Magd gleich will ich Euch arbeiten, für Euch allein; Eure Wünsche will ich errathen, in Euren Augen zu lesen suchen, was Euch erfreuen kann, will Euch lieben wie einen Vater, Euch dankbar sein, als meinem größten Wohltäter. Ihr wollt nicht? Ihr verurtheilt mich zum Tode? O Gnade! Gnade!«

Urban und seine Mutter waren gleichfalls niedergekniet und

stimmten ein in ihren Ruf.

Kinder, Kinder, Ihr könnt einen Stein erweichen, murmelte der Pächter und trocknete sich verstohlen eine Thräne aus dem Augen. Steht alle auf und fasst Muth, ich will einen letzten Besuch wagen. In wenigen Minuten kehre ich mit einer Antwort zurück; wer weiß, vielleicht bringe ich gute Nachricht.«

Damit ging er zur Thür hinaus der Mühle zu.

Kurz darauf trat er in die Stube, wo Frau Roosen, welche gelähmt war, in einem Lehnstuhl saß; drei kleine Mädchen spielten still in der Nähe, während ihr Mann den Kopf auf den Arm gestützt, am Fenster stand. Sie mußte im Streit mit ihm gewesen sein, denn als Coutermann eintrat hielt sie noch drohend die Finger erhoben.

»Kinder, geht hinaus,« befahl sie setzt und eilig entfernten sich die drei Kleinen.

»Ei sieh da, Baas Coutermann, schon wieder da? Ich meinte Ihr wolltet nie wieder einen Fuß über meine Schwelle setzen!« rief sie höhnisch dem Pächter zu. »Was bedeutet denn das? Habt Ihr Euch eines Bessern besonnen? Nun, seid willkommen und nehmt Platz.«

»Base Roosen,« versetzte der Andre traurig, »Eure Tochter ist in meinem Hause, und ein solches Bild des Jammers, daß mir fast das Herz brach, als ich sie ansah und ihre Klagen hörte.«

»O wir kennen das, laßt Euch dadurch nicht anfechten, morgen ist es vorbei,« sagte Frau Roosen lächelnd.

»Nein, nein, Ihr seid im Irrthum, Base; Cilia ist kein gewöhnliches Mädchen; wenn Ihr sie zwingt den Markus zu heirathen, so kann sie darüber zu Grunde gehn, denn schon der Name allein macht sie zittern wie das Espenlaub. Ich bin zwar nicht ihr Vater, aber um sie von dem ihr drohenden Unheil zu retten, erkläre ich mich zu den größten Opfern bereit.«

»Ei, ei, wie meint Ihr das? Laßt doch einmal hören.«

»Ich will meinen Pachtbrief dahin verändern lassen, daß mein Sahn zu drei Vierteln in denselben eintritt, während nur der vierte Theil mir verbleibt; auch mein ganzen übriges Besitzthum übertrage ich ihm in demselben Verhältniß.«

»So, nun kommen wir der Sache schau näher,« murmelte Frau

Roosen mit triumphierendem Lächeln, »aber unsere Cilia wird gleichwohl nicht die eigentliche Herrin auf dem Hofe sein.«

Ihr Mann wandte sich hastig um und rief ihr halb bittend, halb im Tone der Entrüstung zu:

»Aber Catharina, hast Du denn gar kein Herz? Wie kannst Du unsern alten Freund so beleidigen? Was er Dir bietet, ist wahrhaftig aller Ehren werth und Du willst noch Einwendungen machen?«

»Schweig doch, bis Du gefragt wirst,« klang es zurück, »was verstehst Du von solchen Dingen. Ich mache keine Einwendungen, sondern bleibe einfach bei meinem Beschluß: wenn der Pächter meinen Vorschlag, genau so wie ich ihn gestellt habe, nicht annimmt, bekommt der Amtmann heute noch einen endgültigen Bescheid, dahin gehend, daß Cilia die Braut seines Neffen wird. Es ist vergebliche Mühe, andere Bedingungen anzubieten, ich habe keine Lust mich länger damit zu befassen.«

Dem alten Coutermann traten die hellen Thränen in die Augen; er schüttelte eine Zeitlang schweigend den Kopf und sagte dann mit einem tiefen Seufzer:

»Gott verzeihe mir, wenn ich eine Thorheit begehe . . . Gesetzt den Fall, daß ich Euren Vorschlag annahme, Base Roosen?«

»Vollständig?«

»Ja, vollständig.«

»Ohne Vorbehalt?«

»Ohne den geringsten Vorbehalt.«

»Ja Pächter, dann wurde Urban unser Schwiegersohn.«

»Ich gebe Euch mein Wort darauf.«

»Aber der Amtmann?«

»Was schert uns der Amtmann? Sind wir nicht freie Leute? Und wenn wir das Gesetz nicht verletzen und unsere Pflicht thun, ist dann unser Herr Baron nicht da, um uns nöthigenfalls vor Unrecht zu schützen?«

»Gut denn, Frau Roosen, meinem Sohne und Cilia zu Liebe willige ich ein, und übertrage auf sie meinen Pachthof. Es kostet mich viel, aber nun das Opfer einmal gebracht ist, soll kein Wort des Bedauerns über meine Lippen kommen.«

»Das lasse ich mir gefallen, Ihr seid ein braver Mann,« jubelte die Base Roosen siegesstrahlend, »kommt Coutermann, gebt mir die Hand darauf.«

»Seht, Baas Coutermann,« fuhr sie fort, nachdem der Pächter die dargebotene Hand kräftig gedrückt hatte, »Ihr werdet es mir vielleicht nicht glauben, aber es that mir aufrichtig leid Euch betrüben zu müssen. Warum habt Ihr Euch auch so lange geweigert? Gott sei tausendmal Dank, daß nun Alles wieder aus dem richtigen Wege ist, denn ich gestehe es offen ein, Eurem guten Urban gebe ich mein Kind tausendmal lieber, als dem rohen Markus. Nun sind wir wieder gut Freund zusammen wie früher, nicht wahr?«

»Mir ist nichts lieber als das; ohne Freundschaft hat das Leben wenig Werth,« sagte der Pächter.

»Laßt uns ein Glas auf das Glück unserer Kinder trinken,« erlaubte der Müller sich vorzuschlagen.

»Ja, da hast Du Recht, Jan, hol eine gute Flasche,« versetzte seine Frau, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben ihm zustimmend.

»Laßt es gut sein für heute, Roosen,« wehrte der Pächter, »ich muß eilig nach Hans; unsere Kinder harren gespannt der Nachricht, welche ich ihnen zu bringen versprochen. Es wäre grausam, sie länger leiden zu lassen.«

»Freilich,« bestätigte Frau Roosen; »so geht nur schnell und holt sie beide her, damit ich sie als Braut begrüße, vergeßt es auch nicht, Eure Frau mitzubringen. Heut soll Kirmes hier im Hause sein, ich will Kaffee kochen und Kuchen holen lassen, auch Wein wollen wir trinken . . . Lauft, Lauft!«

»Wart', ich gehe mit,« rief der Müller seinem alten Freunde folgend.

Urban stand am Hufthor. Als er seinen Vater lachen, den Müller freudig den Hut schwenken sah, senkte eine selige Hoffnung sich ihm in's Herz. Er eilte seinem Vater entgegen, fiel ihm um den Hals und fragte:

»Vater, Vater, was bringst Du Neues?«

»Du kannst heirathen, mein Sohn, Alles ist geordnet,« lautete die Antwort.

»Cilia ist Deine Braut,« fügte der Müller bei; »umarme nun auch Deinen Schwiegervater, Urban.«

Der Jüngling folgte der Aufforderung.

»O, so seid Beide gesegnet!« rief er aus, »wie glücklich wird Cilia sein! Wie wird meine liebe Mutter sich freuen!

Und schnell wie ein Pfeil lief er laut jubelnd über den Hof dem Hause zu, stürzte in die Stube und rief wie außer sich:

»Mutter ich darf heirathen, die Uebereinkunft ist geschlossen! Cilia, Cilia, Du wirst meine Frau, ich bin Dein Bräutigam! O Gott, kann ein Mensch ein solches Maaß der Freude ertragen, ohne den Verstand zu verlieren? Ich muss singen, springen, tanzen, oder ich erstickel!«

Die That zum Worte fügend lief er wie von Sinnen im Hause umher. An der Hinterthür stehenbleibend rief er:

»Heda, Blasius, Therese! Kommt einmal her! Schnell, schnell! Cilia ist meine Braut!«

Inzwischen erreichten auch die beiden Väter das Haus. Viele Umarmungen wurden nun gewechselt, viele Freudenthränen wurden vergossen.

Urban tanzte mit seiner Mutter, mit Cilia, mit dem Knecht und der Magd und erfüllte mit seinem Jubelgeschrei die Luft, bis Alle das Haus verließen, um die angesagte Kirmeß in der Mühle zu feiern und auch die Base Roosen an ihrer Freude Theil nehmen zu lassen.



II.

Einige Tage später ging Cilia mit schnellen Schritten durch das Dorf, und lenkte dann in einen Pfad ein, der durch die grünenden Wiesen den Windungen eines rauschenden Baches folgte.

Das reinste Glück sprach aus ihren Zügen, um ihre Lippen spielte ein seliges Lächeln:

»Wenn das Bäschen mir nur ihr Hochzeitskleid leihen will,« murmelte sie leise vor sich hin, »sonst werde ich noch herausgeputzt wie eine alte Großmutter aus der alten Zeit. Und warum sollte sie mir es nicht leihen? Ich hafte dafür, daß nichts daran verdorben wird. Sie ist zwar im Allgemeinen nicht gerade sehr gefällig, doch war sie stets meine Freundin und kann es nicht wohl abschlagen . . . «

Sie wurde in ihren Erwägungen plötzlich gestört durch helle Stimmen die aus der Ferne ihren Namen riefen.

Sich umwendend gewahrte sie zwei Mädchen, welche eilig hinter ihr herliefen, es waren zwei ihrer Freundinnen aus dem Dorfe, Elisabeth, die Tochter des Schulmeisters und Clara, die des Leinenwebers.

»Cilia, Cilia!« rief die Erstere athemlos, »wir erkannten Dich von Weitem . . . und da wir desselben Weges gehn, mochten wir Dich gern begleiten.«

»Gewiß,« fügte die Andere bei, »es ist gegenwärtig viel von Dir die Rede, daß wir gern aus Deinem eigenen Munde hörten, wie es denn eigentlich um Dich steht, und Du läßt Dich im Dorfe seit acht Tagen nirgendwo mehr sehn. Du bist Sonntag nicht einmal zur Kirche gewesen.«

»O warum nicht gar, ich habe Cilia in der frühmesse gesehn,« sagte Elisabeth, »aber sie muß rasch nach Hause gegangen sein, denn ich sah mich auf dem Kirchhofe vergebens nach ihr um . . . Und nun laß einmal hören, Cilia, ist es wahr, daß Du Urban Coutermanns Braut bist.«

»Gewiß, gewiß,« bestätigte Cilia, »in fünf Wochen ist die Hochzeit.«

»So bald schon! Da habt sehr gewiß alle Hände voll zu thun, es ist doch keine Kleinigkeit, alles anzuschaffen, und einen neuen Hausstand zu gründen. Und dann der Hochzeitsstaat! Ich weiß noch, wie meine älteste Schwester heirathete, da stand auch unser ganzes Haus auf dem Kopf, zwei Monate lang, es war zum toll werden!«

»Wohin gehst Du eigentlich Cilia?« fragte Elisabeth.

»Nach Plattenstein, auf den Nomaderhof, wo ich bei meiner Base etwas zu thun habe,« war die Antwort.

»Das trifft sich herrlich! Wir müssen nach Kapellenbusch, um Garn zu holen zu einem Stück Leinen, das mein Vater weben will, das ist derselbe Weg und da können wir behaglich mit einander Plaudern,« sagte Clara. »Wie schön das Wetter heute ist, nicht wahr? Laß uns doch nicht so rasch gehn, man kommt ja außer Athem.«

»Hast Du denn auch schon an Dein Brautkleid gedacht, Cilia?« fragte Elisabeth; »es gibt jetzt wieder ganz neue Moden. Zu Hal habe ich am letzten Markttage eine Braut gesehn, die trug ein Unterkleid von schlichtem gelben Stoff und darauf ein langes, vorn offenes Ueberkleid, grün mit rothen Blümchen. Das Mieder war enganschließend, mit rundem Ausschnitt, die Ärmel kurz und mit faltiger Spitze besetzt, das Käppchen war klein und wenig verziert, aber um den Kopf lag ein Kranz von weißen Atlasschleifchen, der wie eine Krone aus weißen Blumen aussah. Dass Ganze war so schön, so prächtig, daß ich mich nicht satt daran sehen konnte.«

»Und nun erzähle uns was Du anziehen wirst, Cilia,« bat Clara, »es wird ja doch kein Geheimniß sein, nicht wahr? Uns darfst Du es jedenfalls sagen.«

»Das war eine wichtige Angelegenheit,« antwortete Cilia, »während der letzten fünf Tage ist in unserm Hause nicht wenig darüber verhandelt worden, aber Gott sei es gedankt, endlich habe ich doch den Sieg davon getragen. Denkt Euch nur, meine Mutter wollte mich in ein schweres, großblumiges Kleid stecken mit Falten auf dem Rücken, als hätte man einen Höcker, und langen Nonnenärmeln, dazu eine Flügelmütze aus dem vorigen Jahrhundert, ich hätte darin ausgesehen wie ein uraltes Mütterchen.«

Die Mädchen brachen in ein lustiges Lachen aus.

»Ja, ja, die alten Leute, sie können nicht leiden, daß Unsereins sich ein wenig hübsch macht,« scherzte Clara; »es fehlte Dir dann nichts mehr als eine große Schnupftabaksdose und allenfalls eine Krücke.«

»Ich weiß, wo der Hase im Pfeffer liegt,« sagte Elisabeth, »Mutter Roosen hält bekanntlich die Sachen zusammen und hat gewiß ihr eigenes Brautkleid noch einmal für ihr Töchterchen benutzen wollen.«

»Nein nein, das nicht,« fiel Cilia ein, »sie sagt im Gegentheil, daß sie keine Kosten scheue, es ist einfach Geschmackssache.«

»Und wie soll es denn nun werden?«

»Mein Anzug wird nach dem meiner Base zu Plattenstein angefertigt, die vor zwei Monaten den Bauer Dalings geheirathet hat; nur die Farben sind verschieden, ich habe noch helleres Grün und kleinere Blumen gewählt: Gestern haben wir zu Hal den Stoff gekauft und heute ist die Näherin bei uns, sie wird mit dein Zuschneiden und Einrichten beginnen, so bald ich mit dem Kleide der Base aus Plattenstein zurück bin. Ihr habt sie doch gesehn, als sie zur Kirche ging; war sie nicht hübsch, und hat man nicht allgemein rühmend von ihrem Hochzeitsstaat gesprochen?«

»Gewiß, gewiß,« bestätigten die Andern, »das Kleid ist zu Brüssel gemacht und hat eine Menge Geld gekostet.«

Der Weg wurde jetzt so schmal, daß die Mädchen einzeln gehn, und darum ihre Unterhaltung unterbrechen mußten.

»Also in fünf Wochen ist Deine Hochzeit? Und Du fürchtest nicht, daß sie verschoben werden könnte.« fragte Clara, als sie wieder nebeneinander gingen.

»Verschoben? Wie so?« fragte Cilia. »Unsere Eltern sind über Alles einig, welches Hinderniß sollte da entstehn?«

»Ja, das weiß ich nicht,« murmelte die Tochter des im Webers, »aber wenn man den Markus Corfs sprechen hört . . . «

»Was sagt er denn?« fragte Cilia.

»Er versichert Jeden, der es hören will, daß Urban Dich nun und nimmermehr haben soll und das; er Mittel und Wege wisse, Euch zu trennen; vorgestern bin ich noch selbst dabei gewesen.«

»Sinnlose Worte, leere Drohungen,« antwortete Cilia. »Unsere

Eltern haben bereits einen schriftlichen Contract gemacht. Den Markus fürchten wir nicht, was will er auch machen? Mein Hochzeitstag ist festgesetzt, und nichts kann ihn hindern oder verzögern.«

»Schade ist es doch, dass Du Dich schon so früh dem Urban verlobt hattest und darum den Markus nicht lieb haben konntest;« bemerkte Clara.

»Lieb haben? Den Trunkenbold, der seine Mutter zu Tode quält?« rief Cilia lebhaft.

»Den gottlosen Flucher, den Raufbold, der vor nichts zurückscheut?« setzte Elisabeth hinzu. »Erst kürzlich bat er meinen Bruder geschlagen, als dieser Urban zu gefallen, Euren Knecht Blasius beschützen wollte. Er glaubt ungestraft Alles thun zu dürfen, weil der Amtmann sein Onkel ist.«

»Aber er hätte sich bessern können, denn seine Liebe zu Cilia ist so heiß, so tief, daß sie an Wahnsinn grenzt, ich weiß das von der Magd seiner Mutter,« versicherte Clara. »Der Amtmann hatte seinem Neffen die besten Hoffnungen gemacht, der arme Junge versprach auch, ein anderer Mensch zu werden, und ich glaube er hatte Wort gehalten, denn schon jetzt trank er beinah gar nicht mehr, kam zeitig des Abends nach Haus und war gut und freundlich gegen seine Mutter. Seit er nun aber gehört hat, daß Du den Urban heirathen sollst, ist im Goldenen Apfel nichts mehr als Schmerz und Verzweiflung. Markus treibt sich ganze Tage und halbe Nächte in den Schenken herum; und kommt er einmal zu seiner Mutter, so macht er ihr das Leben zur Hölle: er flucht, schlägt um sich, wirft Alles in Stücke, was ihm in die Hand kommt . . . «

»Und ist betrunken von Morgens bis Abends, oder bis in die Nacht,« ergänzte Elisabeth.

»Es ist wirklich ein Jammer,« fuhr Clara fort, »der schmuckste Bursche aus dem Ort und dabei so reich! Herrlich und in Freuden könnte er leben und gebt nun unter um seiner Liebe willen.«

»Unsinn, er ist immer ein Trinker gewesen,« wandte Elisabeth ein.

»O nein, das ist er nicht,« widersprach Clara, »er trank wohl hin und wieder etwas zu viel, wie das dem Sohne aus einem

Wirtshause ja leicht passieren kann, aber er war fleißig im Geschäft und seine Mutter konnte nicht über ihn klagen. Seit er aber ein Auge auf Cilia geworfen und erfahren hat, daß sie nichts von ihm wissen will, ist er außer Rand und Band, er weist nicht mehr, was er sagt oder thut. Einmal ruft er, daß er sich todtrinken, dann daß er Soldat werden will, dann wieder daß er ein Unglück anrichten will, ja gestern versicherte er seine Mutter, er würde am Galgen sterben. Mit einem Wort, der arme Schelm ist ganz von Sinnen und es wäre fast ein Glück zu nennen, wenn er ins Irrenhaus käme, denn Gott weiß, wie es sonst noch mit ihm enden mag. Niemand würde sich wundern, wenn man ihn eines schönen Tages todt aus dem Mühlenteich zöge.«

»Das lautet betrübt genug,« sagte Elisabeth, »aber was läßt sich daran ändern.«

»Jedenfalls ist es doch ein hartes Loos, so jung zu sterben oder den Verstand verlieren zu müssen,« fuhr Clara fort. »Wer eine solche Liebe im Herzen trägt ist nicht ganz verdorben und ich gestehe es frei, wenn Markus mich geliebt und meine Hand begehrt hätte, ich würde ihn nicht zurückgewiesen haben, in der Hoffnung, ihn noch retten und einen braven Mann aus ihm machen zu können. Sein Schicksal flößt mir tiefes Mitleiden ein . . . Aber Du sagst ja gar nichts, Cilia, fühlst Du denn nicht auch einiges Erbarmen mit dem armen Markus, der doch nur deshalb so unglücklich ist, weil er Dich zu sehr liebt?«

»Was soll ich dazu sagen?« antwortete die Gefragte mit einem Seufzer. Ich bedaure ihn von Herzen, und wenn ich ihn in anderer Weise trösten könnte, thäte ich es gewiß. Urban aber liebe ich seit Jahren, während ich zu Markus nicht den Schatten einer Neigung empfinde, — vielmehr das Gegentheil. Meine Schuld ist das doch sicher nicht.«

»Keineswegs Cilia; die Liebe kommt von selbst, sie läßt sich nicht erzwingen.«

»Hier müssen wir scheiden,« sagte Clara, als die an einem Kreuzwege stehn blieben; »wir gehen gerade aus nach Capellenbusch, Du, Cilia mußt rechts über den Bach . . . Sonntag ist Kirmes zu Beersel; gehst Du nicht auch hin?«

»Natürlich,« versetzte Cilia, »es wäre ja das erste Mal, daß ich meinen Ohm zu Beersel nicht zur Kirmes besuchte. »Ich bleibe

gewöhnlich bis Dienstag.«

»Ja, aber nun Du so bald schon heirathen willst?« . . . bemerkte Elisabeth.

»Was schadet das, wenn Urban auch hingehet? Außerdem wird nicht getanzt, das hat der Pastor verboten. Das Fest fällt aber doch gewiß schön aus; es sind feine Preise für die Bogenschützen zu gewinnen.«

»Adieu denn bis Sonntag spätabends,« riefen die Mädchen einander noch zu und schlugen dann die bezeichneten Richtungen ein.

Cilia schritt über die kleine Brücke, welche über den Bach führte, und setzte dann ihren Weg durch das offene Feld fort. Sie ließ allmählich den Kopf aus die Brust sinken und verlor sich in traurigen Gedanken. Claras Worte, die sie schweigend und wie im Traum angehört, hatten doch ihr Mitleiden geweckt, sie war nicht mehr abgeneigt zu glauben, daß des Markus leidenschaftliche Liebe zu ihr die Ursache seines schlechten Verhaltens und seines Unglücks sei, und es regten sich sanftere Empfindungen gegen ihn in ihrem Herzen, sie wiederholte es sich, daß sie alles Mögliche aufbieten möchte, um Markus aus der Verzweiflung zu retten, aber ihn lieben, das war unmöglich, wäre auch dann unmöglich gewesen, wenn sie Urban nicht gekannt hätte.

Den Blick zur Erde gerichtet kam sie jetzt zu einer Stelle wo der Feldweg sich in einem Gehölze verlor und an beiden Seiten von hohen Bäumen beschattet war.

Da hörte sie plötzlich ihren Namen aussprechen; sie erkannte die Stimme, noch bevor sie den Kopf erhoben hatte, erbleichte und hemmte ihren Schritt, wie von einem unsichtbaren Schlage getroffen. Im nächsten Augenblick stand Markus vor ihr.

Er war ein schlanker kräftiger Jüngling; seine Züge hätte man schön nennen müssen, wären nicht die Spuren einer wüsten, ausgelassenen Lebensweise ihnen ausgeprägt gewesen; auch seine Kleidung war vernachlässigt und befleckt.

Markus sah das zitternde Mädchen mit einer Art von Begeisterung an. Ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen, seine Augen glänzten vor Bewunderung und Freude.

»Gott sei gepriesen für das unverhoffte Glück, Dir hier in der

Einsamkeit zu begegnen, Cilia,« rief er aus. »Nun kann ich Dir doch sagen, welche Hölle Du in meinem Herzen entzündet hast.«

Das Mädchen versuchte weiter zu gehn.

»Laß mich vorbei, Markus,« sagte sie, »ich habe eine eilige Besorgung.«

Er aber vertrat ihr den Weg.

»Zuerst höre mich an ich bitte Dich,« antwortete er; »Du willst fort? Ich lasse Dich nicht, ach verweigerte mir nicht diesen letzten Trost, oder Du unterzeichnest mein Todesurtheil, das meiner Mutter und vielleicht noch Anderer. Du zitterst, Cilia? Du fürchtest Dich vor mir? Bleib stehn, nur einen Augenblick, Du hast von dem unglücklichen Markus keine Beleidigung zu erwarten . . . ich bin ja jetzt nicht betrunken, höre was ich Dir zu sagen habe, aus Mitleiden.«

»Nun so sprich rasch,« murmelte sie.

»Cilia, Cilia,« begann er darauf mit gefalteten Händen, »wenn Du wüßtest, wie ich Dich liebe. Worte sprechen es nicht aus, es ist Wahnsinn, Raserei! Ich hatte mir das Glück geträumt, Dich besitzen zu können, ich wollte mich bessern, um Deiner werth zu sein, wollte Dich und meine Mutter glücklich machen, Euch umgeben mit allem was der Reichthum schaffen, die Liebe erfinden kann. Wie ein Slave wollte ich zu Deinen Füßen knien, um auch nur Deine Freundschaft zu erwerben, Du solltest meine Heilige, mein Schutzengel sein, die Erlöserin meiner armen Seele, die Retterin meiner Mutter . . . Du wendest Dich ab, Cilia, vergönnt mir selbst keinen Blick des erbarmens? Du willst also, daß ich sterbe? Du willst den Tod meiner Mutter?«

»Nein, nein Markus, das will ich nicht,« stammelte sie tief bewegt, »könnte ich Dich trösten, Dir helfen, ich thäte es mit Freuden, aber . . . «

»Du kannst es, wenn Du Urbans Hand ausschlägst, und meine Frau wirst, meine endlose Liebe annimmst und das glücklichste Leben, den Reichthum, den ich Dir zu Füßen lege . . . «

»Armer Mensch,« seufzte sie mit einem stillen Lächeln, das mehr als Worte bezeugte, wie sinnlos das Begehren des Markus ihr erschien.

»O ich sehe ein, daß Du nicht plötzlich mit Urban brechen

kannst,« fuhr er fort, »aber um Gotteswillen Cilia laß mich hoffen . . . «

»Hoffen? Was kannst Du hoffen?«

»Verschiebe die Hochzeit.«

»Das geht nicht, Markus? und was sollte es auch nützen?«

»Es würde wenigstens mein Leben verlängern; und wer weiß, später bist Du vielleicht weniger grausam gegen mich.«

»Schlage Dir die thörichten Gedanken aus dem Sinn,« versetzte sie, indem sie einige Festigkeit in ihre Stimme zu legen suchte. Ich liebe Urban seit meiner Kindheit und so lange ich lebe werde ich Ihn lieben; laß daher alle dahin gehenden Hoffnungen fahren.«

Ein dumpfer Fluch trat auf die Lippen des jungen Mannes, er rang verzweiflungsvoll die Hände.

»Dein Leiden schmerzt mich, Markus,« fuhr sie fort, »aber das Herz läßt sich nicht zwingen . . . Länger als es sich geziemt habe ich Deinen Worten Gehör geschenkt, nun muß ich meinen Weg fortsetzen . . . Wie, Du willst mich hindern, Du wagst es, mich gewaltsam aufzuhalten?«

»Ja, gewaltsam wenn es sein muß,« rief er und faßte sie kräftig am Arm. »Schrei nur um Hilfe, ich bin gerade in der Stimmung, dem Ersten, der hinzuläuft, den Kopf einzuschlagen. Bleib, ich will es, ich befehle es Dir!«

»Cilia verhielt sich still; jetzt hatte sie wirklich Ursache, sich vor Markus zu fürchten, denn seine Augen glühten und seine Lippen verzogen sich zu einem irrsinnigen Grinsen.

»Es steht also unwiderruflich fest?« fragte er düster; »selbst bei der vollen Überzeugung, daß Dein Hochzeitstag der Tag meines Todes sein wird, willst Du den Sieg Urbans um keine Stunde hinausschieben, willst zugleich meine arme Mutter ins Grab stoßen? In fünf Wochen, nicht wahr? Antworte Cilia!«

»Ich darf Dich nicht täuschen,« erwiderte sie mit einem Seufzer.

»Du würdest mich täuschen, aus Mitleiden würdest Du mich täuschen, wenn Du mich nicht haßtetest,« rief er, »aber ich weiß es nur zu gut, Du wünschest daß der arme Markus von der Welt verschwinde, um Dich ungestört Deines Glückes an Urbans Seite

zu freuen! Wohlan Dein Wunsch soll erfüllt werden! Ich will trinken jeden Tag und Nacht bis mir nur eben noch die Kraft bleibt, den Tod und die Hölle im Wasser zu suchen! . . . Und wenn Du dann die Leiche des armen Thoren auf dem Schindanger verscharren, wenn Du auch seine Mutter zu Grabe tragen siehst, so mußt Du Dir sagen: Dies ist mein Werk, ich habe sie ermordet . . . Lebe wohl, Cilia, Du hast es so gewollt, lebe wohl! . . . Aber bis es so weit kommt, wirst Du noch von mir hören! Du bist noch nicht getraut, nein bei dem Teufel, dem ich meine Seele übergebe, Du bist noch nicht getraut!«

Schreckliche Flüche ausstoßend, schlug er dann den Weg nach Dworg ein und war bald hinter den Bäumen verschwunden.

Cilia, dir beinah bewußtlos vor Schrecken auf eine Rasenbank niedergesunken war, hatte glücklicher Weise seine letzten Worte nicht gehört.

Eine Weile noch lag sie still da, ohne sich zu bewegen, dann blickte sie ängstlich umher, und als sie sich überzeugt hatte, daß Markus fort war, verbarg sie das Gesicht in beiden Händen und begann bitterlich zu weinen.

»Armer Markus, flüsterte sie, »sein Loos ist schrecklich, aber bin ich Schuld daran?« Ach daß der liebe Gott ihn auf andere Gedanken brächte . . . «

»Wie entsetzlich die Flüche klangen aus seiner heiseren Kehle! Gewiß er ist wahnsinnig und zu Allem fähig!«

Sie stand auf und trat in die Mitte des Pfades, wie um ihren Weg fortzusetzen, doch hielt sie zögernd inne; sie glaubte die Stimme des Markus gehört zu haben und konnte ihm also noch einmal begegnen.

Dieser Gedanke machte sie zittern; mit einem tiefen Seufzer wandte sie sich um und lief raschen Schrittes ihrem Dorfe wieder zu.

Als sie das heimathliche Dorf erreicht hatte und die Mühle ihres Vaters liegen sah, eilte sie zuerst dahin, doch noch einmal besann sie sich eines andern. Ihre Mutter und die Näherin warteten ungeduldig auf das Kleid der Base; wenn sie ohne das Kleid zurückkehrte, so würde ihre Mutter daraus Veranlassung nehmen, den Brautstaat doch nach altmodischem Schnitt anfertigen zu

lassen, und das wollte Cilia nicht.

Sie ging an der väterlichen Wohnung vorbei, dem Coutermann'schen Hofe zu.

Urbans Mutter war gerade von Hal zurückgekommen und die ganze Familie bewunderte eben ein Stück bunten Baumwollstoffes, das sie von dort mitgebracht hatte, um neue Bettgardinen daraus zu machen.

Urban bemerkte die eintretende zuerst, und rief erfreut:

»Ei sieh da Cilia, Du kommst, wie immer zur rechten Zeit! Betrachte doch nur das hübsche Zeug mit den vielen Blumen darin! Meine Mutter schmückt das Hans, wie ein kleines Schloß, zu Ehren des herannahenden Hochzeitstages . . . Doch wie siehst Du aus? Du hast geweint? Deine Mutter wird doch nicht . . . «

Cilia begann ihre Erlebnisse mit Markus zu berichten, und wiewohl sie sich alle Mühe gab, die ärgsten Dinge abzuschwächen, rückten doch Urban und sein Vater vor Entrüstung unruhig hin und her und unterbrachen mehr als einmal ihre Erzählung.

»Ruhig, Urban,« sagte der Vater, »laß Cilia doch wenigstens fortfahren. Bis jetzt sehe ich noch kein großes Unrecht in der Sache. Bezwinge Deinen Verdruß, Du bist zu auffahrend.«

Und gleich darauf sagte Urban bittend:

»Aber lieber Vater, Du läßt Cilia nicht aussprechen! Rege Dich doch nicht auf, ich bin ja der zunächst Betheiligte.«

Als aber dann das Mädchen erzählte, wie sie hatte fliehen wollen und von Markus gewaltsam zurückgehalten sei, sprangen Vater und Sohn gleichzeitig aus und riefen mit den Füßen stampfend:

»Was! er hat gewagt, Dich anzurühren? Deinen Arm festgehalten, Dich gezwungen, seine trunkenen Reden anzuhören? Das übersteigt alle Grenzen, es ist zu arg . . . So was darf nicht wieder vorkommen, dem müssen wir dem ein Ende machen . . . noch heute, ja noch heute!«

Urban holte einen dicken Knotenstock aus der Ecke und wollte damit aus dem Hause; sein Vater aber hielt ihn zurück und sagte in befehlendem Ton:

»Was soll das heißen? Was hast Du vor, Unvorsichtiger? Setze

sofort den Stock auf seine Stelle und Dich auf Deinen Stuhl! Hörst Du nicht was ich sage?«

Langsam und widerstrebend gehorchte der junge Bauer; als er seinen Platz wieder eingenommen hatte, sagte der Pächter, der den eignen Zorn bezwang, um seinen Sohn, zu beruhigen:

»Man soll sich niemals von seinem Aerger hinreißen lassen, Urban, die Reue bleibt sonst selten aus kommt aber meist zu spät. Wohin wolltest Du mit dem Stock?«

»Ich wollte Markus aufsuchen und ihn zur Rechenschaft ziehn, auch nöthigenfalls . . . Doch bin ich schon etwas ruhiger, Vater, und ich sehe ein daß ich Unrecht hatte.«

»Gewiß hattest Du Unrecht, warst thöricht obendrein. Markus ist weit stärker als Du und nichts wäre ihm lieber, als wenn Du ihm Gelegenheit bötest, Dich zu mißhandeln. Ich selbst gehe heut Nachmittag zum »goldenen Apfel« und sage dem Burschen, daß ich ihm den Hals umdrehe, falls er Cilia noch einmal zu belästigen wagt.«

»Sieh, Vater, nun bist Du wieder in die Heftigkeit hineingerathen,« sagte Urban den Arm um seine Schultern legend. »Du regst Dich auf, das schadet Deiner Gesundheit.«

»Mir scheint Ihr seid Beide unvernünftig,« mischte jetzt Frau Coutermann sich ein. »Die Sache ist ganz einfach; geht zum Drost und verklagt den Markus, wozu halte haben wir denn eine Gerichtsbarkeit wenn sie die Ruhe der Leute nicht sichert?«

»Der Rath wäre so übel nicht,« antwortete der Pächter, »wenn der Baron im Schlosse sich aufhielte und wir an ihn selbst unsere Klage richten könnten. Der Droste würde uns einfach an den Amtmann weisen und dieser sich an unserm Verdruß weiden, weil er uns haßt, unter dem Vorwande, daß wir seinen Neffen unglücklich machen.«

»Ich habe aber im Dorfe gehört, daß der Baron alle Tage zurückerwartet wird; er hat seine bevorstehende Heimkehr bereits angemeldet.«

»Ja, so heißt es schon seit drei Wochen. Die Stadt Wien liegt weit von hier, und außerdem neigt der Sommer sich seinem Ende; es ist nicht wahrscheinlich, daß der Herr Baron dieses Jahr noch herkommen wird.«

»Wie dem auch sei, ich bin in arger Verlegenheit« sagte Cilia. »Zu Haus sitzt die Näherin und hat keine Arbeit, meine Mutter hatte mich nach Plattenstein geschickt um dort von der Base das Brautkleid zu leihen; kehre ich nun ohne dasselbe zurück, so wird mir, fürchte ich, ein ganz altmodischer Anzug gemacht, in dem ich mich schämen müßte, zur Kirche zu gehn, und dem Urban wäre das doch auch nicht lieb. Mein Vater ist nach Alsegheim und allein getraue ich mich nicht wieder nach Plattenstein.«

»Ist das Deine ganze Sorge Cilia? Ich begleite Dich!« rief Urban.

»Nein, Du nicht, ich bringe Cilia nach Plattenstein,« sagte der Pächter.

»Aber Vater, Du behandelst mich wie ein kleines Kind,« beschwerte sich der junge Mann. »Wenn Markus auch nach so stark ist, ich fürchte ihn doch nicht.«

»Meister, laßt mich mit Urban gehn,« sagte der Knecht, der bis dahin schweigend an der Thür gestanden hatte.

»Ja, Du wärest gerade der Rechte,« versetzte der Pächter; »bei dem geringsten Anlaß ergreifst Du das Hasenpanier. Ich mache Dir Deine Furchtsamkeit nicht

zum Vorwurf, denn Du bist schwach und gebrechlich, aber hier brauchen wir einen Mann der muthig und zugleich ruhig ist. Kurz und gut, ich werde Cilia begleiten.«

»Aber warum darf ich mich dann nicht wenigstens anschließen?« fragte Urban, durch ein Zeichen seiner Mutter ermuthigt. »Zu Zweien sind mir doch stärker als allein und Markus würde es nicht wagen uns Beide anzugreifen

oder zu verhöhnen, wenn mir ihm begegnen sollten.«

»Freilich. aber ich fürchte Deine Heftigkeit; Versprichst Du mir, gelassen zu bleiben, was immer geschehen mag?«

»Ja Vater.«

»Wäre es nicht bester, Ihr geht über Zickendriesch, Thomas?« bemerkte Frau Coutermann. »Der Umweg, ist nicht groß und dort wäret Ihr sicher, dem Markus nicht zu begegnen.«

»Da hast Du recht, Frau, ein vernünftiger Mann vermeidet die Gefahr, wenn es angeht. Komm Cilia; und Du Urban nimm Deinen Stock und vergiß Dein

Versprechen nicht.«

Während der Pächter mit dem Mädchen zur hinausging, hielt Frau Coutermann ihren Sohn noch einen Augenblick zurück.«

»Achte auf den Vater, Urban,« flüsterte sie ihm in's Ohr, »er selbst ist noch aufbrausender als Du und wenn Ihr den Markus aus der Ferne sein, so kehrt lieber Beide um, als daß Ihr Euch mit dem Trunkenbold einlaßt. Kann ich mich darauf verlassen?«

»Gewiß Mutter, sei unbesorgt.«

Und er beeilte sich, dem Vater zu folgen.

III.

Es war Sonntag; die Thurmuhre hatte soeben Eins geschlagen.

Der Müller und seine Tochter, Baas Coutermann und sein Sohn samt Blasius dem Knechte erstiegen den Hügel, an dessen steilen Abhang die Landstraße nach Beersel sich in die Höhe windet.

Das schöne Wetter und die Erwartung der bevorstehenden Kirchweihfreuden brachte eine äußerst heitere Stimmung hervor und von Weitem schon konnte man die Wanderer fröhlich lachen und plaudern hören.

Sie hatten alle ihre besten Kleider angelegt nicht allein dem Sonntag zu Ehren, sondern weil Urban zum ersten Mal als Verlobter Cilia's sich ihren Verwandten zu Beersel präsentieren sollte.

Der junge Coutermann trug einen dreieckigen Filzhut auf seinem kurzen krausen Haar, eine lange geblümete Weste und darüber eine blaue Tuchjacke mit großen glänzenden Knöpfen, ferner Kniehosen und enganschließende Strümpfe. Auch die Schuhe waren von feinem Schnitt und in den blanken Silberschnallen spiegelte sich die Sonne.

Die beiden alten Bauern waren ähnlich gekleidet, nur mit dem Unterschied, daß sie lang herabhängendes Haar trugen und daß die Farbe ihrer Anzüge dunkler war. Alle Drei führten leichte Wanderstäbe auf denen ein silberner Apfel angebracht war, welcher eher eine Zierde als eine Waffe zu sein schien.

Cilia's Anzug war einfacher und weniger gewählt als der der Männer. Sie trug ein Kleid aus grünem Stoff mit rothen Blumen und ein Mieder das vorn über die Brust geschnürt war. Ihre Arme waren entblößt bis zu den Ellenbogen, auf ihrem Haar saß eine kleine Spitzenhaube mit fliegenden Bändern.

Die fröhliche Gesellschaft hatte Bagynenbusch erreicht und immer noch ging es bergan, ja der Abhang wurde selbst noch steiler, während sie, lachend und keuchend, unter den hohen schattigen Buchen dahingingen.

Endlich erreichten sie die Hochebene; der Weg wurde hier breiter und besser.

Der Müller ging jetzt neben dem alten Coutermann und begann, bei mancher Priese Schnupftabak ein Gespräch mit ihm über die Zukunft: Urban und Cilia blieben ein wenig zurück, der Knecht hielt sich zwischen beiden Paaren, jedoch in größerer Nähe zu seinem alten Herrn.

Zunächst kam wieder auf Markus die Rede; die beiden Alten drückten ihre Genugthuung darüber aus, daß er nun das Dorf für immer verlassen hätte. Es hatte nämlich im »goldenen Apfel« ein so heftiger Auftritt stattgefunden, daß der durch die Wittwe herbeigerufene Droste eingeschritten war; man würde ihn sicher hinter Schloß und Riegel gebracht haben, wenn nicht der Amtmann Fürsprache für ihn eingelegt hätte.

Wüthend war Markus darauf fortgerannt und hatte geschworen, daß er Soldat werden wolle; seine Mutter sollte ihn niemals wiedersehen. Und wirklich waren vier Tage seither vergangen und kein Mensch aus dem Ort und der Umgegend wußte, was aus ihm geworden war.

Sie waren nun gänzlich von der Furcht befreit, Markus mochte in einem Anfall von Raserei und Trunkenheit, über Urban herfallen und ihn beschimpfen und mißhandeln.

Was Urban und Cilia betrifft, so dachten sie nicht im Entferntesten an den Ruhestörer; Hand in Hand gingen sie ihres Weges und sprachen leise von dem sie erwartenden Glück.

Endlich erreichten sie ziemlich ermüdet, das Ziel ihrer Wanderung, den Pachthof Wilhelm Roosens zu Beersel. Hier fanden sie Niemanden mehr als die geputzte Pächterin, welche, nach der ersten Begrüßung ihren sagte, daß der Schulze ihren Mann hätte rufen lassen, damit er beim Empfange der auswärtigen Schützen anwesend sei. Die meisten Familienglieder wollten sich selbst an dem Preisschießen betheiligen. »Es wurde also beschlossen, daß man vorläufig keinen Kaffee trinken, sondern um sechs Uhr gemeinschaftlich auf dem Gute das Abendmahl einnehmen wolle. Jetzt hieß es nun, schnell nach dem Markt des Ortes zu gehn, um womöglich dem Auszug der Schützen beizuwohnen.

Dem Rathe der Pächterin folgend begaben sich Alle zu der bezeichneten Stelle.

Hier-, neben der kleinen Kirche und vor der Thür des Gasthofes »zum Schwan,« ordnete sich eben der Zug.

Voran ging der Fahnenträger mit dem großen Banner, auf dem der h. Sebastianus von vielen Pfeilen durchbohrt, abgebildet war. Ihm folgte der Narr, der die Schellen seiner Kappe tüchtig klingeln ließ und durch allerlei Sprünge, Gebärden und Fratzen die Zuschauer zum Lachen zu bringen suchte. Dann kam die Musik: Zwei Trommler und ein Pfeifer, hinter ihnen der König der Gilde behangen mit silbernen Denkmünzen, Löffeln, Gabeln und Zuckerzangen, lauter Preisen, welche die Gilde bei früheren Gelegenheiten gewonnen hatte.

Hieran reihten sich über hundert eingeschriebene Schützen, stattliche Männer mit großen Bogen in der Hand.

Auf ein von dem Könige gegebenes Zeichen begannen die Trommler einen muntern Marsch zu schlagen, welchen der Pfeifer mit den scharfen Tönen seiner Flöte begleitete, und der ganze Zug, samt den umstehenden Dorfbewohnern setzte sich in Bewegung, durch einen Hohlweg der Gemeindewiese zu, wo eine hohe Stange aufgerichtet war.

In der Nähe hatte man viele Bänke und Tische angebracht, ja der Wirth aus dem Schwan hatte selbst ein Zelt gezimmert, in dem er Bier verzapfte und Schinken und Brod verkaufte.

Coutermann und seine Begleiter nahmen in ausreichender Entfernung Platz um nicht von den herunterfallenden Pfeilen belästigt zu werden und erquickten sich dann an einem Glase Bier. Blasius der Knecht, saß neben seinem Herrn und starrte, Alles um sich vergessend mit offenem Munde die schönen Vogel an, die auf der Spitze Stange und an deren Querhölzern ihre rothen Federn im Winde wiegten.

Die Neuigkeit von Cillas und Urbans Verlobung war seit einer Weibe auch in Beersel verbreitet und es kamen viele Freunde und Bekannte um ihre Glückwünsche darzubringen und mit ihnen anzustoßen.

Vor Allen zeichnete sich Karl der Sohn des Küsters aus Dworg, durch seine aufrichtige Theilnahme an ihrem Glücke aus. Seine

Freundschaft für Urban gab ihm Worte ein, die Cilia tief bewegten und ihr Herz vor Freude höher schlagen ließen.

Auch die beiden Vater ergötzen sich an den Beweisen der Zuneigung, die von allen Seiten sich kundgaben. Aus Urbans Augen sprach ein unverhohlener Stolz; seine Blicke schienen Jedem zuzurufen:

»Dies Herz habe ich gewonnen: das schönste Mädchen von Dworg wird meine Frau!«

Cilia lauschte mit stillem Behagen den freundlichen, schmeichelhaften Worten, welche an sie gerichtet wurden. Alle fühlten sich glücklich es war ein heller schöner Tag in ihrem Leben.

Endlich waren die Glückwünsche erschöpft, und nun konnten sie, gleich den übrigen Zuschauern in ungestörter Aufmerksamkeit den Pfeilen folgen, die unaufhörlich oft fünfzig Fuß über den höchsten Vogel durch die Luft schwirrten.

Ein lebhaftes, bewegtes Bild war es, dass sich dem Auge darbot. In Reihe und Glied, den Bogen in der Hand standen die Schützen da, erwartend, daß an sie die Reihe käme; Knaben mit breitrandigen Hüten liefen umher, die Pfeile aufzuraffen. Traf ein Geschoß die eiserne Stange oder einen der hölzernen Vogel, ohne ihn herunter zu bringen so entstand unter Schützen und Zuschauern ein verdrießliches Gemurmel; taumelte aber ein Vogel auf die Wiese nieder, so wurde mit Händeklatschen und lautem Jubel sein Fall begrüßt.

Der Wettstreit hatte bereits zwei Stunden gedauert, und immer noch stack der höchste Vogel auf der Spitze der Stange, seine rothen und blauen Federn bewegten sich hin und her, als wollten sie die Schützen necken. Auch einer der Seitenvögel war noch nicht gefallen.

Urban, der eine Weile gespannt die Stange hinauf geschaut hatte, richtete nun wieder den Blick auf seine Braut und gewahrte zu seinem nicht geringen Schrecken, daß sie plötzlich erbleichte.

»Cilia, was gibt's? Fühlst Du Dich unwohl?« fragte er.

»Ach, es überläuft mich kalt,« versetzte sie, »ich glaube, ich habe Markus gesehn.«

»Markus? Wo?«

»Zwischen den Bäumen, dort, hinter dem Zelt, doch jetzt ist er in dem Hohlweg verschwunden.«

»Wie wäre das möglich?« murmelte der junge Mann; »Markus ist ja Soldat; Du hast Dich ganz gewiß geirrt, es wird Jemand gewesen sein, der ihm ähnlich sieht.«

»Möglicher Weise war es eine Täuschung, Urban, ich glaube es fast selbst, denn Markus würde doch nicht die Flucht genommen haben, er, der vor nichts zurückscheut, meinst Du nicht auch?«

»Natürlich, darum vergiß den vorübergehenden Eindruck . . . Sieh nur, sieh, da kommt der Seitenvogel herunter!«

Eine Wolke des Trübsinns lagerte von diesem Augenblick auf des Mädchens Stirn, und was Urban während der nächsten Viertelstunde auch sagen mochte, sie zu vertreiben, es war vergebens.

Plötzlich rief Cilia mit gedämpfter Stimme:

»Ach da ist er! Ich hatte mich dennoch nicht getäuscht!«

»Also wirklich?« gab Urban zurück, und ballte krampfhaft die Faust.

Es war wie Cilia sagte. Der Sohn aus dem »goldenen Apfel« trat auf die Wiese von etwa zehn Gefährten begleitet; es waren sogar einige Bauernknechte aus Dworg darunter, die ihm nachliefen, um ohne Bezahlung trinken zu können.

Mit einem Steinkrüge klopfte er so gewaltig auf einen der Tische, daß es über die ganze Ebene wiederhallte, und schrie:

»Schnell Baas, schnell vier Krüge Bier; bevor es Abend wird, leeren wir noch ein ganzes Faß! Wir wollen gründlich Kirmes feiern!«

»Markus soll leben!« riefen seine Begleiter, während er ihnen einschenkte und sie ermutigte, ihm wacker Bescheid zu thun. Von Zeit zu Zeit warf er Urban einen flammenden Blick zu und grinste ihn an mit zusammengebissenen Zähnen, als wollte er sagen:

»Warte nur, wir haben noch ein Hühnchen mit einander zu pflücken!«

Cilia schlug die Augen nieder und zitterte in heimlicher Angst.

Unruhig bewegte sich Urban auf seinem Platze hin und her; es drängte ihn den Unverschämten zur Rechenschaft zu ziehn. Sein

Vater aber, der ihn beobachtet hatte flüsterte ihm zu:

»Um Gotteswillen, Urban, nimm Dich zusammen, Dein Lebensglück hängt vielleicht an Deiner Ruhe und Kaltblütigkeit. Markus ist ein gefährlicher Feind in seinem Haß, und sein einziges Mittel, Deine Hochzeit zu verhindern, ist, daß er Händel mit Dir sucht; er kann nichts, dabei verlieren.«

»Darum thu', als ob Du taub und blind wärst. Uebersteigt seine Vermessenheit alle Grenzen, so las; mich nur machen: ich weiß schon mit ihm fertig zu werden.«

»Du, Vater? Ach er würde Dich verhöhnen, vielleicht gar schlagen! Und was würde die Mutter sagen, wenn ich feige genug wäre, Dich unbeschützt an meiner Stelle mißhandeln zu lassen?«

»Einerlei; ich will, daß Du Dich ruhig verhältst und Deine Heftigkeit zügelst. Ein Ungehorsam Deinerseits würde mich tief betrüben.«

»Wohlan Vater, ich will thun was in meinen Kräften steht, aber eins sage ich Dir, sobald Du auffährst und den Gleichmut verlierst, nehme ich meine ganze Freiheit zurück und thue, was mein erbittertes Herz mir eingibt.«

»Ein Gottes Namen, Urban; nun wir wollen sehen, wer von uns Beiden der Stärkste ist.«

Was den Müller betrifft, so war dieser so friedlicher Natur, daß es ihm unmöglich war, sich zu erhitzen, und er jedem Streite aus dem Wege ging.

»Jetzt gib acht auf Dich selbst, Urban,« sagte der Pächter leise, »da kommt der Trunkenbold.«

In der That näherte sich Markus, einen Bierkrug in der Hand, und sagte zu dem Mädchen, mit einem herausfordernden Blick auf Urban:

»Wenn auch nicht auf Dein zweifelhaftes Glück, so kann ich doch auf Deine Gesundheit trinken, Cilia. Dies gilt Dir!«

Cilia schmiegt; Alle saßen bewegungslos da.

»Komm, stoß mit mir an! Ich will es!«

»Thu' es nur, Kind,« sagte der Müller begütigend; Cilia aber blickte zu ihrem Verlobten auf und dieser schüttelte verneinend den Kopf.

»Wie, Du willst sie abhalten, mir Bescheid zu thun?« grollte

Markus zähneknirschend. »Glaubst Du Vielleicht, Ihr wäret schon verheirathet? Hoho, es lauft in einem Tage viel Wasser durch die Zenne! Wir wollen doch

sehn!«

»Cilia Roosen ist meine Braut, Du hast nichts mit ihr zu schaffen,« versetzte Urban mit mühsam unterdrückter Wuth. »Geh, Deiner Wege und trinke Dich todt, wenn Du Lust hast, aber laß anständige Leute ungeschoren.«

»Sie soll mit mir trinken!« polterte Markus.

»Das soll sie nicht!« erwiderte der junge Coutermann.

Ein gräßlicher Fluch ertönte, und drohend erhob Markus den steinernen Krug über dem Kopfe seines Gegners; plötzlich aber fiel er hinterrücks zu Boden und der Krug entglitt seiner Hand. Eben so rasch sprang er wieder auf

und bemerkte mit Scham und Entrüstung daß es Blasius der Knecht war, der ihn an den Beinen ergriffen und zum Fall gebracht hatte. Seine Faust um den Hals des armen Krüppels krallend, hob er ihn vom Boden auf und schleuderte ihn einige Schritte weit über die Wiese.

Blasius stieß ein entsetzliches Geheul aus und Alle meinten, er müsse mindestens ein Glied gebrochen haben.

Mit Blitzesschnelle war dies Alles geschehn, und jetzt erst liefen die Umstehenden und selbst die Schützen von allen Seiten herzu. Die Stärksten umringten Markus und wie er auch rang, sich ihren Händen zu entwinden und auf Urban einzudringen, er wurde gezwungen sich ruhig zu verhalten. Sein Zorn entbrannte hauptsächlich gegen Karl, den Sohn des Küsters, der mit eisernem Griff seinen Leib umklammerte, und er stieß gegen diesen Freund Urbans die furchtbarsten Drohungen aus.

Dass Schreien des Knechtes führte auch den Schulzen auf den Kampfplatz. Er erschien von einem Feldwächter begleitet und gebot dem Markus still zu sein und auf seine Fragen zu antworten. Der rasende Markus fluchte aber so schrecklich, daß der Schulze dem Feldwächter befahl, ihm die Hände auf den Rücken zu binden und ihn in den Keller des Schlosses zu bringen.

Während man hiermit noch beschäftigt war, und den Ruhestörer bereits an die äußerste Grenze der Wiese transportiert hatte kam

der Amtmann von Dworg hinzu, der im Gasthof »zum Schwan« von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt war.

Er schien großen Einfluß auf seinen Neffen zu haben, denn nach einigen ernsten Worten, die er an ihn richtete, versprach dieser sich ruhig zu verhalten und alle Gewaltthätigkeiten zu vermeiden.

Der Amtmann legte hierauf ein gutes Wort für seinen Neffen ein und verpflichtete sich, ihn nach Dworg zurückzubegleiten, wo er den ganzen Tag unter seiner Aufsicht bleiben solle.

Da Blasius, der Knecht, der eben vorüberging, keine erhebliche Verletzung davon getragen hatte, gab der Schulze den Bitten des Amtmanns nach und dieser verließ Beersel mit seinem Neffen, eine Strecke weit von vielen Dorfbewohnern gefolgt.

Das Preisschießen war durch die eben erzählten Vorgänge in unliebsamer Weise unterbrochen worden und es herrschte ein großes Durcheinander auf der Gemeindewiese. Roosens und Coutermanns Freunde und Bekannte drängten sich an diese heran und suchten sie zu beruhigen durch die Versicherung, daß sie nichts mehr zu fürchten hätten. Wenn der betrunkene Markus, aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz, sich noch einmal heranwagen sollte, so wollten sie alle gemeinschaftlich gegen ihn einschreiten und ihm die Lust Händel zu suchen gründlich austreiben.

Die Trommler versammelten die Schützen durch einen kräftigen Wirbel wieder unter der Stange und der friedliche Kampf wurde fortgesetzt.

Cilia war noch immer sehr erregt und konnte sich der Furcht, Markus möchte zurückkehren nicht erwehren, bis endlich Karl, der Sohn des Küsters zu ihr trat mit der Meldung:

»Freue Dich, für heute wenigstens sind wir den Flegel los, sein Ohm, der Amtmann hat ihn mit nach Dworg genommen. Markus darf sich während der nächsten drei Tage, so lange die Kirmeß dauert, in Beersel nicht sehen lassen, sonst läßt der Schulze ihn ohne weiteres in's Loch werfen. Du kannst Dich fest darauf verlassen, daß er fort ist, ich habe ihn samt seinem Ohm mit eignen Augen auf dem Wege nach Dworg verschwinden sehn.«

Diese gute Nachricht vertrieb bei Cilia alle Sorgen.

»Aber wo ist nur unser armer Blasius?« fragte das Mädchen,

»er wird doch wohl nicht verwundet sein?«

»Nein; er gilt immer für schwach, ist aber ein ganz zäher Kerl,« sagte der Sohn des Küsters. »Ich begegnete ihm zuerst beim »Schwan« und sah ihn dann in der Nähe des Pachthofes Deines Onkels. Als ich ihn fragte, ob er nicht mit zurückginge zur Gemeindewiese, antwortete nicht er lächelnd, daß er ein Bedürfniß sich zu bewegen fühle und etwas Waldluft schöpfen wolle. Es fehlt ihm nichts, ich glaube im Gegentheil, daß er stolz ist auf seine Heldenthat, denn er war es ja doch, der den starken Markus zu Boden warf.«

»Der gute Junge hat Urban vor einem argen Schlag bewahrt,« sagte Cilia.

»Ja gewiss,« bestätigte dieser, und wir schulden ihm großen Dank für seine Anhänglichkeit.

Ein lautes Jubelgeschrei tönte plötzlich über die Wiese dahin; der höchste Vogel war so derb getroffen worden, daß er auf seiner Spitze hin und her wankte. Dies feuerte die Schützen zu verdoppeltem Eifer an, und dennoch thronte der Vogel, wenn auch oft getroffen, noch eine ganze Stunde hindurch wie zum Spott und Hohn auf seinem hohen Platze.

Die Sonne neigte sich dem Westen zu, die Schlitten wurden ungeduldig und behaupteten, der Vogel sei in fest genagelt, da endlich traf ihn ein Pfeil so gewaltig, daß er taumelnd auf den Rasen fiel.

Schützen und Zuschauer, alle durcheinander umringten den glücklichen Sieger, um ihm Zuzujubeln und zu seinem glücklichen Schuß zu gratulieren.

Das Fest war damit beendet; die Mehrzahl der Leute schickte sich an, die Wiese zu verlassen.

Auch Cilia's Oheim benachrichtigte seine Gäste, daß die zum Abendessen bestimmte Stunde bereits verstrichen sei und bat sie, ihm ohne Verweilen nach seinem Hofe zu folgen.

Baas Coutermann, welcher voraussah, daß es wohl etwas spät werden konnte, schickte einen Boten nach Dworg an seine Frau mit der Bestellung, sie möchte sich nicht beunruhigen, wenn er mit Urban nicht zur gewöhnlichen zeit heimkehre; um zehn Uhr wäre er aber jedenfalls wieder zurück.

Auf dem Wege von der Wiese zum Dorf begegnete sie Blasius; er erntete Lob und Dank für den Muth, den er bewiesen hatte, doch antwortete er kaum darauf, er schien trübe gestimmt, wiewohl er wiederholt versicherte, nicht verletzt zu sein.

»Du bist gewiß hungrig,« sagte Cilia's Oheim zu ihm, »thu Dir heute einmal gründlich etwas zu Gute, Du hast es wohl verdient. Ich will schon sorgen, daß es Dir an nichts fehlt und das; Du so viel Bier bekommst, als Du trinken magst. Geh in die Küche zu meinen Leuten und feire Kirmes nach Herzenslust.«

Auf dem Hofe waren bereits verschiedene Gäste versammelt und bald saßen Alle, etwa zwanzig an der Zahl, rund um den großen Tisch.

An köstlichen Speisen war kein Mangel; es wurden Würste, mächtige Schinken und Reiskuchen aufgetragen, dazu starkes Bier und sogar rother und weißer Wein.

So lange dass Essen dauerte, sagten die hungrigen Gäste nicht viel und die in den großen Schüsseln aufgehäuften Gerichte verschwanden wie durch Zauberei. Dann aber, als abg gespeist war und man der Flasche mehr zuzusprechen begann, wurde die Unterhaltung immer lebhafter.

Jeder wollte auf die Gesundheit des Brautpaares trinken.

Markus war vergessen, als ob er niemals gelebt hätte; herrschte doch auch eine so heitere herzliche Stimmung in dieser fröhlichen Gesellschaft, nachdem der Wein einmal die Zungen gelöst', daß kein Mißton störend einwirken konnte. Cilia's Herz schlug höher in freudigem Stolz, denn Alles, was hier gethan und gesagt wurde galt ja ihr und ihrem lieben Urban.

Auch die alten Leute schienen durch die Kraft des Weines sich zu verjüngen, sie dachten vergangener Tage und frischten die alten Witze wieder auf, über die sie in ihrer Jugendzeit gelacht hatten.

Baas Coutermann begann gleichwohl von Zeit zu Zeit nach der Uhr zu sehn und sich zu erinnern, daß er bald die Gesellschaft verlassen müsse: er hatte ja seiner Frau versprochen, vor zehn Uhr zu Haus zu sein und nun war es bereits neun!

Nach altem Brauch sollte Cilia die drei Kirmeßtage bei dem Ohm in Beersel bleiben, es lag ihr daran, ihren Schatz so lange

als möglich zurückzuhalten, denn war er fort, so hatte die Freude für sie ein Ende.

Der Müller, der wohl etwas zu tief ins Glas geschaut haben mochte, suchte gleichfalls seinen alten Freund zu längerem Bleiben zu bereden, und als dieser endlich aufstand und erklärte, nichts in der Welt könne ihn noch in Beersel halten, sagte er:

»Gut, so geh' in Gottes Namen; ich finde es hier einstweilen noch viel zu angenehm. Meine Frau ist gewiß noch auf, sag' ihr doch im Vorbeigehn, ich würde heute Nacht bei meinem Bruder übernachten; morgen mit Tagesanbruch kehre ich heim. Sie wird wohl ein wenig brummen, aber was schadet's? Ich bin ja auch bisher nicht davon gestorben.«

Baas Coutermann und sein Sohn verabschiedeten sich inzwischen von den Anwesenden; Cilia versäumte nicht Urban zu mahnen, am andern Tage recht zeitig wiederzukommen.

In der Küche riefen sie nach dem Knecht, doch da hieß es, Blasius sei vor mehr als einer Stunde schon fortgegangen, um im »Schwan« noch ein Gläschen zu trinken.

Das war ein unangenehmer Zwischenfall; Urban bezeugte Lust, in das Zimmer zurückzukehren um dort auf Blasius zu warten, aber sein Vater, ohnehin schon unzufrieden, daß es so spät geworden war, hielt es für besser, im Wirthshause aufzusuchen.

Kaum hatten sie sich indessen wenige Schritte vom Hofe entfernt, als sie den Knecht erblickten, wie er einem Diebe gleich durch das Gehölz schlich.

»Was thust Du denn hier? Woher kommst Du?« fragte der Pächter erstaunt.

»Ich habe mich noch nicht ganz erholt von dem Vorfall auf der Gemeindewiese, Baas, und brauche frische Luft, darum machte ich einen Spaziergang in's freie Feld. Es ist ja Mondschein,« lautete die Antwort.

»Aber es fehlt Dir doch nichts, Blasius?« fragte Urban vorsorglich, »sonst mußst Du es sagen. Hast Du ordentlich gegessen und getrunken?«

»Ganz gehörig, beinah ein ganzes Huhn außer Kalbsbraten und Wurst; es geht mir ganz vortrefflich.«

»Nun voran, daß wir nach Hause kommen,« unterbrach Baas

Coutermann die Fortsetzung der Unterhaltung. »Dort unten über Loth ziehn schwarze Gewitterwolken auf; trotz des Mondenschein's können wir noch Regen bekommen, . . . auf unsere besten Kleider!«

Und er eilte so raschen Schrittes dahin, daß seine Begleiter ihm kaum folgen konnten und Urban seine Lust, noch etwas zu plaudern, hintansetzen mußte, weil ihm der Athem ausging.

»Aber Vater, warum läufst Du denn so?« fragte er nachdem sie eine halbe Stunde in dieser Weise fortgeschritten waren, auf fünf Minuten kommt es doch nicht an. Der arme Blasius kann kaum noch weiter, und was mich angeht, ich finde das schweigsame Wandern, wenn man das Herz so voll hat, auch nicht leicht . . . «

»An mich müßt Ihr Euch nicht stören,« warf der Knecht ein, »ich bin nicht müde.«

»Ich glaube Du träumst, Urban,« versetzte sein Vater, »siehst Du denn nicht, daß das schwarze Gewölk schon beinah den ganzen Himmel überzogen hat? Verlaß Dich darauf, es gibt Regen; und was wird die Mutter sagen, wenn wir durchnäßt nach Haus kommen?«

So beschleunigten sie denn ihre Schritte und Urban sollte bald genug erfahren, daß der Vater Recht hatte, denn der Mond verbarg sich hinter den Wolken, einzelne schwere Tropfen fielen nieder und es wurde allmählich so dunkel, daß man nicht Hand vor Augen sehn konnte.

Sie näherten sich dem Bagynenbusch und waren noch eine gute Viertelstunde von ihrem Hofe entfernt als sie, in einen tiefen Hohlweg betretend, ein seltsames Geräusch in dem Gestrüpp zu vernehmen glaubten; es war als streifte ein Mensch oder ein wildes Thier durch das Laub.

Ueberrascht blieben sie stehn.

»Was mag das sein?« flüsterte der Pächter, »steh' einmal still, Urban, und horche.

Ein vernehmliches Zischeln neben und hinter ihnen wurde laut.

Blasius wollte voran gehn, doch auch aus dieser Richtung klang es ihnen entgegen.

»O mein Gott, Diebe, Mörder!« seufzte der Knecht, hinter seinen Herren Schutz suchend, »sie wollen uns tödten!«

»Hier gilt es wirklich unser Leben, Urban,« sagte der Greis, »stelle Dich hinter mich, ich habe mein Messer offen in der Hand.

»Ich auch Vater,« versetzte Urban, »laß mich vor Dich treten, so lange ich lebe, soll Niemand Dir zu nahe kommen.«

Aus der Mitte des Gebüsches tönte jetzt eine Stimme hervor, welche rief:

»Leute, sie sind es! Fallt über sie her! Schlagt sie todt!«

»Großer Gott, es ist Markus, es ist mein Feind!« rief Urban, »wenn Einer von uns Beiden fallen muß . . . «

»So soll es der elende Raufbold sein,« murmelte der Pächter, »mein Messer . . . «

Das Wort war noch auf seinen Lippen als sie durch die Finsternis; einige dunkle Gestalten auf sich zukommen sahn.

»Zurück, zurück!« rief der Alte kräftig, »den Ersten, der näher kommt, steche ich nieder!«

Man hörte einen furchtbaren Schlag fallen . . . Knecht stieß einen lauten Schrei aus . . . In demselben Augenblicke aber stürzte der Angreifer hinterrücks zu Boden, mit dem Ruf:

»Weh, weh! sie haben mir das Herz durchbohrt! Ich sterbe!«

Und als ob dieser Aufschrei den Muth der Uebrigen gelähmt hätte, flohen die Meisten, Hilfe und Mord rufend, von dannen, während nur einige Wenige ihren verwundeten Gefährten aufzurichten suchten. Sie schüttelten ihn und riefen ihn beim Namen, in der Hoffnung, daß er ihnen antworten könnte.

Der Pächter und sein Sohn waren nicht minder erschreckt, sie hatten ihre Messer fallen lassen und standen einen Augenblick stumm und wie vernichtet da.

»Komm, komm, Vater, fliehen wir diesen entsetzlichen Ort,« sagte dann Urban, indem er den Greis an der Hand fortzog, doch waren sie noch nicht fünfzig Schritte weit gegangen als sechs der Gefährten des Markus hinter ihnen dreingelaufen kamen und sie aufhielten. Einer von ihnen fuhr sie an:

»Ihr seid feige Mörder, Ihr habt den armen Markus mit Euren Messern durchbohrt, er ist todt! Eigentlich sollten wir Euch nun den Schädel einschlagen aber die Strafe wäre zu gering; an Galgen und Rad müßt Ihr sterben! Jetzt in's Gefängniß mit Euch.«

Coutermann und Urban ließen sich fortreißen, schieben und

stoßen, ohne etwas anders zu sagen als daß sie nur ihr bedrohtes Leben vertheidigt hätten. Markus Gesellen behaupteten, dieser habe nur die Absicht gehabt, Streit zu suchen und Urban durchzuprügeln, mithin seien sie Mörder, da sie mit den Messern um sich gestochen hatten.

Nach diesem kurzen Wortgefecht sagten Beide nichts mehr, ohne Zweifel war ihnen das Bedenkliche ihres Zustandes klar, denn von Zeit zu Zeit hörte man sie seufzen:

»Armer Vater . . . O, mein unglücklicher Sohn!«

Beim Schlosse angekommen wurden sie über die Brücke, und zu einem der großen Thürme geführt. Der herbeigeeilte Gefängnißwärter wies auf zwei schwarze Thüren.

»Der Pächter hier, der Sohn dort!« sagte er. »Der Herr Droste will nicht, daß zwei Angeklagte in demselben Kerker sitzen.«

Da fielen die beiden Gefangenen einander um den Hals und in Thränen ausbrechend riefen sie abwechselnd:

»Vater, Vater, fasse Muth; Gott wird Dich nicht verlassen . . . Verzage nicht mein armer Urban, wir haben nur unser Leben vertheidigt, das Schöffengericht wird gerecht sein . . . Die Mutter wird doch nicht sterben, wenn sie dieses Unglück erfährt? . . . Wären wir nur bei ihr, um sie zu trösten, aber Blasius wird jetzt schon zu Haus sein. Er ist so unvorsichtig; o meine gute Frau, Du hast einen herben Schlag bereits empfangen! Gott wolle Dich stärken!«

Gewaltsam wurden sie nun getrennt und Jeder in einen besonderen Kerker geschlossen.

Der alte Pächter sank auf das feuchte Stroh nieder, verbarg das Gesicht in den Händen und verharrte Stunden lang in dieser Lage, heiße Gebete zum Himmel sendend.

Es war vollständig dunkel um ihn her, auch nicht der matteste Lichtschimmer drang von außen zu ihm herein.

Als er allmählich Geräusche verschiedener Art aus der Ferne vernahm und den Boden unter seinen Füßen durch die Erschütterung vorüberfahrender Karren erzitterte fühlte, schloß er, daß es Tag geworden sei, aber wie konnte er sich Gewißheit verschaffen in dieser furchtbaren, undurchdringlichen Finsterniß?

Gleichwohl hatte er sich nicht getäuscht, denn plötzlich wurde

die Thür seines Gefängnisses geöffnet und ein heller Lichtschein blendete seine Augen.

»Baas Coutermann,« sagte der Schließer, »Ihr seid frei und könnt nach Haus gehn.«

»Frei? Wir sind frei?« rief der Pächter, »o Gott sei tausendmal gepriesen!«

»Euer Sohn bleibt im Gefängnis, weil er das Verbrechen begangen hat. Der Amtmann war hier und hat ihn besucht; er gab mir den Befehl, Euch frei zu lassen.«

»Hat denn Urban ein Geständnis; abgelegt?«

»Das weiß ich nicht; da aber die Leiche nur eine einzige Wunde hat kann nur Einer den Mord begangen haben, und der ist jedenfalls Euer Sohn.«

»Ich, allein soll ich diesen Kerker verlassen?« klagte der Pächter. »Wir haben Einer so gut wie der Andere, unser Leben vertheidigt, und sind entweder Beide unschuldig oder strafbar.«

»Darüber hat der Droste zu entscheiden; er kommt jedenfalls heut Morgen noch her.«

»Ach ich bitte Euch, führt mich zu meinem armen Urban!«

»Ich darf Niemanden zu ihm lassen.«

»Auch mich, seinen Vater nicht?«

»Keinen Menschen; der Amtmann hat es strenge untersagt.«

Der Pächter legte die Hand an die Stirn und schien tief über Etwas nachzudenken. Der Schließer weckte ihn aus seinem Sinnen.

»Macht voran, Baas Coutermann,« sagte er, »lauft nach Haus und tröstet Eure Frau; sie wird es nöthig haben.«

»Ja, ja, Ihr habt Recht,« rief der Greis, »ach laßt mich zum Thore hinaus! Ich bin ein Unglücksbote, aber ich fliege!«

Und ohne auf seinen Begleiter zu warten eilte er die enge Treppe hinauf und über die Brücke ins Freie.



IV.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, und schon sang im ersten Schimmer des neuen Tages hier und da ein munteres Vöglein sein Morgenlied.

Auf dem Hofe des Pächters Coutermann hörte man die Kühe brüllen und die Schweine grunzen, das helle Krähen des Hahnes aber, der durch die herausfordernden Rufe seiner Nachbarn zu immer neuen Anstrengungen angespornt wurde, übertönte jedes andere Geräusch.

Im Hause dagegen regte sich noch nichts.

Nach einem kurzen unruhigen Schlaf kam jetzt Frau Coutermann herunter.

»Noch immer nicht zurück?« seufzte sie, »o Gott was mag geschehn sein? . . . Aber vielleicht ist Blasius im Stall, der muß es wissen!«

Mit diesen Worten ging sie hinaus und öffnete die Stallthür, aber wie laut und oft sie auch nach dem Knechte rief, sie erhielt keine Antwort.

»Auch er nicht da? Ach wie ängstlich schlägt mir das Herz,« murmelte sie vor sich hin, »dieser schreckliche Traum hat mich ganz verwirrt, ich zitt're ja wahrhaftig an allen Gliedern!«

Als sie wieder in die Stube trat fand sie dort die Magd, welche eben aufgestanden war und nun das Feuer anmachte.

»Therese,« sagte sie, »es ist noch Niemand aus Beersel zurück; ich fürchte es ist ein Unglück geschehn.«

»Lieber Gott, wie blaß Ihr seid!« gab diese zurück, »Ihr solltet Euch so nicht aufregen, auf eine bloße Vermuthung hin!«

»Ich kann mir nicht helfen; so lange ich den Pächter kenne, ist er noch nicht aus dem Hause geblieben.«

»Aber dies ist nun auch eine ganz besondere Gelegenheit: eine Kirmeß und ein Verlobungsschmaus. Zu gleicher Zeit, bei Cilia's Ohm, mit Verwandten und Freunden.«

Ihre Worte schienen keinen großen Eindruck auf ihre Herrin hervorzubringen, denn diese blickte mit einem tiefen Seufzer zum

Himmel.

»Nehmt doch Vernunft an,« fuhr die Magd tröstend fort. »Als Euch der Pächter gestern Bescheid sandte, daß er in Beersel zum Abendessen bleiben und vor zehn nicht zurück sein könne, hab ich Euch gleich gesagt, daß es sicher später würde. Man hat sie so lange dort gehalten, bis sie auf Andringen der Freunde, über Nacht geblieben sind. Zum Überfluß kam auch noch der Regen, und da wollten sie ihre besten Kleider nicht verderben.«

»Ich wollte, ich könnte so ruhig sein wie Du,« erwiderte die Pächterin, »doch habe ich nur wenig geschlafen und so schrecklich geträumt, daß ich noch zittre wenn ich daran denke; der kalte Schweiß stand mir beim Erwachen auf der Stirn.«

»Damit ist jedenfalls der Vorfall mit dem bösen Markus auf der Schützenwiese Schuld,« sagte die Magd; »als unser Nachbar Vervliet uns davon erzählte, zitterte ich auch vor Angst, aber Alles ist ja gut abgelaufen und der Amtmann hat seinen betrunkenen Neffen selbst wieder mit nach Dworg gebracht. Von ihm stand nichts mehr zu befürchten.«

Also sprechend setzte die Magd ihre Arbeit fort, sie stocherte das Feuer, fegte den Fußboden rein und ordnete den Hausrath. Zerstreut lauschte die Pächterin ihren Worten, hin und wieder einen Blick durch das Fenster werfend oder vor die Hausthür tretend; immer aber kehrte sie enttäuscht und beunruhigt zurück.

»Die Füße versagen mir den Dienst,« sagte sie endlich auf einen Stuhl niedersinkend, »ach, es muß der schändliche Traum sein, der mich so erschüttert. Weißt Du, was ich träumte? . . . es ist zu schrecklich! . . . Der Pächter, Urban und Blasius gingen im Dunkeln nach Haus. Plötzlich wurden sie überfallen durch Markus der ein großes Messer in der Hand hielt. Ich hörte ihre Hilferufe, sah sie fallen, ihr Blut fließen . . . und da sollte ich nicht vergehn vor Angst?«

»Aber wo denkt Ihr denn hin,« suchte Therese wiederum ihre Herrin zu beruhigen, »was vermag Markus denn gegen drei Männer? Und hat der Amtmann nicht versichert, daß er seinen saubern Neffen den ganzen Tag bei sich behalten würde? Unser Pächter und Urban haben in Beersel geschlafen, verlaßt Euch darauf: jetzt sind sie auf dem Wege hierher, — was gilt die Wette, daß sie schon den Hügel hinter sich haben . . . Ha, da höre ich

Schritte auf dass Haus zukommen, Sie sind es gewiß!«

Beide eilten erleichterten Herzens der Thür zu, blieben aber enttäuscht stehn, als sie die Schenkwirthin von Dworg darin erscheinen sahn.

»O arme Frau Coutermann!« rief diese gleich beim Eintreten, »wie beklage ich Euer Unglück! . . . Aber Ihr dürft nicht verzweifeln . . . «

»Mein Unglück? Was ist denn geschehen?« rief die Pächterin erbleichend. »Um Gottes Barmherzigkeit willen, sprecht, was wollt ihr damit sagen?«

»So wißt Ihr noch nichts?« fragte die Andere verwundert, »heiliger Michael, hat Euch denn Blasius nichts erzählt, was diese Nacht vorgefallen ist?«

»Wir haben Blasius noch gar nicht gesehen,« antwortete die Magd statt der Pächterin, sagt schnell, Base Gerts, was habt Ihr erfahren.«

»Schreckliche Dinge! Heute Nacht, als Pächter Coutermann, mit seinem Sohn und Blasius von Beersel zurückkehrte, sind sie in der Finsterniß von Markus und einigen seiner Saufbrüder unerwartet überfallen worden . . . «

»Großer Gott mein Traum!« schrie die Pächterin auf, »ach und Markus hat sie mit seinem Messer gestochen . . . «

»Nein, nein, das nicht; verwundet sind sie nicht . . . «

»Dank Dir, o Gott, Du hast mein Gebet erhört,« rief Frau Coutermann mit überströmenden Augen, »o sie leben! Und wo sind sie jetzt, Base Gerts? Noch zu Beersel?«

»So laßt mich doch ausreden,« sagte die Schenkwirthin, »Ihr sollt Alles wissen, aber macht Euch auf Schlimmes gefaßt, das Unglück ist groß genug. Es ist ein Todter . . . «

»Blasius, der gute arme Blasius?« fragte die Magd, die Schürze vor die Augen legend.

»Nein, der nicht, der Todte ist Markus.«

»Markus todt? Himmel, was werden wir hören?« rief die Pächterin und ihr plötzliches Erbleichen zeigte, daß sie einen Theil der Wahrheit erriet!

»Wenn Ihr nicht ruhig seid, kann ich nicht fortfahren,« bemerkte die Schenkwirthin. »Ein großes Unglück ist es freilich, aber sie

vertheidigten ihr Leben und . . . «

»Wie mein Mann, mein Sohn, sie sollten es sein, die den Markus . . . «

»Ja, mit ihren Messern,« bestätigte die Andere.

»Heilige Mutter Gottes! und wo sind sie den jetzt?«

»Sie sitzen gefangen im Kerker unter dem Schloßthurm.«

Ein Schmerzensschrei tönte durch das Haus. Frau Coutermann verbarg das Gesicht in den Händen und weinte laut.

»Mein armer Mann!« rief sie ein über dass andere Mal, »im Kerker sitzen sie, wie die Räuber und Mörder. Barmherziger Gott verlaß uns nicht; ein so entsetzliches Schicksal haben wir doch nicht verdient!«

Halb ohnmächtig sank sie auf einen Stuhl.

»O welches Glück, da kommen sie!« rief plötzlich die Magd, »dort hinten sehe ich ganz deutlich unsern Herrn!«

Diese unerwartete Freudenbotschaft war von eben so überraschender Wirkung. Frau Coutermann sprang jubelnd auf, lief in's Freie und fiel einige Schritte weiter, ihrem Gatten um den Hals.

»Thomas, Thomas! Du bist frei!« rief sie »dem Himmel sei Dank, daß ich Dich an mein Herz drücken darf! . . . Aber wo ist Urban? Du antwortest nicht? Ach mein armes Kind!«

»Beruhige Dich nur erst liebe Clara,« sagte der Pächter, sie nach dem Hofe zurückführend, »die Sache wird so schlimm nicht sein als Du befürchtest, wir müssen geduldig den Ausgang erwarten. Du siehst ja daß ich den Muth nicht verliere, im Gegentheil, ich hoffe, daß Alles gut endigen wird.«

Coutermanns Worte standen in direktem Widerspruch zu seiner äußern Erscheinung, denn sein Gesicht war todtenblaß, seine Lippen bebten fieberhaft und er schloß von Zeit zu Zeit die Augen um die hervorbrechenden Thränen zurückzudrängen.

Er ließ seine Frau niedersitzen, nahm neben ihr Platz und sagte, ihre Hand in der seinen haltend, anscheinend ruhig:

»Fasse Muth Muth, Clara, Du wirft sehn, Deine Furcht ist unbegründet, wir waren im Stande der Nothwehr und vertheidigten das eigne Leben, dazu hat jeder Mensch das Recht. Natürlich muß der Droste den unglücklichen Vorfall untersuchen,

damit später das Schöffengericht ein klares Urtheil gewinnt aber dann kommt Urban jedenfalls frei, denn wer kann es uns verdenken, daß wir bei einem nächtlichen Ueberfall unseres Lebens uns wehren gegen Leute, die uns ermorden wollten.«

»Ermorden wollten sie Euch? Großer Gott!« seufzte Frau Coutermann, deren Angst durch die tröstenden Worte ihres Gatten einigermaßen vermindert war.

»Hat Dir denn Blasius das nicht erzählt?« fragte der Pächter.

»Blasius ist gar nicht heimgekommen,« sagte Therese.

»Nicht heimgekommen? Blasius ist noch immer nicht zurück?« fragte der Pächter noch einmal, und ein lebhafter Schrecken malte sich in seinen Zügen. »Ach, der arme Junge!«

»Was wollt ihr damit sagen, Baas,« rief die Magd »sollte ihm ein Unglück geschehen sein?«

»Ich weiß es nicht,« antwortete Coutermann nachdenklich, »er stieß bei dem Angriff unserer Feinde einen jämmerlichen Schrei aus. Ach, ich darf nicht sagen, was ich denke!«

Therese begann laut zu schluchzen Blasius war seit vielen Jahren ihr Gefährte, er hatte ein so gutes Herz und zeigte sich gegen sie stets so freundlich und so gefällig, daß es ihr zur Gewohnheit geworden war, ihn wie einen Bruder zu betrachten und zu lieben. Sie fühlte was der Pächter andeuten wollte und theilte seine Sorgen um den armen Blasius.

Frau Coutermann war von dem Leid über ihren Sohn so erfüllt, daß sie des Knechtes kaum gedachte. Bitterlich weinend saß sie da, und hörte selbst nicht mehr auf die Trostgründe, welche ihr Mann und die Schenkwirthin vorbrachten, um sie aufzurichten..

Im Geiste sah sie ihren Urban im Kerker auf dem feuchten Stroh sitzen, sah einen Thränenstrom über seine bleichen Wangen fließen, sie hörte ihn seufzen und den Namen seiner Mutter wie einen Hilferuf wiederholen.

Einmal sprang sie auf und wollte das Haus verlassen, um ihr armes Kind zu besuchen und zu trösten. Der Pächter aber hielt sie zurück indem er versicherte, ein solcher Versuch würde ganz vergeblich sein, angesichts des strengen Verbotes Jemanden zu dem Gefangenen zu lassen.

Von Neuem versuchte er ihr klar zu machen, daß sie nur von

dem Rechte der Selbstvertheidigung Gebrauch gemacht hatten und daß also das Schöffengericht Urban frei sprechen müsse. Er selbst litt im Innern unsäglich, doch kämpfte er gegen den eignen Schmerz, um den seiner Frau zu erleichtern.

Plötzlich trat Cilia Roosen mit ihrem Vater in die Stube; bekümmert und fragend blickten sie bald, den Pächter an, bald seine Frau.

»Was ist geschehen? Wo ist Urban?« brachte das Mädchen endlich zitternd hervor.

Ihr unerwartetes Erscheinen überraschte die Anwesenden dergestalt, daß anfangs Niemand daran dachte, ihr zu antworten.

»Ein Bauernbursche aus Beersel kam heut Morgen in aller Frühe zu meinem Onkel,« erzählte Cilia; »er berichtete, daß ein furchtbarer Kampf zwischen Markus und Urban stattgefunden habe, beim Hohlweg in der Dunkelheit, ja er wollte wissen, daß Markus verwundet, schwer verwundet worden sei. Er selbst, der Bursche, war aus dem Gefecht davongelaufen . . . Ach, aber nun sagt mir doch, wo ist Urban.?«

Sie fiel der Pächterin um den Hals und bat mit Thränen in den Augen:

»O Mutter, laß mich nicht vergehn vor Angst; wo ist er?«

»Wir sind unglücklich, elend,« schluchzte Frau Coutermann, das Mädchen krampfhaft an ihr Herz ziehend. »Markus ist todt, Urban gefangen, er sitzt im Kerker, unter dem Schloßthurm.«

Wie ein Blitzstrahl traf Cilia diese Nachricht; sie stieß herzerreißende Klagen aus, welche dem Jammer der Mutter neue Nahrung gaben und kniete bitterlich weinend neben Jener nieder, den Kopf in ihrem Schooße verbergend.

Von Neuem begann der Pächter seine Versuche, die Trauernden zu trösten, und wurde darin von dem Müller, der Schenkwirthin und der Magd unterstützt. Es gelang ihm dann auch endlich, die Ruhe einigermaßen herzustellen.

Cilia, die von Natur ein muthiges Mädchen war, bezwang zuerst ihre Thränen und sagte entschlossen:

»Aber was thun wir hier? Wir dürfen den armen Urban doch nicht ohne Trost und Hilfe lassen! Komm, Mutter, laß uns zu ihm gehn.«

»Daraus wird nichts,« versicherte der Pächter, »Niemand darf den Gefangenen besuchen.«

»Wer könnte den Bitten einer unglücklichen Mutter widerstehn.«

»Der Amtmann hat strenge befohlen keinen Menschen zu ihm zu lassen.«

»Ach, wäre doch der Baron im Schlosse!« seufzte Cilia, »er würde nicht unbarmherzig sein. Als mein Onkel, der Verwalter, noch lebte, war ich oft oben, und erwies der Herr Baron sich mir stets sehr freundlich, wenn er mich antraf, er würde mir sicher die Erlaubniß nicht versagen, Urbans Mutter zu ihm zu begleiten . . . O Gott, wie unglücklich muß Urban sein! Eingekerkert, vielleicht in Ketten! Sprecht doch Vater, können wir denn gar nichts für ihn thun? Unsere Thränen machen die Sache nicht besser.«

»Es bleibt uns nichts übrig als zu warten, bis der Droste oder das Schöffengericht ein Urtheil gesprochen hat,« versetzte der Pächter.

»Warten! warten! und Urban im Kerker verkommen lassen, ohne daß eine Freundes-stimme ihm zuruft: Verzage nicht!« sagte das Mädchen bittend.

In diesem Augenblick trat ein junger Mann in's Haus; es war Karl, der Sohn des Küsters, Urbans bester Freund. Statt betrübt, schien er vielmehr entrüstet zu sein.

»Eure so unerhörte Ungerechtigkeit schreit um Rache bei Gott und den Menschen!« rief er. »Ich komme Euch zu warnen, Baas Coutermann, seid auf Eurer Hut, denn man führt Böses gegen Euch im Schilde. So eben hörte ich im »Adler« aus dem Munde des Amtmanns, was heute Nacht vorgefallen ist; er wagt zu behaupten, daß Urban, ohne vorher einen Schlag oder Stoß empfangen zu haben den Markus mit seinem Messer durchstochen hat.«

»Markus hatte bereits einen furchtbaren Hieb unserm armen Knechte versetzt,« antwortete der Pächter, während seine Frau und Cilia erschreckt aufhorchten.

»Ich weiß wohl, daß es eine Lüge ist,« fuhr Karl fort, »kenne ich doch Urban seit unserer frühesten Kindheit, nicht einem Thier kann er ein Leid anthun, während es Markus nicht darauf

ankommt, einem Menschen den Schädel einzuschlagen.«

»Wir wurden durch viele Kerle angefallen, die uns aus der Ferne schon mit dem Tode bedrohten,« sagte der Pächter.

»Ich zweifle keinen Augenblick daran,« sagte Karl, »und konnte es aus der eignen Erzählung des Amtmannes entnehmen, wie sehr er auch die Sache zu entstellen suchte. Urban war ohne allen Zweifel in seinem Recht, allein damit darf man sich nicht beruhigen. Der Amtmann ist Euer Feind und er erklärt laut, daß er es für seine heilige Pflicht ansieht, den Tod seines Neffen zu rächen. Ihr wißt, daß der Herr Baron bevor er seine Reise nach Wien antrat, befohlen hat, gegen Händelsucher und Raufbolde mit aller Strenge zu verfahren; darauf wird der Amtmann fußen, um den Drost und die Schöffen gegen Urban aufzuhetzen und seine Verurtheilung zu bewirken.«

»Der Amtmann mag uns hassen, das gebe ich zu,« sagte Coutermann; »der Droste aber und die Schöffen werden mit unparteiischer Sorgfalt in der Sache verfahren.«

»Verlaßt Euch darauf nicht, ich bitte Euch,« rief Karl; »das Schlimmste steht zu befürchten, wenn Ihr Eurem Feinde freies Spiel laßt.«

»Aber was kann ich thun? Der Baron ist leider abwesend.«

»Ihr müßt zunächst zum Drost gehen und ihm auseinandersetzen, wie Alles zugegangen. Er ist kein ungerechter Mann . . . «

»Das heißt,« mischte der Müller sich ein, »allzuviel darf man ihm auch nicht trauen. Er war zweimal bei uns, um ein gutes Wort für Markus einzulegen und uns zu rathen, Cilia dem Neffen des Amtmanns zu geben. Was er bei der Gelegenheit von Urban sagte, war eben kein Beweis großen Wohlwollens.«

»Das that er dem Amtmann zu Gefallen, aber wenn es sich um eine Ausübung seines Amtes handelt, wird er doch gerecht verfahren. Immerhin wird es aber das beste sein, einer falschen Anschauung vorzubeugen und ich bin bereit, sofort zu ihm zu gehn.«

»Augenblicklich wäre das ein vergeblicher Weg, Baas Coutermann, Ihr würdet den Drost nicht antreffen, da er so eben mit seinem Schreiber zum Schlosse gegangen vor einer

Stunde kehrt er wohl kaum zurück. Dann aber begeben Euch zu ihm und macht ihm Alles klar, sagt ihm namentlich, daß der Amtmann Euer Feind ist und Euch zu schaden sucht. Auch zu jedem Einzelnen der Schöffen müßt Ihr gehn; spart keine Mühe, lauft von Morgen bis Abend, sucht Eure Bekannten und Freunde auf, es ist dringend nothwendig, daß Etwas geschieht, denn der Amtmann nennt Euren Sohn einen Mörder und spricht bereits von der Strafe, die er über ihn zu verhängen hofft.

»Was denn für eine Strafe?« fragte der Pächter erschreckt.

»Vielleicht sagte ich es besser nicht,« versetzte Karl, »doch hoffe ich Euch dadurch zu verdoppeltem Eifer anzuregen, meinen armen Freund vor seinen schändlichen Verfolgern zu schützen. Die Strafe also welche der Amtmann zu erwirken hofft, ist die der Mörder: Galgen und Rad.«

Einfurchtbarer Schrei tönte durch das Zimmer und bevor noch Jemand ihr zu Hilfe eilen konnte, sank Frau Coutermann auf ihren Stuhl zurück ihre Glieder zuckten krampfhaft, sie griff mit den Händen nach der Kehle, als fühle sie sich dem Ersticken nahe.

Alle sprangen nun hinzu, der armen Frau beizustehn; man hielt sie fest an den Armen und Schultern, damit sie nicht auf den Boden fiel. Der Krampf verlieh ihr Riesenstärke, sie war kaum zu bezwingen.

Der Pächter, wie auch die übrigen Anwesenden glaubten, sie sei von einem Schlaganfall getroffen worden.

»Clara, liebe Clara,« schluchzte er, »o Gott habe doch Erbarmen mit uns. Soll denn meine arme Frau, die ihr ganzes Leben hindurch nur Gutes that, das erste Opfer unseres Unglücks sein? Könnte mein Leben das Elend von ihr nehmen, wie gerne gäbe ich es hin! . . . Clara, beste, Clara, höre mich.«

Aber der Zustand der Leidenden dauerte fort; ihr Antlitz war aschfahl, ihre Lippen blau geworden.

Plötzlich ließ der Krampf nach und sie sank wie entseelt mit geschlossenen Augen in die Arme ihres Mannes.

»Der Doktor!« rief dieser todtenbleich, »Karl ich bitte Dich, lauf zum Doktor, ehe es zu spät ist!«

Als er Karl zur Thür hinauseilen sah, sagte er zu den Andern, die ihn erschreckt umstanden:

»Ach helft mir, meine arme Frau auf das Bett legen mir versagen fast die Kräfte, doch darf ich den Muth nicht ganz verlieren . . . Etwas höher, Baase Roosen. So nun kann sie ausruhen. Beten wir zu Gott, das ist alles was wir ohnmächtigen Geschöpfe thun können.«

Alle senkten das Haupt und falteten die Hände, Cilia und die Magd knieten nieder. Coutermann setzte sich an das Bett der Kranken, nahm ihre kalte Hand in die seine und blickte spähend in ihr blasses Gesicht, in dem nicht das mindeste Lebenszeichen erkennbar war; stille, heiße Zähnen flossen über seine Wangen.

Es währte lange, ehe die Ohnmächtige sich bewegte; schon glaubte der Pächter, daß sie nicht mehr erwachen mit würde, als er ihre Brust sich heben, die farblosen Lippen leicht sich röthen sah,

Dann schlug sie die Augen auf und stierte umher mit gar einem Ausdruck des Wahnsinns, der ihren Mann aufs Neue zittern machte. Doch das Bewußtsein mußte eben so schnell zurückkehren, denn es rollten Thränen über ihre Wangen, sie schluchzte hörbar.

Alle Anwesenden versammelten sich um ihr Lager.

Der Pächter küßte ihre bleiche Stirn, indem er sagte:

»Muth, liebe Clara, sogleich kommt der Doktor er wird Dich heilen.«

»Heilen?« flüsterte sie mit schwacher Stimme »wer kann eine unglückliche Mutter heilen? Mein Sohn ist mein Leben . . . wird er verurtheilt, dann sterbe ich!«

Alle zitterten bei diesen Worten, Keiner sprach ein Wort. Der Pächter verbarg das Gesicht in beiden Händen, die Verzweiflung schien ihn zu überwältigen.

Plötzlich ergriff er ihre Hand und sagte sehr ernst und mit fester, klarer Stimme:

»Clara verzeih mir; um Dich sehn und trösten zu können ließ ich Dich leiden. Dein Sohn ist Dein Leben, sagst Du; nicht wahr, wenn er Dir in voller Freiheit zurückgegeben wird, so wirst Du genesen! Wohlan, sei getrost, ich besitze ein untrügliches Mittel, Urban aus dem Gefängnisse zu befreien; er ist unschuldig, das werde ich beweisen. Frage mich nun nicht weiter, aber glaube mir,

in weniger als einer halben Stunde drückst Du Urban an Dein Herz.«

Frau Coutermann sah mit einem beseligten Lächeln zu ihm auf und versuchte ihre schwachen Arme zu ihm zu erbeben.

»Zweifle nicht,« fuhr er fort, »ich werde mein Versprechen halten, meine gute Clara, und was auch geschehn mag, ich hoffe, daß Du auf unsern Sohn gestützt, Muth und Gottvertrauen bewahren wirst.«

Langsam schritt er der Thür zu, von den Blicken Aller gefolgt.

Was hatte er vor? Was wollte er thun?

Cilia allein lief ihm nach, umarmte ihn und rief mit vor Dankbarkeit glänzenden Augen:

»Gott segne und geleite Dich, Vater.«

Gleich darauf war er hinter den Bäumen seines Obstgartens verschwunden.

V.

Die Herren von Dworg übten wie schon gesagt eine eigne, aus einem Ober-, Mittel- und Untergericht bestehende Rechtspflege und waren daher auch befugt Todesurtheile zu fällen.

Diese Befugniß in ihrem Namen auszuführen stellten sie einen Drost an und unter diesem einen Amtmann; der letztere war vorwiegend beauftragt, die Verbrecher zu verfolgen und einzuziehn. Als Unterbeamte fungierten ein Schreiber, ein Gerichtsbote ein Feldwächter und vier Schützen.

Das eigentliche Schöffengericht bestand aus sieben Mitgliedern, welche aus den ersten Bürgern der Gemeinde gewählt wurden. Kein Angeklagter konnte verurtheilt und bestraft werden, der nicht durch Stimmenmehrheit schuldig gesprochen war.«

War der Baron im Schlosse anwesend, so hatte er gleichwohl in wichtigen Fällen durch Rath und That einen bedeutenden Einfluß auf den Ausgang der Verhandlungen.

Ob das in der Ordnung war, wagte Niemand zu entscheiden, um so weniger, als der Baron seines strengen Rechtsinnes wegen bekannt war und seine Einmischung sogar als Bürgschaft galt gegen die Willkühr der Beamten und Schöffen, die sich nicht selten durch persönliche Rücksichten beeinflussen ließen.

Die Sitzungen wurden unweit der Kirche, in einem Gebäude gehalten, das man das Gerichtsgebäude nannte. Die Kerker indessen, in welchen die Gefangenen eingeschlossen waren befanden sich unter den großen Thürmen des Schlosses. Da die zur Wohnung des Barons und seiner Familie bestimmten Räume ziemlich weit von dort, an der andern Seite des Schloßhofes lagen, so war nicht zu befürchten daß die Wehklagen oder Flüche der Gefangenen bis zu Ihnen drangen.

Unmittelbar über den finstern Kellern lag die, durch ein Fenster erhellte Folterkammer, in der sich verschiedene Werkzeuge zum Peinigen der Angeklagten befanden. Seit langer-Zeit schon hatte man keinen Gebrauch mehr davon gemacht, weil der Baron im

Grunde ein Feind von solchen Grausamkeiten war. Außerdem durfte Niemand gefoltert werden ohne die ausdrückliche Erlaubniß der Schöffen, und diese schlichten Leute huldigten, wenn auch unbewußt vielleicht, der Ansicht, daß sie nichts besser thun könnten, als den Wünschen desjenigen gemäß zu handeln der, als ihr Herr und Meister sie zu Richtern bestellt hatte.

Ueber der Folterkammer befanden sich zwei andere Gemächer; in dem ersten und größten standen einige schwerfällige Stühle und ein runder Tisch mit Schreibgeräth und einer kupfernen Schelle. Hier wurden die Gefangenen verhört und einander gegenübergestellt, überhaupt die Untersuchung so weit gefördert, daß dem Schöffengerichte der Thatbestand klar vor Augen gelegt werden konnte. In dem andern Gemache stand nur eine hölzerne Bank; es diente zum Wartezimmer für die Zeugen, den Boten und die Schützen.«

Kurze Zeit nachdem der Schließer den alten Coutermann in Freiheit gesetzt hatte, ging der Amtmann in dem größeren dieser beiden Räume unruhig auf und nieder.

Er war ein langer hagerer Mann mit harten Zügen und kleinen stechenden Augen. Das krampfhaftes Zucken seiner Lippen verrieth einen heftigen leidenschaftlichen Charakter, der in der Liebe wie im Haß die richtigen Grenzen zu überschreiten geneigt war.

Jetzt, während er so auf und ab lief, brummte er in sich hinein, stieß zuweilen ein zorniges Wort hervor und streckte drohend den Arm aus; dann lächelte er triumphierend, daß die weißen Zähne hinter den dünnen Lippen zum Vorschein kamen.

Durch ein Geräusch, das er am Eingange des Thurmes hörte, wurde er aus seinem Sinnen aufgeweckt; er ging in die Wachtkammer und sagte zu zwei jungen Bauern, die dort auf der Bank saßen:

»Der Droste kommt. Merkt wohl auf, daß Ihr Eure Erklärungen genau so wiederholt, wie Ihr sie vor mir abgelegt habt.«

»Seid ganz ruhig Herr Amtmann, wir werden nichts daran verändern.«

»Nicht wahr es steht doch fest, daß mein armer Neffe nichts anders vor hatte, als seinen Feind Urban zum Fechten mit dem

Stocke zu zwingen.«

»Ganz fest, Herr.«

»Nun, so seid vorsichtig. Wenn der Droste Euch rufen lässt, so bezeugt einfach was Ihr wißt.«

Damit kehrte er in das große Gemach zurück, wo alsbald der Droste, gefolgt von dem Schreiber, dem Boten und zwei Schützen, erschien und sich in den Armstuhl hinter den Tisch setzte. Der Amtmann nahm an seiner rechten, der Schreiber an seiner linken Seite Platz, der Bote und die Schützen blieben an der Thür stehn.

Der Droste war eine gewichtige Persönlichkeit und von der Würde seines Amtes sehr durchdrungen. Er war wohl beleibt, trug beim Gehen den Kopf im Nacken und wackelte auf seinen verhältnißmäßig kurzen Beinen. Sein Gesichtsausdruck war ernst und stolz, so daß viele ihn für einen festen und entschlossenen Mann hielten, trotzdem seine schlaffen Wangen und herabhängenden Lippen eher das Gegentheil kennzeichnen.

Ohne zu reden legte er seinen dreieckigen Hut vor sich auf den Tisch, ordnete seine Perücke, nahm aus einer goldenen Schnupftabakdose eine Prise und sandte durch eine bezeichnende Handbewegung den Boten und die Schützen in die Wachtkammer.

»Amtmann,« sagte er dann, »ein wahrhaft beklagenswerther Vorfall ist es, der uns hierher führt: ein Mord zu Dworg! Wie sehr wird der Herr Baron darüber sich betrüben und erzürnen! Wären die Thäter auswärtige Schelme, so könnte man das Unglück geringer betrachten, aber Leute von Dworg, angeseh'ne Pächter: das ist eine Schande für die ganze Gemeinde! Der Schreiber hat mir unterwegs bereits einige Einzelheiten mitgetheilt; jetzt bitte ich Euch, mir in kurzen Worten zu erzählen, wie die Sache zusammenhängt.«

»Ganz einfach, Herr Droste,« versetzte der Amtmann ohne Zögern. »Gestern Nachmittag bei dem großen Preisschießen zu Beersel wollte mein Neffe Markus Corfs, der im Grunde ein gutes Herz hatte auf die Gesundheit von Cilia Roosen trinken. Urban Coutermann verbot ihr mit Jenem anzustoßen, denn der Sieg, den er über Markus davongetragen, war ihm zu Kopfe gestiegen.

Lange schon hatte dieser feige Heuchler meinen Neffen durch allerlei spöttische und herausfordernde Gebährden geärgert, so daß endlich ein heftiger Streit zwischen beiden zum Ausbruch kam, der aber durch die Dazwischenkunft des Schulzen und durch meine Vermittelung glücklich beendet wurde.«

»Markus in seinen schönsten Hoffnungen betrogen und noch obendrein verspottet und mußte natürlich wünschen, sich rächen zu können wie das bei jungen Leuten in solchen Fällen einmal nicht anders ist. Er beschloß, wenn er seinen Gegner irgendwo antreffen könnte, mit ihm anzubinden und durch eine Tracht Stockprügel für seinen Hochmuth zu strafen. Gestern Abend befand er sich nun mit einigen seiner Freunde im Bagynenbusch als Coutermanns von Beersel heimkehrten. Auf die erste Drohung des armen Markus wurde er in der Finsterniß verrätherisch von einem Messerstich getroffen und sank mit durchbohrtem Herzen zu Boden. Markus Freunde haben den Pächter Coutermann und seinen Sohn ins Gefängniß abgeliefert, denn sie wußten nicht, wer von ihnen den Mord begangen hatte und ob nicht etwa Beide daran schuld waren. Heut Morgen aber, als ich bei Tagesanbruch mit dem Arzt die Leiche untersuchte, fanden wir nur eine einzige tiefe Wunde, woraus ich schloß daß Urban Coutermann allein der Verbrecher sei. Ich begab mich nun zum Gefängniß und stellte ein Verhör mit ihm an; er gestand sofort ein, daß er den Messerstich versetzt und meinen armen und Neffen getödtet hat. Darauf befahl ich dem Schließer, den alten Coutermann in Freiheit zu setzen. Dies Herr Droste ist in Kürze der Bericht des Vorgefallenen. In der Wachtstube sitzen zwei junge Bauernburschen, die während des verhängnißvollen Augenblicks bei Markus waren. Sie sind wie bereit zu bezeugen, daß er und seine Freunde keine Waffen hatten als ihre gewöhnlichen Stöcke.«

Der Droste blickte eine Zeitlang in Gedanken vertieft auf den Tisch und schüttelte wiederholt schweigend den Kopf. Dann nahm er eine Priese und sagte bedächtig:

»Hm, hm! Ihr scheint mir die Sache zu einseitig aufzufassen. Markus war Euer Neffe und Ihr sprecht von Ihm wie von einem stillen, sanften Menschen, während er im Gegentheil . . . Das Gericht kennt keine Verwandtschaft.«

»Meint Ihr, Herr Droste?« erwiderte der Amtmann mit verbissenem Aerger. Am Ende wird noch gar der Ermordete der Schuldige sein!«

»Das wird sich finden. Wie nennt man es, wenn Jemand einen Andern im Dunklen auflauert um ihn zu überfallen und zu mißhandeln? Mich dauert Euer armer Neffe, Amtmann, und ich bemitleide auch seine Mutter und Euch, der Ihr seinen unseligen Tod betrauert, aber, hm, hm, die Geschichte ist nicht so klar wie Brunnenwasser.«

»Nicht klar?« rief der Amtmann entrüstet. »Was war denn die Sache anders als ein ganz gewöhnlicher Streit zwischen jungen Leuten, in dem einige Stockschläge gewechselt werden sollten? Scheinheilige, in Wirklichkeit aber falsche, böse Menschen haben eine einfache Prügelei durch ihre Messer in eine Mordscene verwandelt.«

»So beschuldigt Ihr gleichfalls den alten Coutermann?« fragte der Droste.

»Nein,« war die Antwort; »da indessen an der bewußten Stelle zwei offene Messer gefunden worden, so ist es klar, daß der Pächter gleichfalls die Absicht hatte, blutigen Gebrauch von feiner Waffe zu machen, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu bot. Thatsächlich hat er sie nicht gebraucht, und darum bin ich der Ansicht, daß er nicht in die Verhandlung gezogen zu werden braucht.«

»Zwei Messer hat man gefunden?« fragte der Droste, hm, hm das verschlimmert Urbans Sache! Man könnte daraus schließen, daß die beiden Coutermann, ebensowohl wie Markus, es auf einen Angriff, und nicht auf ihre Vertheidigung allein abgesehen hatten.«

»So ist es, Herr Droste, und zum Ueberfluß gesteht Urban selbst ein, daß er, noch bevor er wußte, was man ihm wollte, gerufen hat: Den Ersten, der mir zu nahe kommt, steche ich nieder.«

Wieder nahm der Droste eine Priese und verharrte, seiner Gewohnheit gemäß, eine Zeitlang in Stillschweigen.

»Welche Strafe, denkt Ihr, müßte gegen Urban in Anwendung gebracht werden?« fragte er alsdann.

»Der Galgen oder das Rad, Herr Droste!« sagte der Amtmann eifrig.

»Hm, hm, der Galgen! Das ist etwas viel! — Sind denn keine mildernde Umstände da?«

»Keine. Der Herr Baron hat uns ausdrücklich beauftragt, gegen Streitsüchtige mit aller Strenge zu verfahren.

»Nun, Amtmann, Ihr könnt immerhin die Todesstrafe beantragen, wenn das Verbrechen sich als schwer genug herausstellt; ob aber die Schöffen sich damit einverstanden erklären werden, scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Beginnen wir nun das Verhör!«

Er ließ die kupferne Glocke ertönen und der Bote zeigte sich in der Thür.

»Man führe den Gefangenen Urban Coutermann vor uns,« befahl der Droste.

»Eure verwandtschaftliche Stellung zu Markus treibt Euch natürlich an, Urban strafbar zu finden und seine Schuld zu vergrößern,« sagte er dann, zum Amtmann gewendet; »ich als erster Richter darf diese Voreingenommenheit nicht theilen. Ueberlaßt es also mir, den Beschuldigten zu fragen und mischt Euch nicht unaufgefordert ein.«

»Gut, ich werde schweigen,« murmelte der Amtmann unzufrieden.

Urban erschien jetzt zwischen zwei Schützen in dem Gemache; seine Hände waren durch eine Kette gefesselt, seine Augen von Weinen geröthet; jetzt aber trug er den Kopf aufrecht, und sah mit ruhigem Blick den ersten Vertreter der Gerechtigkeit an.

Dieser nahm wieder eine Priese und sagte dann langsam:

»Ihr heißt Urban Coutermann, seid vierundzwanzig Jahre alt und zu Dworg geboren . . . Heute Nacht gegen zehn Uhr ist im Bagynenbusch an Markus Corfs, einem Gliede dieser Gemeinde ein Mord verübt worden. Laßt einmal hören, was Ihr darüber wißt.«

»Ich kam mit meinem Vater und unserm Knecht aus Beersel,« erzählte der junge Mann, »als wir im Bagynenbusch plötzlich ein Geräusch vor uns hinter uns und zwischen den Sträuchern am Wege vernahmen. Wir glaubten es mit Räufern zu thun zu haben

und zogen zur Selbstvertheidigung unsere Messer. Da hörte und erkannte ich Markus Stimme der seinen Gefährten zurief: Leute, sie sind es; fallt über sie her, schlagt sie todt!«

»Das ist nicht wahr!« schrie der Amtmann »Die Freunde des Markus werden bezeugen, daß nichts dergleichen gerufen worden ist.«

»Herr Amtmann, Ihr vergeßt warum ich Euch gebeten habe,« sagte der Droste tadelnd. »Nun fahrt fort, Urban Coutermann.«

»Dieser Ruf brachte mir die Ueberzeugung bei, daß unser Leben gefährdet sei,« erzählte Urban ruhig weiter. »Als ich in der Dunkelheit wahrzunehmen glaubte, daß unsere Angreifer sich näherten, rief ich ihnen zu: kommt heran, wenn Ihr es wagt, den Ersten der mir zu nahe kommt, steche ich nieder!«

»Gestattet mir der Herr Droste eine Bemerkung?« fragte jetzt der Schreiber.

»Sprecht, Schreiber!«

»Zwei Zeugen haben bereits erklärt, daß nicht Urban sondern sein Vater diese Drohung ausgesprochen hätte.«

»Hm, hm, das macht die Sache verworren,« murmelte der Droste.

»Aber welches Gewicht haben diese kleinen Nebenumstände, da Urban sich selbst schuldig bekennt?« warf der Amtmann ein.

»Hat man den alten Coutermann verhört?« fragte der Droste.

»Nein; wozu auch?«

»Man muß ihn verhören! Nun Angeklagter, fahrt fort!«

»In diesem Augenblick,« sagte Urban, »erhielt unser Knecht einen furchtbaren Schlag; ich glaubte daß mein Vater getroffen sei und stieß dem Angreifer, ohne ihn zu kennen, mein Messer in die Brust.«

»Ihr wußtet nicht, daß Euer Gegner Markus war?«

»Nein, Herr Droste.«

»Ihr bekennt Euch also des Todschlags schuldig?«

»Ja Herr!«

»Gleichwohl ist ein Zeuge da, welcher glaubt, daß es Euer Vater war, der Markus den Stich versetzte.«

»Man beschuldigt meinen Vater?« stammelte Urban betroffen.

Gleich darauf aber faßte er sich und setzte ruhig hinzu:

»Das konnte der Zeuge im Dunkeln unmöglich unterscheiden; er meint wohl, was er sagt, doch täuscht er sich.«

»Und Ihr waret es auch der ausrief, daß der Erste, der näher käme, niedergestochen werden solle?«

»Ich und kein Anderer!«

»Ihr gesteht also ausdrücklich ein, das Verbrechen begangen zu haben? . . . Wollt Ihr diesem Geständniß sonst noch Etwas zufügen?«

»Nichts, Herr Droste, als daß ich mein und meines Vaters Leben vertheidigt habe, wozu ich als freier Mann berechtigt zu sein glaubte. Ich beklage aufrichtig den Tod von Markus wie blutig und ungerecht er mich auch haßte, aber sagt einmal selbst, Herr Droste, was würdet thun, wenn man mitten in der Nacht mit der Drohung, Euch todt zu schlagen, über Euch herfiele?«

»Hm hm,« murmelte der Droste verlegen den Kopf schüttelnd, »in den Fall kann ich mich gar nicht hinein denken; ich heirathe kein Mädchen, das noch einen andern Freier hat und habe keine Feinde, die mich mit Stockschlägen traktieren. Das Schöffengericht wird urteilen . . . Schützen, bringt den Gefangenen in den Kerker zurück, und Ihr, Bote, ruft die beiden Zeugen aus der Wachtstube her. Dann geht Ihr zum Pächter Coutermann und sagt ihm, ich ließe ihn ersuchen oder nöthigenfalls ihm befehlen, sofort vor uns zu erscheinen, um verhört zu werden.«

Die beiden Zeugen wurden hereingeführt und der Droste richtete verschiedene Fragen an sie. Aus ihren Antworten ging hervor, daß Markus in der That keine andere Absicht gehabt hatte, als Streit mit Urban Coutermann anzuknüpfen und ihn durchzubläuen.

Natürlich lag es in dem eignen Interesse der Zeugen, die Sache in dieser Weise darzustellen, da sie selbst daran betheilt waren. Sie versicherten noch außerdem, alles Mögliche versucht zu haben, den Markus von seinem Vorhaben abzubringen und weit entfernt gewesen zu sein, mit ihren Knütteln sich in den Streit zu mischen. Den Ruf: Fallt über sie her! Schlagt sie todt!« wollten sie nicht gehört haben.

Daß der Droste sie nicht so unschuldig hielt, als sie sich zu stellen suchten, bewies sein Kopfschütteln und das oft wiederholte: »hm, hm!« das er vor sich hin murmelte; doch gab er seine Zweifel nicht durch Worte kund.

Hinsichtlich der Drohung, den Ersten, der näher käme, nieder stechen zu wollen, stimmten die beiden Zeugen dahin überein, daß es der alte Coutermann sei, der sie ausgesprochen habe. Seine Stimme war von der seines Sohnes leicht zu unterscheiden und sie hatten sie deutlich erkannt. Dagegen ging ihre Meinung betreffs des Thäters auseinander: Johann Grens bezweifelte keinen Augenblick, daß Urban den Markus getödtet habe, während Lukas Stichelbout auf das Bestimmteste erklärte, der Pächter müsse den Streich geführt haben. Er sagte aus, daß er in dem Augenblick des Verbrechens dicht hinter Markus gestanden habe, in der Absicht, ihn zurückzuhalten.

Noch hatte er seine Auseinandersetzungen nicht beendet, als der Bote in der Thür erschien.

»Herr Troste,« meldete er, »ich bin dem Pächter Coutermann begegnet, er war bereits auf dem Wege hierher, um wie er sagt, eine wichtige Mittheilung abzugeben. Soll er eintreten?«

»Noch nicht; führt ihn in die Wachtstube; die Zeugen hier nehmt mit Euch, hindert sie aber, zusammen zu sprechen.«

»Dieser Lukas Stichelbout behauptet, daß der alte Coutermann den Markus ermordet habe; was soll das nun bedeuten «?« murmelte der Droste. »Seid Ihr auch gewiss, Amtmann, daß Ihr den richtigen Vogel gefangen habt?«

»Aber Urban gesteht ja selbst ein, der Schuldige zu sein!«

»Hm, hin! Und nur eine Wunde an der Leiche! Waren außer den eben verhörten Zeugen noch andere Personen bei der That zugegen?«

»Acht oder zehn, Herr Droste. Einige von ihnen wohnen zu Beersel, Andere zu Weighemheide, Einer zu Eschenbach und Einer zu Alseberg. Wir werden sie so bald als möglich befragen.«.

»Natürlich, Amtmann; das ist das einzige Mittel, Klarheit in diese verworrene Geschichte zu bringen. Vernehmen wir nun den alten Coutermann.«

»Aus dem werdet Ihr nicht viel herausbringen, er kommt natürlich nur, um den Markus zu beschuldigen und sich und seinen Sohn weiß zu waschen!«

»Jedenfalls ist es aber doch von Belang, zu wissen wie er sich die Sache zurecht legt.«

Der Klang der kupfernen Schelle rief den Boten herbei, und gleich darauf trat der Pächter in das Gemach.

Ehrerbietig grüßte er die anwesenden Gerichtsherren; er war jetzt vollkommen gefaßt und ruhig, wiewohl sein Gesicht noch die Spuren tiefen Schmerzes trug.

»Ihr wünschtet, vorgelassen zu werden,« sagte der Droste, »nun, was habt Ihr uns wichtiges mitzuthemen?«

»Herr Droste,« versetzte Baas Coutermann, »als gestern Abend zwischen zehn und elf Uhr das beklagenswerthe Unglück stattgefunden hatte, brachte man mich und meinen Sohn in's Gefängniß. Niemand fragte, wer von uns beiden dem Markus den Gnadenstoß gegeben hätte. Heute Morgen öffnete der Schließer mein Gefängniß und sagte, ich könne nach Haus gehn. Es wäre da meine Pflicht gewesen, auf die Freiheit zu verzichten, allein der Wunsch, meine arme Frau persönlich von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, ließ mich schweigen. Nun aber kann ich dem Nagen meines Gewissens nicht länger widerstehn und komme Euch zu sagen: Urban ist unschuldig; ich Thomas Coutermann, habe mit dem Messer gestochen, ich allein bin strafbar.«

»Ihr?! Und Euer Sohn sollte unschuldig sein?« rief der Amtmann aus. »Unmöglich! Ihr sagt nicht die Wahrheit!«

»Hm, hm, der Zeuge Stichelbout scheint also doch recht gesehn zu haben,« murmelte der Droste, »die Geschichte ist wirklich sehr verworren . . . «

»Nun, Baas Coutermann, erzählt uns einmal ausführlich und genau der Wahrheit gemäß, wie Alles zugegangen ist. Sucht nicht uns zu täuschen, denn das Gericht hat große Augen und lange Arme. Sprecht!«

Der Pächter kam der Aufforderung nach, und berichtete beinah in denselben Worten wie sein Sohn, nur die ausgesprochene Drohung legte er sich selbst zu, und von dem Drostem deshalb befragt gab er zur Antwort:

»Ich habe gerufen: Zurück! Den Ersten, der mir zu nahe kommt, steche ich nieder! Die Gefährten des Markus und mein eigener Sohn müssen mir das bezeugen.«

»Und Ihr seid es auch, der den Markus getödtet hat?«

»Ja, Herr Droste, um unser bedrohtes Leben zu vertheidigen; mein Sohn ist unschuldig.«

»Wißt Ihr denn nicht, daß er seinerseits sich zu dem Verbrechen bekennt?«

»Sollte er das wirklich?!« rief der Pächter erbleichend. Dann aber bezwang er seine Erregung und fügte hinzu:

»Ach, der gute Junge; um mich zu retten nimmt er die schwere Schuld auf sich! Er glaubt, ich könne besser als er seine unglückliche Mutter stützen und trösten.«

»Haltet Ihr Euren Sohn in der That für fähig sich für Euch zu opfern,« fragte der Droste. »Sollte selbst die Möglichkeit, zum Galgen verurtheilt zu werden, ihn vor einem solchen Opfer nicht zurückschrecken lassen?«

»Aus Liebe zu seiner guten Mutter und zu mir würde er willig Alles ertragen, ja selbst den Tod.«

»Ihr behauptet, Euch im Stande der Nothwehr befunden zu haben; war es nicht Euer Sohn, oder waret Ihr es, der den ersten Schlag geführt?«

»Nein, Herr; der erste Schlag hat meinen armen Knecht Blasius getroffen, und zwar so schrecklich, daß er einen furchtbaren Schrei ausstieß . . . «

»Der Knecht muß geholt werden,« befahl der Droste; »aber er liegt wohl zu Bett in Folge seiner Verletzung. Kann er gehn?«

»Ach, Herr Droste,« antwortete der Pächter, »mein armer Knecht ist seit jenem schrecklichen Augenblicke spurlos verschwunden, und ich wage nicht zu sagen . . . «

»Sprecht ohne Furcht; ich befehle es Euch,« sagte der Droste.

»Ich denke mir, Herr, daß Blasius tödlich am Kopf verwundet wurde, und daß der oder die Thäter seine Leiche begraben oder verborgen haben, um diesen Beweis ihrer Schuld aus dem Wege zu räumen.«

»Oder, Ihr habt diesem für Euch unbequemen Zeugen zur Flucht verholfen,« warf der Amtmann ein.

»Jedenfalls müssen sofort Nachforschungen angestellt, es muß versucht werden, ihn lebend oder todt herbeizuschaffen,« sagte der Droste.

»Wie Ihr befiehlt,« lautete die Antwort, »obschon ich überzeugt bin, daß wir ihn nicht auffinden.

»Also Thomas Coutermann, Ihr bleibt dabei, das; Ihr der Thäter seid?« fragte der Droste noch einmal.

»Ja Herr, ich erkläre, daß ich der einzige Schuldige bin, — wenn hier überhaupt von einer Schuld die Rede sein kann. Das Gesetz verlangt doch nicht daß ein freier Mann, der im Dunkeln überfallen wird, sich von dem Ersten Besten todtschlagen laßt, ohne sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Da nun an der Leiche nur ein Stich sich befindet kann auch nur Einer gestochen haben, und dieser Eine bin ich. Darum bitte ich Euch, laßt mich in den Thurm werfen, gebt meinem schuldlosen Sohne aber die Freiheit wieder.«

»Hm, hin, das ist leicht gesagt,« murmelte der Droste unschlüssig.

»Heda, Bote!« rief er dann, führt diesen Mann in die Wachtstube und laßt ihn durch Schützen bewachen.«

Als der Bote sich mit dem Gefangenen entfernt hatte, fragte der Droste den Amtmann:

»Nun, was meint Ihr, sollen wir den Urban Coutermann frei geben?«

»Keineswegs!« rief der Gefragte, »ich erkläre mich ausdrücklich dagegen! Wenn wir jetzt den Urban in Freiheit setzen, was wird die Folge sein? Er rettet sich durch die Flucht, und Ihr findet nichts mehr zu strafen als den heuchlerischen Edelmuth des Alten. Jedermann würde uns auslachen und der Baron wüthend sein über unsere Dummheit.«

»Freilich, freilich, da habt Ihr Recht. Man führe uns noch einmal den jungen Coutermann vor!« Dieser Befehl war an den durch die Schelle herbeigerufenen Boten gerichtet.

Als der Jüngling wieder vor ihm stand, sagte der Droste:

»Ueberlegt sorgfältig Eure Antwort auf meine Frage, denn Euer Leben hängt vielleicht davon ab. Seid Ihr es wirklich, der den Markus Corfs getödtet hat?«

»Ganz gewiss.«

»Euer Vater behauptet dasselbe,« sagte der Droste.

»Mein Vater?« rief Urban sichtlich betroffen.

»Aha, Ihr fangt schon an zu zweifeln.«

»Nein, Herr, ich zweifle nicht, versetzte der junge Mann, nun wieder ruhig und fest. »Daran erkenne ich meinen guten Vater! Um mich zu retten, will er sich selbst preisgeben, aber ich bitte Euch, hört nicht auf die trügerischen Aussagen, welche die Liebe zu seinem einzigen Kinde ihm eingibt.«

Lange noch fuhr man zu fragen fort, aber welche Mühe der Droste sich auch gab, Urban wankend zu machen, der Jüngling blieb bei seiner Versicherung: daß er allein der Thäter sei.

Ermüdet und unzufrieden ließ der Droste ihn wieder in sein Gefängniß bringen.

Drei Priesen nahm er diesmal, der würdige Richter, blickte starr eine Weile auf den Tisch und ließ immer von neuem sein ärgerliches hm! Hm! vernehmen.

Plötzlich schien ihm ein guter Gedanke zu kommen.

»Amtmann mir fällt ein Mittel ein, die Wahrheit zu ergründen,« sagte er erfreut. »Wo ist das Messer, mit dem der Stich versetzt worden ist? Man wird doch wissen können, ob es das des Vaters oder des Sohnes ist.«

»Zwei Messer sind an der Stelle gefunden worden,« antwortete der Amtmann, »die Messer der beiden Coutermanns.«

»Ja, das ist richtig, zwei Messer, das habt Ihr mir bereits gesagt,« murmelte der Droste kopfschüttelnd, »es ist wahrhaftig, als hätte der böse Feind es darauf abgesehn, uns in Verwirrung zubringen . . . Aber das schadet nichts, an einem muß doch Blut gewesen sein, und der Eigenthümer des blutigen Messers ist natürlich der Thäter.«

»Leider hat der Himmel um um diesen Beweis gebracht.«

»Warum nicht gar, der Himmel! Was hat denn der mit dieser sonderbaren Geschichte zu schaffen?«

»Es regnete die ganze Nacht; als man heute Morgen bei Tagesanbruch die Messer fand, waren sie von dem herabströmenden Bergwasser eine Strecke weit fortgespült. Und nicht genug, daß das Wasser des Himmels sie bereits gereinigt

hatte, mußten auch die Finder auf den Einfall kommen, den Schlamm und Schmutz in einer Wasserlache abzuwaschen ehe sie mir die Messer brachten, so daß jetzt außer einigen Rostflecken nichts mehr daran zu sehen ist.«

»Hm, hm; wenn das so fortgeht, können wir bis morgen hier sitzen, ohne weiter zu kommen, brummte der Droste. Wer in aller Welt entwirrt uns dieses Durcheinander.«

»Wenn es denn gar kein anderes Mittel gibt,« meinte der Amtmann, »so könnten wir für diesen außergewöhnlichen Fall vielleicht die Genehmigung der Schöffen einholen, den Urban Coutermann auf die Folter zu spannen.«

»Auf die Folter? Wozu denn das?« widerredete der Droste. »Er gesteht ja freiwillig ein, den Stich versetzt zu haben! Wollt Ihr ihn etwa zwingen, sich für unschuldig zu erklären. Das wäre ja die ganz verkehrte Welt . . . «

»Daran hatte ich freilich nicht gedacht! Nein die Folter kann uns diesmal auch nicht helfen.«

»Die Geschichte fängt an, langweilig und verdrießlich zu werden, Amtmann; ich fürchte man lacht uns am Ende noch aus! Was sollen wir thun, wo soll das hinaus!«

»Nur nicht verzagt, Herr Droste, wir vernehmen einfach noch mehr Zeugen und suchen der Sache auf den Grund zu kommen. Da die Coutermanns sich beide schuldig erklären, so laßt uns vorläufig auch beide im Gefängnis halten, bis wir die Wahrheit entdecken. Wir sind dann doch wenigstens gewiß daß der Thäter sich nicht durch Flucht der Gerechtigkeit entzieht.«

»Gut da habt Ihr Recht,« stimmte der Droste, sich durch eine Briese stärkend, bei. »Kommt nun, Amtmann, dies lästige Verhör hat schon zu lange gedauert . . . Ladet die übrigen Zeugen auf übermorgen vor, und forschet inzwischen eifrig nach dem Knechte.«

Er schellte noch einmal und befahl dem Boten auch den alten Coutermann in einen Kerker einzuschließen, natürlich so, daß jeder Verkehr zwischen Vater und Sohn unmöglich sei.

Darauf verließ er mit dem Amtmann und dem Schreiber den Thurm, auf dem Wege vor sich hin murmelnd:

»Hm, hm, zwei Angeklagte, die sich beide schuldig bekennen,

und nur ein Messerstich! Da werde einer klug daraus! Es geht mir wahrhaftig wie dem König Salomon; der hatte zwei Mütter für ein Kind!«



VI.

Einige Tage später war Cilia früh Morgens beschäftigt, ihre beiden jüngsten Schwesterchen anzukleiden, und ging so rasch dabei zu Werke, daß ihre Mutter, die nicht weit davon in ihrem Lehnstuhl saß, tadelnd sagte:

»Aber Cilia, wie kannst Du die Kinder nur so rauh anfassen! Hast Du denn nicht Zeit genug, sie zu behandeln wie es sich gehört? Vor Tagesanbruch stehst Du auf und läufst zur Base Coutermann, und kaum bist Du zurück, so brennt Dir der Boden unter den Füßen und Du mußt wieder fort!«

»Ja Mutter, das ist wahr,« versetzte sie in ihrer Arbeit fortfahrend. »Die arme Baase Coutermann sitzt aber auch ganz allein mit ihrer Magd, soll ich sie da nicht trösten in ihrem Unglück und ihr, so viel als möglich bei der Arbeit helfen? Denke Dir einmal, Mutter, Du wärest in derselben Lage.«

»Man muß nichts übertreiben, Kind, und hier will die Arbeit auch versehen sein . . . Wie geht es ihr denn jetzt?«

»Besser, viel besser, Mutter. Anfangs weinte sie beständig, doch jetzt ist es dem Küster, seinem Karl und mir gelungen, ihr einigen Muth einzureden Sie ist wohl noch sehr schwach, aber doch für Trost nicht mehr unempfänglich.«

»So hofft sie, daß Coutermanns frei gesprochen werden?«

»Wir hoffen es Alle, Mutter, und Du doch auch, nicht wahr?«

Frau Roosen zuckte die Achseln.

»Das heißt, ich wünsche es natürlich, Cilia, aber hoffen? . . . Sie haben doch ihre Messer gezogen und Einer von ihnen hat den Markus erstochen. Ihre Lage ist eine bedenkliche, denn der Amtmann wird keine Mühe scheuen, ein Urtheil gegen sie zu erwirken und Du weißt es selbst er hat eine scharfe Zunge.«

»Ja Mutter, aber der Advokat, der von Brüssel verschrieben ist, steht in gutem Ruf seiner Beredsamkeit wegen und er wird seine Clienten schon vor den falschen Anschuldigungen des Amtmanns zu schützen wissen.«

»Ei, ei, Frau Coutermann hat sich also wirklich entschlossen,

einen Advokaten aus Brüssel kommen zu lassen? Das wird ihr ein schönes Sümmchen kosten, sie kann ganz daran zu Grunde gehn.«

»Nein, Mutter, er ist ganz vernünftig in seiner Forderung; Karl hat selbst mit ihm gesprochen. Morgen kommt er nach Dworg, um sich genau über Alles zu unterrichten und mit uns sich zu besprechen . . . So Kinder, Ihr seid fertig; nun lauft in den Obstgarten und spielt.«

Cilia nahm einen Besen und begann die Stube auszufegen.

»Der Karl ist ein braver Junge,« bemerkte Frau Roosen, »er läuft aus einem Haus in das andere, um für seine Freunde zu sprechen. Noch gestern sagte mir der Schöffe Bertens, daß er über eine Stunde bei ihm gewesen sei, einzig um ihm die Unschuld der Coutermanns begreiflich zu machen.«

»Gott lohne dem wackeren Karl seine aufopfernde Freundschaft,« sagte Cilia bewegt. »Er muß übrigens sein Wort gut machen können, denn er hat uns, dem Amtmann zum Trotz, vom Drost die Erlaubniß erwirkt, den Gefangenen das Essen zu schicken.«

»So darf die Baase Coutermann ihren Mann und ihren Sohn jetzt sehn?«

»Nein, Mutter, das nicht.«

»Aber die Magd, welche die Speisen zum Kerker bringt?«

»Auch das nicht, das ist strenge verboten, der Schließer nimmt Alles in Empfang und von ihm konnte die Magd gestern nur erfahren, daß Beide gesund sind und uns bitten lassen, muthig und voll Gottvertrauen den Ausgang zu erwarten. An Versuchen hat es nicht gefehlt, der armen Frau Coutermann Zulaß zu den Gefangenen zu verschaffen, Karl und selbst zwei Schöffen haben den Drost mit Bitten bestürmt, und er würde auch wohl nachgegeben haben, denn er ist ein gutmüthiger Mann, aber der Amtmann . . . «

»Der Amtmann ist erbittert, weil die Beiden sich hartnäckig selbst anklagen, während doch nur Einer von ihnen der Thäter sein kann.«

»Freilich Mutter.«

»Und Du glaubst wirklich Cilia, daß der Baas Coutermann

dieser Eine ist? Viele theilen ja doch die Meinung des Amtmanns.«

»O, der Amtmann will sich an Urban rächen und schiebt ihm daher alle Schuld zu, wenn überhaupt eine Schuld vorliegt. Aber es wird ihm nicht glücken, Mutter, verlaß Dich darauf. Das Verschwinden des Blasius, den die Angreifer ermordet haben beweist deutlich genug, daß die beiden Coutermanns in verbrecherischer Weise überfallen und zuerst angegriffen wurden, und darum wird man sie frei sprechen.«

»Der Amtmann behauptet, Coutermanns hätten dem Knechte zur Flucht verholfen und den Schein hat er jedenfalls für sich, denn die Leiche ist nirgendwo gefunden worden, obgleich man alle Wälder, Teiche und Pfützen der Umgegend durchsucht hat und noch täglich durchsucht.«

»Gott weiß, wo die schändlichen Mörder sie verborgen haben; nun, mit der Zeit wird sie schon an den Tag kommen.«

»Wenn Urban sich schuldig erklärt, um seinen Vater vor einem Strafurtheil zu bewahren, so könnte er sich arg täuschen. Du magst sagen was Du willst, Cilia, am Ende bleibt nichts übrig als Beide zu bestrafen, wenn Beide durchaus die That begangen haben wollen.«

»Weißt Du, was Karl meint, Mutter? Urban suche durch dieses doppelte Schuldbekennniß die Untersuchung zu erschweren und die Sache in die Länge zu ziehn bis zur Rückkehr des Herrn Barons. Man erwartet ihn täglich, und wenn er nur erst wieder im Schlosse ist, dann brauchen wir die Bosheit des Amtmanns nicht mehr zu fürchten. Ich gehe dann selbst zu ihm und sage offen und aufrichtig wie Alles gekommen ist.«

»Du wolltest Dich in's Schloß wagen und für Urban sprechen?« fragte Frau Roosen ungläubig.

»Warum nicht Mutter? Der Baron kennt mich seit meiner frühesten Kindheit! Ich beweise ihm, daß der Amtmann einzig und allein seinen Rachedurst zu stillen sucht.«

»Beide schwiegen eine Zeitlang; Cilia fuhr in ihrer Arbeit fort, während ihre Mutter nachdenklich den Kopf schüttelte.

»Mein Kind,« sagte sie dann mit Nachdruck, »glaube mir, Du handelst nicht vorsichtig. Edelmüthig sein ist ja recht gut und

schön, aber man darf doch nicht vergessen, daß das Leben lang ist, man darf die Zukunft nicht aus den Augen verlieren. Du hoffst, Urban würde freigesprochen werden, es gibt viele Leute die das bezweifeln.«

»Das sind nur die Anhänger des Amtmanns, Mutter!«

»Mag sein, aber nichts ist unmöglich. Nun nimm zu einmal an, Urban würde verurtheilt, dann kannst Du ihn doch nicht mehr heirathen, denn . . . «

»O Mutter,« fiel das Mädchen ihr in's Wort, »wie kannst Du mich so betrüben? Ich war so voll Zuversicht, und nun willst Du mir die Hoffnung rauben?«

»Ich kann Dir nicht helfen,« fuhr die Baase Rosen unbeirrt fort, »Du mußt doch die Wahrheit hören . . . «

Hier wurde sie durch Karl unterbrochen, welcher eilig in's Zimmer trat.

»Eint- gute Nachricht!« rief er froh, »gestern Abend ist der Baron heimgekehrt!«

»Gott sei Dank; o, dann haben wir kein Unrecht mehr zu befürchten!« jubelte Cilia, »heute noch werden wir die Gefangenen sehn und trösten dürfen.«

»Vergangene Nacht ist er angekommen? Bist Du Deiner Sache auch ganz gewiß?« fragte Frau Roosen ungläubig.

»Es mochte zehn Uhr oder noch später sein, im Dorfe lag bereits Alles in tiefem Schlaf, aber heut Morgen Verkündete mir der Jäger die frohe Botschaft.«

»O wie glücklich wird Frau Coutermann sein! Komm Karl, laß uns sogleich zu ihr gehn, rief Cilia.

»Sie weiß es schon, ich war zuerst bei ihr,« antwortete er; »die hellen Freudenthränen traten ihr in die Augen, und dann trug sie mir auf, Dich zu rufen. Die Magd geht gerade mit dem Frühstück für die Gefangenen zum Thurm.«

»Ich gehe mit Dir, Karl . . . aber warte noch einen Augenblick daß ich schnell mein Sonntagskleid anziehe.«

»Was soll das denn nun wieder bedeuten, Cilia?« murmelte die Baase Roosen.

»Es bedeutet, daß ich zum Herrn Baron gehn will. Ja, Mutter, wenn Du es auch unvorsichtig findest, mein Gewissen treibt mich

dazu an, vielleicht hängt das Glück meines Lebens von diesem Schritte ab. Und da sollte ich zögern? Nein, keinen Augenblick!«

Gleichzeitig öffnete sie eine Thür und verschwand in der anstoßenden Kammer, kam aber wenig Minuten später schon zurück.

»Endlich hin ich fertig,« tief sie eintretend, »es ging längst nicht so rasch als ich wünschte, aber wenn es sich darum handelt, vor dem Herrn Baron zu erscheinen! . . . Das hübsche Kleid schadet keinesfalls . . . Bis gleich denn, Mutter; ich bringe hoffentlich eine gute Nachricht heim. Und nun komm Karl, ich kann die Zeit nicht erwarten, mich mit der Mutter Coutermann über die Rückkehr des Barons zu freuen!«

Von Karl gefolgt eilte sie schnell dem Nachbarhofe zu.

Sobald Frau Coutermann Cilia's Stimme hörte stand sie auf und ging ihr bis an die Hausthür entgegen. Beide waren so voll freudiger Hoffnung, und sahen in der rechtzeitigen Heimkehr des Barons eine Fügung des göttlichen Willens, durch die sie vor dem Haß und der Bosheit des Amtmanns gesichert werden sollten.

Die Pächterin war noch sehr blaß ihre Züge trugen die Spuren tiefen Kummers, doch jetzt hatte die frohe Nachricht sie so beglückt, daß Freude und Zuversicht aus ihren Augen strahlten.

»Ermüdet Euch nicht zu sehr Base,« sagte Karl der nun gleichfalls eingetreten war, bedenkt, daß Ihr noch mit Cilia zum Schlosse wollt und ruht so lange in Eurem Armstuhl.

»Wie, Du gehst mit mir Mutter?« fragte das Mädchen.

»Gewiß, gewiß; die Freude macht mich so stark, daß ich selbst darüber staune.«

»Um so besser; wer könnte einer Mutter die für ihren Sohn bittet, ein geneigtes Ohr versagen? Und der Herr Baron kennt Dich ja auch! . . . Doch wir vergessen unsere armen Gefangenen, laß einmal sehn Therese, was hast Du da in Deinem Korbe: Brod, Butter, Käse und vier harte Eier! Wenn sie sich nur nicht den Magen verderben.«

»Threse, frag' einmal die Knechte, ob der Herr Baron schon aufgestanden ist,« sagte Karl.

»Wenn ich nur Peter, den Jäger, treffe, so will ich es schon erfahren,« antwortete die Magd.

»Aber was hast Du denn da in den Korb gelegt, Cilia?« fragte Frau Coutermann besorgt. »Du weißt doch, daß er immer sorgfältig untersucht wird und wenn man Etwas darin findet außer dem Essen, so dürfen wir vielleicht gar nicht mehr hinschicken.«

»Was ich in den Korb gelegt habe, Mutter, Einen Brief an Urban.«

»Einen Brief! O Gott!«

»Welche Unvorsichtigkeit,« rief Karl, »was steht denn darin?«

»Es steht darin: Lieber Urban, verzage nicht! Cilia denkt an Dich; o, daß sie Dein Loos erleichtern könnte! Weiter nichts.«

»Aber wenn nun der Schließer den Brief entdeckt?« seufzte die alte Frau.

»So kann er ihn doch nicht lesen: er ist einer Sprache geschrieben, die Niemand versteht als Urban allein.«

»Cilia, Cilia, ich hatte Dich für vernünftiger gehalten,« tadelte Karl. »Du hast einen leichtsinnigen Streich gespielt, ich will nur schnell dem Mädchen nachlaufen.«

»Ha, ha,« lachte Cilia, »da hab ich Euch beide angeführt. Ihr wißt in unserm Obstgarten wachsen große, saftige Birnen, wie Niemand sonst in Dworg sie hat, davon legte ich einige in den Korb. Urban kennt sie, er weiß, wer sie ihm schickt und er wird ohne Schrift darin lesen was mein Herz ihm sagen will.«

»Das lasse ich mir gefallen,« sagte Karl beruhigt.

»Aber wie kannst Du in unserer Lage scherzen,« murmelte Frau Coutermann.

»Verzeih, mir Mutter,« bat Cilia, »wir haben so lange geseufzt, daß ich heute, nach der ersten guten Nachricht, fast singen und tanzen möchte.«

»Du siehst Mutter, ich bin in meinem Sonntagsstaat; wenn Du mit zum Schlosse gehst, so mach' Dich auch etwas schön, damit wir zu einander passen.«

»Ich brauche nur eine reine Mütze aufzusetzen Kind, und ein feines Halstuch umzuhängen.«

»Noch ist es zu früh,« bemerkte Karl, »der Baron wird von der Reise ermüdet sein und länger als gewöhnlich schlafen, kommt man ihm zu ungelegener Zeit, so ist er schlechter Laune. Laßt uns warten, bis Therese wiederkommt, sie wird uns sagen können, ob

der Baron aufgestanden ist. Seite Dich Cilia, und theile uns einmal mit, was Du denn zu sagen gedenkst. Du wirst ja doch das Wort führen müssen.«

»Das ist ganz einfach,« antwortete das Mädchen, »ich will erzählen, wie das Unglück geschehen ist, will von dem Haß des Amtmanns sprechen und von der Ursache dieses Hasses . . . «

»Meiner Ansicht nach ist das nicht das Rechte,« widersprach Karl. Unser erster Gedanke war, von dem Baron, wenn er zurückkehre, für die Base Coutermann die Erlaubniß zu erflehn, in deiner Begleitung die Gefangenen besuchen zu dürfen. Mir scheint es wäre das Beste vorläufig hierbei in bleiben. Wenn Du tu Urban kommt gelingt es Dir hoffentlich ihn zu überreden, daß er von seiner Behauptung, den Messerstich versetzt zu haben, abläßt.«

»Ach mein armer Mann müßte dann allein im Kerker bleiben?« seufzte die alte Frau.

»Besser Einer als Zwei, Base Ihr könnt mirs glauben, diese doppelte Selbstanklage wird den Herrn Baron sehr verdrießen, denn der Amtmann versichert — und hierin hat er Recht — die Gefangenen hätten dies Mittel ersonnen, um die Untersuchung zu erschweren, oder wie er sich so ausdrückt, das Gericht an der Nase herumzuführen. In diesem Punkte versteht der Baron aber keinen Spaß, er will die von ihm eingesetzte Behörde von der größten Ehrfurcht umgeben sehn. Es steht also zu befürchten, daß dieser seltsame Umstand ihn unvortheilhaft stimmen wird, wie er ja gewissermaßen auch den Drostern zwingt, dem Amtmann zu Willen zu sein.«

»Ist denn auch der Droste gegen uns?« seufzte Frau Coutermann, er, der sonst ein so gerechter Mann ist?«

»Das ist er freilich aber auch schwach, wie alle gutmüthigen Menschen. Der Amtmann redet ihm ein, daß Urbans und seines Vaters Verhalten ein grober Verstoß gegen das Gericht ist, der, ganz abgesehen von aller Schuld an Markus Tode, streng bestraft zu werden verdient. Dieser Stein des Anstoßes muß nun, da der Baron zurück ist, aus dem Wege geräumt werden, also handelt es sich zunächst darum, daß Ihr die Erlaubniß erlangt, die Gefangenen zu besuchen und daß Ihr ihnen dann die Nothwendigkeit eines wahrheitsgetreuen Berichtes begreiflich

macht. Wisst Ihr mit Bestimmtheit, wer den unglücklichen Stoß geführt hat, so setzt sogleich den Herrn Baron davon in Kenntniß, er und der Droste werden es Euch danke, sie aus einer quälenden Verlegenheit befreit zu haben.«

»Der Advokat aus Brüssel sprach auch die Ansicht aus, daß es unendlich leichter wäre, wenn er nur einen Angeklagten zu vertheidigen hätte,« fuhr Karl nach einer Pause fort. Das Gericht kennt weder Edelmuth noch Kindesliebe, es sucht nach Wahrheit und straft alle Diejenigen, welche die Wahrheit vor ihm verbergen wollen, gleichviel aus welchem Grund, das sind die eignen Worte des Advokaten.

Bisher habe ich die Absichten Urbans und seines Vaters wohl begriffen, aber nun . . . «

Da unterbrach ihn plötzlich die Magd, welche mit allen Anzeichen der tiefsten Verzweiflung hereingestürzt kam.

»Ach Gott, ach Gott!« rief sie, »ich vergehe vor Leid! Sucht nicht, mich zu trösten, laßt mich weinen, es ist gar zu schrecklich!«

»Was ist geschehen? O sprich Therese,« bat Cilia erbleichend, Urban . . . «

»Nein Urban ist es nicht,« schluchzte das Mädchen.

»Herr steh uns bei, mein armer Mann,« rief Frau Coutermann.

»Nein, unser Pächter auch nicht!«

»Aber wer denn? und was denn?«

»Ach, der gute Blasius! Wer hatte wohl je gedacht, daß solch entsetzliche Dinge passieren könnten!«

»Nun, und was ist denn mit ihm? Was weißt Du?«

»Er ist todt!«

»Todt?!«

»Die schändlichen Buben haben ihn ermordet! Ach ein so grausames Ende hatte er doch nicht verdient, der brave Junge.«

»Ist denn seine Leiche aufgefunden worden?« fragte Karl.

»Nein, seine Leiche nicht, aber es steht nun doch fest, daß er ermordet ist, der sanfte, unschuldige Mensch, den ich wie einen Bruder liebte. Ach Gott, ach Gott!«

Frau Coutermann und Cilia, tief ergriffen von dieser

betäubenden Nachricht, blickten einander schweigend an.

»Aber Therese, so sprich doch deutlich; was hast Du denn eigentlich von dem Blasius gehört?« fragte Karl.

»Man hat seine Mütze gefunden, seine Filzmütze ganz getränkt mit Blut,« stammelte das Mädchen laut schluchzend.

»Wo denn?«

»Hinten im Bagynenbusch, unter dem Gestrüpp.«

»Weißt Du das ganz gewiß? Wer hat es Dir gesagt?«

»Ich habe die Mütze selbst gesehn, Karl; ach, ich zittere noch, wenn ich daran denke, sie war braunroth gefärbt und steif!«

»Im Schlosse sahst Du die Mütze?«

Nein in der Hand des Schützen Dierks, der sie zum Drostentragen wollte, ein Holzhacker aus Kesterbeck hatte sie heut Morgen in aller Früh in >Bagynenbusch gefunden und nach Dworg gebracht. Doch jetzt wißt Ihr ja Alles, laßt mich nun weinen um den guten Jungen.«

Trotz ihres eigenen Kummers suchten Frau Coutermann und Cilia die Trauernde zu trösten, bis endlich Karl zu ihnen sagte:

»Gott habe ihn selig, den armen Blasius. An seinem Tode haben wir ja seit jenem Unglückstage nicht gezweifelt, so wollen wir den jetzt dem Himmel danken, daß er uns den Beweis des von Markus verübten Verbrechens in die Hand gibt. Alle Zeugen versichern einmüthig, daß keiner von ihnen von seinem Stock Gebrauch gemacht hat, mithin war es Markus, der den Knecht tödlich verwundete. Dieser Umstand allein reicht hin zu beweisen, daß auch Urban und sein Vater in Lebensgefahr und darum berechtigt waren, sich nach besten Kräften zu vertheidigen . . . Doch über allen Klagen und Erwägungen vergessen wie unsere Gefangenen; wie ist es Therese, hast Du denn in Erfahrung bringen können, oh der Herr Baron aufgestanden ist?«

»O, der Jäger sagte mir, er sei schon seit einer Stunde unten, Ihr wißt doch, der Jäger Peter, der zuweilen hier kommt, um ein wenig mit mir zu Plaudern. Er ist auch ein ganz kreuzgrader Bursche, und da Blasius nun doch einmal todt ist . . . Er läßt Euch übrigens rathen, so bald als möglich zu kommen, weil sein Herr später am Tage viel Besuch haben, und es dann schwer sein wird,

Euch Zulaß zu verschaffen. Mir zu Gefallen will Peter mit dem Kammerdiener sprechen und sorgen, daß Ihr nicht so lange zu warten braucht.«

»O dann nur schnell, Mutter,« rief Cilia, »laß uns eilen.«

Sie ging in die Nebenkammer, und kehrte sogleich zurück.

»Sieh, hier ist Deine neue Mütze und Dein Halstuch, nun will ich Dir helfen . . . So da bist Du fertig, jetzt nur guten Muth! Komm!«

Sie verließen den Pachthof und gingen, so rasch die Kräfte der alten Frau dies gestatteten, das Thal entlang, schritten über eine kleine Brücke und stiegen an der anderen Seite des Baches den Hügel hinan.

Einige Worte noch wechselten sie über das Schicksal des armen Blasius, doch hinderte die Eile an vielem Sprechen. So gelangten sie auf die große Dorfstraße und endlich an den mit schattigen Buchen bepflanzten Weg, an dessen Ende die Thürme von Dworg sich erhoben.

Aengstlich klopfte ihnen das Herz, als sie den linken Thurm erblickten und bedachten, daß dort unter dem Boden, die ihnen so theuren Wesen auf feuchtem Stroh lagen; doch sagten sie nichts.

Peter der Jäger stand draußen vor dem Thor, offenbar ihrer harrend.

»Therese hat mir mitgetheilt, daß Ihr kommen würdet,« sagte er, »und da habe ich mit dem Kammerdiener gesprochen. Geht nur mit mir . . . «

Sie folgten ihm über den innern Hofraum bis zu dem Eingang des Herrenhauses; ein Diener in Livree öffnete dann die Thür eines Zimmers für sie.

»Tretet hier ein und geduldet Euch noch ein Wenig,« sagte er, augenblicklich ist der Amtmann beim Baron.«

Sobald die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte, blickten die beiden Frauen sich einander ängstlich an.

»Der Amtmann beim Herrn Baron!« seufzte Cilia, »ach warum haben wir so lange gewartet! Mein Herz sagte mir, daß wir vor unserm Feinde hier sein müßten!«

»Was er dem Herrn Baron wohl sagen wird?« murmelte die Pächterin, »gewiß wird er meinen Mann und mein Kind anschwärzen und den gnädigen Herrn gegen sie aufzubringen

suchen.«

»Freilich! Ach ich bin ganz entmuthigt, Mutter!«

»Alles wendet sich gegen uns,« klagte Frau Coutermann; »was sollen wir anfangen, wenn der Herr Baron uns unwirsch empfängt?«

Sie legte die Hand vor die Augen, um ihre hervorquellenden Thränen zu verbergen.

»Komm Mutter, halte Dich standhaft,« ermunterte Cilia nun wieder, »wir müssen sehn, daß und wie wir durchkommen. Vielleicht täuschen wir uns auch, der Amtmann wird zu dem gnädigen Herrn nicht zu reden wagen, wie er zu andern Leuten redet, die Ehrfurcht wird ihn zur Vorsicht zwingen, und außerdem hat ja der Baron Verstand genug, dass Wahre vom Falschen zu unterscheiden.«

Noch eine Weile fuhr das Mädchen fort, durch tröstende Erwägungen den eignen Muth und den der Base neu zu beleben: dann wurde die Thür wieder geöffnet und der Diener forderte die beiden Frauen auf, ihm zu folgen.

Im Flur begegnete ihnen der Amtmann, der mit triumphierenden, spöttischen Blicken auf sie niedersah, während sie klopfenden Herzens und unterwürfig grüßend an ihm vorübergingen.

Am Ende des Ganges gewahrten sie eine weit geöffnete Flügelthür, welche ihnen aus der Ferne schon einen großem prächtigen Saal zeigte.

»Mutter, nimm Dich zusammen, da ist der Herr Baron,« flüsterte Cilia.

Der edle Herr von Dworg stand an einem der hohen Fenster, mit der Hand auf einen Schreibtisch gestützt; er war von hoher Gestalt, hatte scharf gezeichnete Züge und dunkle, durchdringende Augen. Wie er jetzt so dastand in seiner reichen golddurchwirkten Kleidung, den Degen an der Seite und den Kopf hoch aufgerichtet, mußte er in Jedem, der Ihn ansah ein Gefühl tiefer Ehrfurcht erwecken.

Die Pächterin und Cilia zitterten an allen Gliedern und wagten nur zögernd näher zu gehn, denn es war klar, daß der gnädige Herr sehr verdrossen ausschaute; der kalte, strenge Ausdruck

seines Gesichtes benahm ihnen alle Hoffnung auf einen günstigen Empfang.

»Setzt Euch,« sagte er setzt, auf zwei Stuhle in der Nähe des Schreibtisches deutend, »Ihr kommt wohl zu mir als Fürsprecherinnen derjenigen, welche den Boden dieses meines Gebietes durch einen Mord besudelt und entweiht haben. Ich bedaure aufrichtig, daß auch Unschuldige darunter zu leiden haben, aber die Pflicht ist unerbittlich: es muß ein warnendes Beispiel aufgestellt werden, um Andere in Zukunft von solchen Schändlichkeiten abzuschrecken.«

»O Herr Baron, man hat Euch hintergangen,« antwortete Cilia seufzend, »der Amtmann ist seit langer Zeit schon der beiden Coutermann erbitterter Feind, er beschuldigt sie des Mordes, während sie doch nichts gethan haben, als ihr bedrohtes Leben vertheidigen.«

»Ja ja, das ist die alte Geschichte,« sagte der Edelmann lächelnd, »erhitzt durch den Haß, die Eifersucht, den Trunk sucht man Streit miteinander, man ficht mit Fäusten und Stöcken, bis endlich Einer in blinder Wuth sein Messer zieht und die anfangs harmlos scheinende Prügelei in ein Blutbad verwandelt. Gar zu viele Ausbrüche wilden und barbarischen Zornes haben während der letzten Jahre stattgefunden, dem muß ein Ende gemacht werden! Frau Coutermann, ich verstehe Euren Schmerz, er flößt mir wahre Theilnahme ein, aber ich kann dennoch nicht anders als meine Gerichtsbeamten anweisen, fest und streng in der Ausübung ihrer Pflicht zu sein.«

»Ach Mutter nur nicht alle Hoffnung verloren, suche Deine Thränen zurückzuhalten, flüsterte Cilia der Pächterin ins Ohr.

»Geht nach Haus,« fuhr der Baron fort, »und erwartet den Ausspruch des Schöffengerichtes, doch gebt Euch nicht trügerischen Vorstellungen hin; die Sache der Gefangenen steht schlecht, sehr schlecht.«

Cilia erhob die Hände zum Himmel und sagte flehend:

»O Herr Baron, schickt uns nicht fort, ohne uns gehört zu haben, — rühmt und segnet man Euch doch um Eurer Gerechtigkeit willen! Ihr seid falsch berichtet gestattet, daß ich Euch den unseligen Vorgang erzähle und wenn ein einziges Wort,

das ich sage, sich als unwahr herausstellt, so jagt mich mit Schanden fort, ich habe es dann nicht anders verdient.«

»Nun so sprich, ich höre,« sagte der Edelmann, durch die Bitte des Mädchens gerührt.

Cilia begann nun von ihrer Verlobung, ferner von der Eifersucht des Markus und schilderte dann in beredten Worten was auf dem Schützenfest vorgefallen war.

Sie sah, daß der Baron ihr aufmerksam zuhörte und; glaubte eine mildere Auffassung in seinen Zügen zu lesen. Das ermuthigte sie zu neuem Streben, sie wußte mit so lebhaften Farben die Gefahr auszumalen, von der der Pächter und sein Sohn bedroht gewesen war und von welcher der Schlag den Blasius erhalten hatte, das klarste Zeugniß gab, daß der Edelmann zweifelnd den Kopf schüttelte. Aus der ganzen Darlegung zog sie dann den Schluß, daß Coutermanns unschuldig seien, weil sie nur von dem, jedem freien Manne zustehenden Rechte der Nothwehr Gebrauch gemacht, und endigte mit der dringenden Bitte um deren sofortige Freilassung, an die bekannte Gerechtigkeitsliebe und väterliche Güte des Barons appellierend.

Der Edelmann schwieg eine Weile, in tiefes Nachdenken versunken; er schien mit sich selbst zu kämpfen gegen den Eindruck, den die gefühlvollen Worte des Mädchens auf ihn hervorbrachten. Dann sagte er:

»Ich weiß es längst Cilia, daß Du ein verständiges Mädchen, und nicht auf den Mund gefallen bist. Wenn der Amtmann in seinem Haß die Schuld seiner Gegner bei mir übertrieben hat, so bewirkt natürlich bei Dir die Liebe das Gegentheil. Die Gefangenen frei zu geben würde unmöglich sein, selbst wenn ich von ihrer Unschuld überzeugt wäre.«

»Ach Herr Baron, erbarmt Euch um Gotteswillen,« rief nun auch die Pächterin mit flehend erhobenen Händen, »bis zu unserm letzten Athemzuge wollen wir Euren Namen segnen.«

»Aber gute Frau, ich kann doch dem gesetzlichen Verlauf der Sache keinen Einhalt thun! Das Schöffengericht wird entscheiden. Allerdings sucht Jeder meine Ansicht über diese traurige Sache zu erfahren und wenn es irgend Angeht, werde ich ein gutes Wort für die Gefangenen einlegen, damit man nicht zu streng gegen sie verfährt. Leider erschweren sie selbst mir diese wohlwollende Absicht. Es ist nur eine Wunde an der Leiche des Getödteten und beide Coutermanns klagen sich an. Was wird nun die Folge der thörichten List sein? Das Gericht geräth in eine geradezu lächerliche Verlegenheit, es muß entweder einen Schuldigen freisprechen oder einen Unschuldigen bestrafen. Ohne Zweifel wird das Letztere der Fall sein, denn die Schöffen sind ja doch auch Menschen, es muß sie natürlich erbittern, sich in eine so unangenehme Lage versetzt zu sehn und ihr Urtheil wird möglichst hart ausfallen. Kann man sie deshalb tadeln? Und ist es nicht an und für sich schon strafbar, Spott mit dem Gericht zu treiben? . . . Meine Worte betrüben Euch, wie ich recht wohl begreife; wollt Ihr nun den Gefangenen einen wesentlichen Dienst erweisen und mich zu ihren Gunsten um stimmen, so sagt mir aufrichtig, wer von ihnen mit dem Messer gestochen hat. Ihr werdet es wissen also heraus mit der Sprache; Einer der Beiden kommt dann jedenfalls frei.«

»Wir wissen es nicht, gnädiger Herr,« antwortete Cilia.

Ein Ausdruck des Mißmuths verdüsterte die Züge des Edelmanns.

»Gestattet mir noch ein Wort hinzuzufügen, Herr Baron,« bat Cilia. »Als wir vor Euch erschienen, hatten wir keinen andern Zweck, als den, Eure Erlaubniß zu einem Besuche der Gefangenen einzuholen; wir wollten dann versuchen, sie zu einer

wahrheitsgetreuen Erklärung zu bewegen, denn auch wir sind der Ansicht, daß sie mindestens sehr unvorsichtig handeln.«

»Also wenn man Euch Einlaß in den Thurm gewährte würdet Ihr mir sagen, wer von Beiden der Thäter ist?«

»Ja gnädiger Herr, denn wir zweifeln nicht an dem Erfolg unseres Versuches. Ach habt Mitleiden gewährt uns, was wir von Eurer Güte erflehn.«

»Wohlan denn, so geht nach Haus. Eigenmächtig kann ich keinen Beschluß fassen, will aber mit dein Herrn Drostem darüber reden und Euch dann durch einen Boten wissen lassen, ob Euer Wunsch erfüllt werden soll.«

»Laßt nichts unversucht, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen,« fügte der Baron noch hinzu nachdem die Frauen unter vielen Dankesbezeugungen aufgestanden waren. »Bedenkt, daß das Schicksal der Angeklagten vorwiegend davon abhängt, denn wenn sie fortfahren, des Gerichtes zu spotten, so werden die Schöffen kein Erbarmen kennen.«

»Wir wollen alles thun, was in unsern Kräften steht,« versicherte Cilia.

Im Begriff den Saal zu verlassen sahn sie einen Diener eintreten, der dem Baron meldete, daß der Droste ihn zu sprechen wünsche.

»Der kommt gerade recht! . . . Nikolaus führe diese guten Leute in das Sprechzimmer, sie sollen dort warten, bis ich sie rufen lasse.«

Als die beiden Frauen allein waren, sank die Pächterin auf einen Stuhl und ließ ihren Thränen freien Lauf. Die ernsten Worte des Barons hatten sie erschreckt, sie sah im Geiste nur Galgen und Rad; es stand jetzt fest bei ihr, daß man Urban und seinen Vater zu einer schweren Strafe verurtheilen würde, denn selbst Cilia's mit so vieler Ueberzeugung und Begeisterung ausgesprochenen Worte waren nicht im Stande gewesen, den Baron von ihrer Unschuld zu überzeugen. Was konnte man da noch Gutes erwarten?

Ihre Begleiterin hingegen war voll Hoffnung und Zuversicht, glaubte sie doch bemerkt zu haben, daß der Baron nicht abgeneigt schien, an die Schuldlosigkeit des Pächters und seines

Sohnes zu glauben; was ihn zurückhielt sich gnädig zu erweisen war nur das doppelte Bekenntniß. Erhielten sie nun die Erlaubniß, die Gefangenen zu besuchen, dann würde diese Ursache der Unzufriedenheit alsbald verschwinden die Schöffen ließen sich dann gleichfalls erweichen und sprachen ein mildes Urtheil, trotz aller Verläumdungen und Umtriebe des Amtmanns, das unterlag keinem Zweifel.

Durch solch tröstliche Versicherungen suchte Cilia auch MS den Muth der alten Frau einigermaßen aufzurichten, und noch war sie damit beschäftigt als einer der Schützen die Thür öffnete.

»Base Coutermann und Cilia Roosen,« sagte er, »ich habe Befehl vom Herrn Drost, Euch in den Thurm zu führen; Ihr dürft die Gefangenen sehn und eine halbe Stunde bei ihnen bleiben, länger nicht! Nun kommt.«

Sie folgten ihm über den Hof bis zu dem Eingang des Thurmes. Auf den Ruf des Schützen wurde die schwere Thür geöffnet und der Schließer erschien mit seinem Schlüsselbund.

Die beiden Männer wechselten einige leise Worte miteinander.

»Gut,« sagte dann der Schließer laut genug, um auch diese von der Pächterin und Cilia verstanden zu werden, »bleibt Ihr nur hier unten, ich werde oben schon allein Wache halten; es ist nichts zu befürchten, sie sind sanft wie die Lämmer. In den Verhörsaal sagtet Ihr?«

»Ja, für eine halbe Stunde.«

»Ganz recht! . . . Nun steigt hinter mir die Treppe herauf, Base Coutermann; soll ich Euch die Hand geben? Die Stufen sind steil und ausgetreten Cilia hat junge Füße, sie kann der Hilfe des alten Gerhard entbehren.«

Im Verhörsaal angekommen sagte er:

»Wartet hier, ich werde die Gefangenen holen.«

Die Pächterin und Cilia waren so erregt, das; sie kein Wort zu reden vermochten und nur still auf jedes Geräusch horchten, das ihnen das Herannahen der so lange Entbehrten verkünden konnte. Heftig schlug ihnen das Herz; sie sollten diejenigen wiedersehn, welche sie auf Erden am innigsten liebten, sollten sie nach harter Trennung in die Arme schließen, sie trösten und ihnen das Mittel bringen, sich zu retten.

Da ertönte Kettengerassel auf der Treppe und bevor sie noch der Thür sich nähern konnten lag Urban schon in den Armen seiner Mutter. Dann wand er sich los, lief zu seiner Braut und nahm ihre beiden Hände in die seinen unter Ausrufen eines so reinen Glücks, einer so innigen Freude, als liege Gram und Sorge weit hinter ihm.

Cilia wollte ihm schon ihre Verwunderung darüber aussprechen, doch nun wurde auch der Pächter hereingeführt und die Umarmungen und Freudenrufe begannen aufs Neue.

Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden gewechselt, man jubelte über die Rückkehr des Barons, der man diesen seligen Augenblick verdankte. Die Gefangenen sollten erzählen, was sie in ihrem finsternen Kerker gelitten, wie sie geseufzt, geweint, gebetet hatten, doch war es seltsam, wie leicht sie ihr Loos zu tragen schienen. Als einzige Prüfung, die sie zu tragen hatten, schilderten sie die Trennung von denen, die sie liebten und die Furcht, daß sie ihr Schicksal zu sehr zu Herzen nehmen möchten.

Beinah hätten die Frauen über diesen Austausch von Gefühlen ganz vergessen, daß sie einen wichtigen Auftrag auszuführen übernommen hatten. Cilia erinnerte sich endlich daran und sagte:

»Die Zeit ist kostbarer als Gold, denn wir dürfen nur eine halbe Stunde hier verweilen; so seid nun still und hört mich an. Urban, lieber Urban, Alles hängt von der Antwort ab, welche Du mir geben wirst. Die Schöffen, der Droste und der Baron selbst sind sehr erbittert darüber, daß Ihr Euch Beide für schuldig erklärt. Es ist ja doch nur ein Messerstich da, mithin kann auch nur einer von Euch zugestoßen haben. Wir versprachen dem Herrn Baron, mit einem wahrheitsgetreuen Geständniß zu ihm zurück zu kehren; er wird Euch dann gewogen sein und Euch gegen die feindlichen Angriffe des Amtmanns schützen. Darum sagt uns nun aufrichtig wer von Euch Beiden hat dem Markus den Stich versetzt?«

»Ich! . . . Ich!« antworteten Beide wie aus einem Munde.

»Ach Urban, ich bitte Dich, laß Dir rathen! erkläre deine Unschuld und rette Dich und den Vater!« bat Cilia.

»So soll ich auf meinen armen Vater eine Schuld wälzen, für die ich allein verantwortlich bin?« versetzte der junge Mann ruhig.
»Ich habe den Markus erstochen und kein Anderer.«

»Gott im Himmel! rief Cilia, die Augen voll Thränen, »ist es denn möglich? Du Urban? . . . Aber wie entsetzlich das Unglück auch sein mag, Gott hat es zugelassen . . . und also bist Du unschuldig, Vater.«

Eben so ruhig und fest erwiderte der alte Coutermann:

Urban täuscht Dich und Alle, mein Messer hat dem Markus den Todesstoß gegeben. Komm, mein guter Sohn laß ab von Deinem unbegreiflichen Entschluß. Um mich zu retten aus kindlicher Liebe zu mir klagst Du Dich an. Aber bedenke doch, daß ich alt und hinfällig bin »und nur wenig mehr leisten kann. Meine Tage sind gezahlt, aber bist jung, Du hast das ganze Leben noch vor Dir. Cilia und Du, Ihr werdet vereint für Eure gute Mutter sorgen bis der Herr sie in den Himmel ruft. Ueberlaßt mich meinem Schicksal; wie immer es sich gestalten möge, ich werde es muthig, ohne Klage ertragen. Kind, Kind, denke an Deine Mutter an Deine Braut! Sieh, wie sie flehend die Hände zu Dir erheben!«

»Umsonst, ganz umsonst, Vater,« versetzte Urban »nichts kann mich zu einer veränderten Aussage bewegen. Ich sollte mich für unschuldig erklären und Dich verurtheilen lassen? Davor bewahre mich Gott! Gleich damals, als doch wir vom Herrn Drost verhöört wurden, nahmst Du die ganze Schuld auf Dich; ich beklagte und bewunderte zugleich Deine edelmüthige Liebe, aber glaube mir, in der langen Nacht des Kerkers ist der Wille in mir gereift, um nichts in der Welt mich an Großmuth von Dir übertreffen und zu einer elenden Feigheit verleiten zu lassen!«

»Ihr wollt also Beide im Gefängniß bleiben und die gute Mutter Ohne Trost und Hilfe lassen?« fragte Cilia. »Ach nehmt doch Vernunft an um ihretwillen. Derjenige von Euch, welcher sich für unschuldig erklärt, darf sofort dem Gefängnisse den Rücken kehren.«

»Und der Andere?« fragte der alte Coutermann.

»Der Andre muß vor dem Schöffengericht erscheinen,« antwortete sie, aber man wird ihn freisprechen.«

»Dieser Andere bin ich!« rief Urban.

»Nein, ich allein habe mich mit meinem Messer vertheidigt, widerredete sein Vater, »laß mich vor den Schöffen diese That verantworten.«

»Nimmermehr, Vater; die Stimme meines Gewissens läßt sich nicht ersticken.«

Frau Coutermann und Cilia, die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen einsehend, begannen bitterlich zu weinen und blickten verzweifelnd die Gefangenen an. Wer war nun der wirkliche Thäter? Was sollten sie dem Baron berichten?

Cilia versuchte nach einer Weile noch einmal, Urban und seinen Vater zu einem aufrichtigen Bekenntnis; zu bewegen, Frau Coutermann unterstützte sie darin, aber Alles war vergebens, Vater und Sohn verharrten in dem einmal eingeschlagenen Verhalten und es ließ sich nichts aus ihnen herausbringen. Mit ruhiger Entschlossenheit hielten sie ihre Aussage aufrecht, auch dann noch, als der Schließer erschien und meldete, daß die halbe Stunde verflossen sei.

Herzergreifend war der Abschied, nur mit Mühe gelang es dem alten Gerhard, die Unglücklichen von einander zu trennen.

»Geht nur hinunter,« sagte er zu den bedrückten Frauen, als er sie endlich bis zu der Wendeltreppe gebracht hatte, »der Schütze wird Euch hinauslassen aus dem Thurm.«

Hoffnungslos und schweigend thaten die Beiden wie es ihnen geheißen war. Unten angekommen wollten sie, ohne zu dem Baron zurückzukehren, das Schloß verlassen doch fanden sie ihn draußen vor dem Thore stehn, in lebhaftem Gespräch mit dem Drost.

»Nun?« fragte er, »welcher von den Angeklagten ist der Schuldige?«

»Ach, Herr Baron, wir wissen es nicht,« seufzte Cilia.

»So bleiben sie verstockt?«

Sie nickte schweigend mit dem Kopf.

»Das ist stark!« murmelte der Edelmann verdrossen; »wenn ein strenges Urtheil wider sie ergeht so sind sie selbst Schuld daran. Dass heißt ja doch aller Gerechtigkeit Hohn sprechen!«

Die Pächterin und Cilia entfernten sich schluchzend, sie waren nahe daran, ihrer Betrübniß und bangen Sorge zu erliegen.



VII.

Es war Freitag. Früh Morgens hatten sich viele Leute vor dem Dworger Gerichtshause aufgestellt, denn heute sollten die Schöffen tagen und ihr Urtheil sprechen in Sachen der beiden Coutermanns, angeklagt und geständig des Todschlags an Markus Corfs.

Von allen Seiten strömten die Neugierigen herzu, denn wenn der Vorfall auch erst vor kurzem stattgehabt, so hatte er doch wegen der seltsamen Umstände, von denen er begleitet war, in den naheliegenden Dörfern großes Aufsehen gemacht und Jeder wünschte zu erfahren, wie das Schöffengericht zu Dworg sich aus der Affaire ziehen würde. Daß es mit Wissen und Willen einen Unschuldigen verurtheilen könne war nicht gut anzunehmen, aber wie dann den Schuldigen herausfinden? Wie es hieß handelte es sich sogar um ein Todesurtheil, — gegen den Vater oder den Sohns? Oder gegen Beide?

Kein Wunder also, daß in den verschiedenen Gruppen, die sich gebildet hatten laut und heftig gestritten wurde über den muthmaßlichen Ausgang der Verhandlungen. Die Freunde der Angeklagten — und es gab deren viele — kennzeichneten sich durch Zurückhaltung und Schweigsamkeit, sie schienen besorgt und niedergeschlagen zu sein.

Vor dem Gasthofs: »Zum grünen Jäger« stand Karl mit seiner Schwester Elisabeth; sie sprachen leise mit einander und beklagten das Schicksal der Familie Coutermann, die früher zu den ersten und angesehensten des Ortes zählte und nun von einem so schrecklichen Schlage betroffen war.

Die Schenkwirthin gesellte sich zu ihnen und sagte mit einem Seufzer:

Eine traurige Geschichte, nicht wahr, Karl? Es steht schlecht mit den armen Coutermanns.«

»Sehr schlecht, Base Geerts,« antwortete er, »ich habe beinah allen Muth verloren.«

»Glaubst Du, sie würden verurtheilt werden?«

»Es ist kaum Zu bezweifeln.«

»Zum Galgen?«

»Wer weiß?«

»Aber sie haben viele Freunde unter den Schöffen.«

»Die sind fast alle zu Feinden geworden. Wie die Menschen sich nur so verändern können! Anfangs fand ich den Drosten und die Schöffen zu der Annahme geneigt, daß der Pächter und Urban ihr Leben rechtmäßig vertheidigt hätten, jetzt will Niemand mehr ein gutes Wort hören, Alle sind tief erbittert.«

»Der Herr Baron ist aber doch auch noch da.«

»Ja, und der zürnt noch mehr als die Andern.«

»Unmöglich!«

»Der Droste hat es mir selbst gesagt, Base Geerts, und begreifen läßt es sich auch Er hat die Gefangenen vorführen lassen und, nachdem er ihnen klar gemacht, daß nur Einer schuldig sein kann, sie dringend gebeten, aufrichtig zu bekennen, wer dem Markus den Stich versetzt habe; man würde alsdann zur Milde und Nachsicht gestimmt sein, aber Alles war vergebens. Da hat er sie mit Galgen und Rad bedroht, doch je schrecklicher die Aussichten waren, die er ihnen eröffnete, um so fester blieben Vater und Sohn bei der einmal abgegebenen Erklärung. Diese Hartnäckigkeit verdrießt den Herrn Baron und die Schöffen so sehr, das sie sich nun ganz dem Einflusse des Amtmanns überlassen, und so würde es mich nicht wundern, wenn über beide Angeklagten, oder doch wenigstens über einen, das Todesurtheil gesprochen würde.«

»Aber wie ist das denn möglich wandte Elisabeth ein, »die blutige Mütze des Blasius beweist ja doch, daß Markus zuerst, und zwar so schrecklich geschlagen hat, daß er dem armen Knechte den Kopf zerschmetterte.«

»Freilich, Schwester, aber der Amtmann behauptet dagegen dies Alles sei nur eine List des alten Coutermann, der dem Blasius zur Flucht verholfen hätte, und die Schöffen glauben ihm jetzt Alles.

»Du glaubst aber doch gewiß nicht, Karl, daß der Amtmann Recht hat?«

»Ach ich weiß bald selbst nicht mehr was ich glauben soll,«

seufzte der junge Mann.

»Sieh, dort hinten kommt die Base Coutermann mit Cilia Roosen und ihrer Magd Therese,« sagte die Schenkwirthin. »Wie mager die arme Frau in der kurzen Zeit die geworden ist! Ihre Füße versagen ihr fast den Dienst, und wenn Cilia sie nicht stützte, würde sie niedersinken. Unglückliche Mutter, so etwas in ihren alten Tagen noch erleben zu müssen!«

»Komm, Karl, lass uns zu ihr gehn sie zu trösten suchen,« bat Elisabeth.

»Gewiß, aber wie sollen wir das denn anfangen?«

»Ein freundliches Wort wird ihr immerhin gut thun.«

»Sie bleiben stehn und kommen nicht hierher,« bemerkte die Schenkwirthin.

Frau Coutermann nebst Cilia und der Magd hatten sich an einem Hause aufgestellt, um dort das Vorübergehn der Gefangenen abzuwarten.

Kaum waren sie erkannt worden, als auch von allen Seiten Leute herzugelaufen kamen, und bald sahen sie sich von einer stets wachsenden Menge eingeschlossen, die sich zwar in einer gewissen Entfernung hielt, jedoch mit neugierigen Blicken die Mutter und die Braut der Angeklagten begaffte.

Karl und seine Schwester drängten sich durch den dichten Volkshaufen und während sie theilnehmend die Hand der trauernden Frauen drückten sagte Elisabeth:

»Pächterin, seid getrost, es wird besser gehn als Ihr denkt. Gott ist gerecht, er wird die Schöffen erleuchten und sie einsehn lassen, daß der Pächter und Urban in ihrem Rechte waren, als sie ihr Leben vertheidigten.«

Statt in antworten blickte die alte Frau mit einem schmerzlichen Seufzer zum Himmel.

»Arme Base Coutermann,« sagte nun Karl, »warum bleibt Ihr nicht lieber zu Haus, statt Euch hier einer Gemüthsbewegung auszusetzen, die Eure Kräfte übersteigen muß Ihr werdet Euch krank machen, gefährlich krank. Kehrt heim, und wartet ruhig den Ausgang ab; sobald der Spruch der Geschworenen erfolgt ist, werde ich zu Euch eilen und Nachricht bringen; ich bitte Euch, befolgt meinen wohlgemeinten Rath.«

Die Pächterin schüttelte ablehnend den Kopf.

»Aber Du, Cilia, solltest vernünftiger sein,« wandte Karl sich an diese, »es ist Deine Pflicht und Schuldigkeit die arme Frau nach Hause zurück zu bringen.«

»Nein Karl, wir bleiben hier,« war die Antwort »wir wollen noch einen letzten Versuch wagen. Der Anblick der leidenden Frau und Mutter ist möglicher Weise von überwältigender Wirkung, und was fragen wir in unserm schrecklichen Zustande nach Gemüthsbewegungen und Krankheit?

»Was wollt Ihr denn thun?«

»Die Gefangenen bitten, auf den Knien bitten, die Wahrheit zu sagen.«

»Aber man wird Euch sicher nicht zu ihnen lassen.«

»Wir wollen doch zum wenigstens den Versuch wagen.«

In diesem Augenblick fuhr eine Kutsche vorüber, und der darin Sitzende grüßte freundlich die Pächterin.

»Das ist unser Advokat aus Brüssel,« flüsterte Cilia, »o daß Gott ihm eine unwiderstehliche Beredsamkeit verliehe!«

»Da Ihr Euch denn weigert, nach Haus zu gehn so will ich bei Euch bleiben, sagte Karl. »Faßt nur Muth, denn wie ungünstig sich augenblicklich die Sache auch anläßt, so ist doch keineswegs alle Hoffnung verloren. Euer Advokat ist ein gelehrter Mann, der vielleicht besser als wir vermuthen, die Unschuld . . . «

Er wollte noch fortfahren, die Frauen zu trösten, als er durch eine inmitten der Volksmenge entstehende Bewegung unterbrochen wurde.

»Der Herr Baron!« tönte es von allen Seiten »da kommt der Herr Baron!«

In der That, die Stunde der Eröffnung der Sitzung nahte heran und der Herr von Dworg hatte so eben sein Schloss verlassen, um sich nach dem Gerichtshause zu begeben. Nun sah man ihn in Begleitung des Drostens und gefolgt von einem Jäger in grüner Tracht und einem Livreebedienten.

Ehrerbietig wurde ihm Plan gemacht, entblößten Hauptes standen die Leute zu beiden Seiten der Dorfstraße und ließen ihren eben so geachteten als geliebten Herrn vorübergehen.

Als er sich der Stelle näherte, wo die bekümmerten

Angehörigen standen, hoben Frau Coutermann und Cilia flehend die Hände zu ihm empor. Er warf ihnen einen mitleidigen Blick zu, welcher sagen zu wollen schien:

»Arme Frauen, mich dauert Euer Schicksal, aber ich kann nichts für Euch thun.«

Ein Ausruf der Verzweiflung entrang sich der Brust der Pächterin. Der Baron schritt schweigend vorüber und wandte sich dem Gerichtshause zu.

Hier angekommen gab der Droste dem Boten und den vier Schützen einen Befehl, in Folge dessen sie mit gezogenen Säbel den Weg zum Thurm einschlugen.

»Jetzt werden die Gefangenen geholt,« hieß es im Volk, und viele Neugierige, in erster Reihe Kinder und junge Burschen, liefert hintendrein bis zum Eingang des Schlosses.

Nicht lange brauchten sie hier zu warten; wenige Augenblicke später sahen sie die Angeklagten über die Brücke geführt, Jeden zwischen zwei Schützen und mit Ketten geschlossen. Der Gerichtsdienner eröffnete den traurigen Zug.

Baas Coutermann und sein Sohn machten keineswegs den Eindruck von Verbrechern, es prägte sich weder Scham noch große Niedergeschlagenheit in ihren Zügen aus, sie trugen vielmehr den Kopf hoch aufgerichtet, blickten den Anwesenden gerade in die Augen und begrüßten selbst ihre Bekannten mit einem freundlichen Lächeln.

Dieses Verhalten erschien unbegreiflich; waren sie ihrer Freisprechung denn so gewiß, oder schöpften sie aus dem Bewußtsein ihrer Unschuld die Kraft, die es ihnen möglich machte zu lächeln, wo Alle sie von dem Tode bedroht glaubten? Vielleicht hofften sie, ihre doppelte Anklage würde die Schöffen hindern, Einen von ihnen zum Galgen zu verurtheilen.

Wie dem auch sei, kein Zeichen innerer Erregung gab sich an ihnen kund, bis sie plötzlich die Pächterin und Cilia auf sich zukommen sahn. Unwillkürlich öffneten sie da so weit die schweren Ketten es erlaubten, die Arme, um die geliebten Wesen an ihr Herz zu drücken, doch die Schützen raten dazwischen und hinderten die Frauen näher zu kommen.

Frau Coutermann und Citia knieten auf dem Wege nieder und

baten die Gefangenen unter Thränen, die Wahrheit zu sagen, da dies das einzige Rettungsmittel sei.

Auch dem Pächter und Urban traten die Thränen in die Augen, doch antworteten sie nicht auf das an sie gerichtete Flehen, fanden auch keine Zeit dazu, denn die Schützen trieben sie an, weiter zu gehn, während sie gleichzeitig die Frauen zurückbleiben hießen,

Wenig Augenblicke später war das Gerichtshaus erreicht; die Angeklagten wurden nun in einen Saal geführt, wo die Schöffen bereits an einem breiten Tische Platz genommen hatten.

Mitten vor dem Tisch, als Vorsitzender des Schöffengerichtes, saß der Droste, der die Verhandlung leiten selbst aber nicht mitstimmen sollte; zu seiner Rechten nahm der Baron, der nur als bevorzugter Zuhörer anwesend war, zur Linken der Schreiber Platz. Die übrigen sieben Sessel nahmen die Schöffen ein, deren Stimmen allein das Schicksal der Angeklagten entschieden.

Auf einem Stuhl an der linken Seite des Saales sah man den Amtmann sitzen, den Kläger, und ihm gegenüber den Advokaten aus Brüssel.

Die Zeugen, etwa zehn junge Bauernburschen, saßen auf einer langen Bank im Hintergrunde des Saales.

Außer den angeführten Persönlichkeiten befand sich Niemand in dem Saale, da die Verhandlung keine öffentliche war.

»Man nehme den Gefangenen die Ketten ah,« befahl der Droste.

Als dies geschehn war, führte man sie in die Mitte des Raumes zu einer Bank, worauf man sie durch einen Schützen von einander getrennt, niedersitzen ließ. Zwei andere Schützen blieben mit gezogenem Säbel an den Enden der Bank stehn.

Als nun Alles bereit war schlug der Droste mit einem kleinen hölzernen Hammer dreimal auf den Tisch und rief laut:

»Im Namen unseres edlen Herrn berufe ich das Gericht, Recht und Gerechtigkeit zu üben, den hohen Gesetzen gemäß.

Der Amtmann sagte darauf mit dem Finger auf die Angeklagten deutend:

»Ich trete auf gegen diese Leute.«

Der Advokat versetzte:

»Ich trete auf für diese Leute!«

Im Grunde war dieses ganze Verfahren bloße Form, denn Alles war bereits untersucht, wohl erwogen und zum Urtheilsspruche reif. Der Amtmann sowohl wie der Advokat hatten eine schriftliche Abhandlung eingereicht, welche den Schöffen in einer früheren Sitzung schon vorgelegt worden waren.

Der Droste konnte mithin über das Verhör der Angeklagten und Zeugen leicht hinweggehen, da, wie es schien, keine neue Aufklärungen zu erwarten standen.

»Thomas Coutermann bleibt Ihr bei Eurer Aussage?« fragte er, »Seid Ihr es, der den Markus Corfs getödtet hat?«

Urban wandte sich seinem Vater zu und erhob bittend die Hände. Der Pächter aber antwortete ruhig:

»Ja, Herr Droste, ich und kein Anderer.«

»Und Ihr, Urban Coutermann, fahrt Ihr fort zu behaupten, daß Ihr dem Markus die tödtliche Wunde beigebracht?«

»Mein Sohn, mein Sohn, denke an Deine Mutter und an Cilia,« flüsterte der Greis, und zwei helle Thränen glänzten in seinen Augen.

»Ich allein habe ihm den Messerstich gegeben; mein Vater verleugnet aus Liebe zu mir, seinem einzigen Kinde,« antwortete der Jüngling mit fester Stimme.

Ein Ausdruck des Verdrusses malte sich in den Zügen des Barons sowohl wie der Schöffen, während der Droste murmelt:

»Wenn das Gericht ein strenges Urtheil fällt, so habt Ihr es Euch selbst zuzuschreiben.«

Dann richtete er noch verschiedene Fragen an die Zeugen, da aber Alle bei ihren schon abgegebenen Erklärungen blieben, ohne etwas Neues von Bedeutung vorzubringen, schlug er wieder mit dem Hammer auf den Tisch.

»Der Ankläger hat das Wort, es soll ihn Keiner unterbrechen,« sagte er.

Der Amtmann begann nun seine Rede gegen die Angeklagten mit unverhohlenem Eifer. Nachdem er die nächtliche Begegnung als einen unter jungen Leuten ganz gewöhnlichen Streit geschildert, zeigte er wie der Pächter und sein Sohn, zornige, boshafte und rachgierige Menschen, ihre Messer gezogen und die

an und für sich unbedeutende Schlägerei in ein Mordschauspiel ausgestaltet hätten. Er klagte die beiden Coutermanns der Scheinheiligkeit an und versicherte, daß sie einen böartigen, gefährlichen Character hätten, wenn sie auch bei Vielen für gutmüthig galten. Als Beweis dafür führte er an, daß der alte Coutermann vor beiläufig fünfzehn Jahren schon einmal vor Gericht gestanden, weil er den kürzlich verstorbenen Pächter Wellens so furchtbar geschlagen, daß der Unglückliche beinahe ein Auge dabei eingebüßt, und mehr als sechs Wochen infolge der erlittenen Mißhandlung zu Bette gelegen. Wenn der Vater sich des neuerdings geschehenen Verbrechens anklage, so thue er das lediglich in der Hoffnung, das Gericht an dem Fällen eines Urtheils zu hindern, doch dürfe und würde diese elende List, ebenso wenig wie das Verschwinden des Knechtes Blasius, die Schöffen abhalten, im Namen des Gesetzes Vergeltung zu üben für einen schändlichen Mord. Im Gegentheil müsse diese Falschheit, welche falls sie gelänge, der Gerichtsbarkeit von Dworg auf ewige Zeiten den Stempel der Lächerlichkeit aufprägen würde, mit unerbittlicher Strenge gezüchtigt werden, Allen zum abschreckenden Beispiel welche Lust verspüren möchten, sich gleichfalls darin zu versuchen. Und da nun die Coutermanns sich beide schuldig erklärten, könnte der Gerichtshof nichts anderes thun als sie Beide mit gleicher Strafe belegen; er beantrage daher für Vater und Sohn die Strafe der Mörder: für den Vater, angesichts seines Alters, den Galgen, für den Sohn, der zweifelsohne der wirkliche Mörder sei, das Rad.

Die Rede des Amtmanns brachte einen tiefen Eindruck auf die Schöffen hervor. Unter andern Verhältnissen würden vielleicht seine heftigen Gebärden, seine krampfhaft verzogenen Lippen und gehässigen Worte die entgegengesetzte Wirkung gehabt haben, jetzt aber, wo sie meistens selbst gegen die Gefangenen eingenommen waren, nahmen sie bereitwillig in sich auf, was Jenen zum Nachtheil gereichen mußte.

»Der Vertheidiger hat das Wort!« rief jetzt der Droste.

Mit einigermaßen bewegter Stimme begann der Advokat seine Vertheidigung, er fühlte, daß er hier auf ungünstigem Boden sich bewegte und hegte wenig Hoffnung an einen guten Erfolg, gleichwohl wollte er gewissenhaft und nach besten Kräften seiner

Aufgabe gerecht werden.

Der Advokat wies dann darauf hin, daß der alte Coutermann und sein Sohn von Allen, die sie kannten, geliebt und für die gutartigsten Menschen der Welt gehalten seien. Von dem Verschwinden des Knechtes Blasius sprach er nur vorübergehend, ebenso von der doppelten Selbstanklage, wiewohl er seinen Schutzbefohlenen dieses zweifelhafte Benehmen dringend abgerathen hatte, — er behandelte das als unbedeutende Nebenumstände. Den Schwerpunkt legte er darin, daß die Angeklagten nichts gethan hatten, als ihr Leben rechtmäßig vertheidigt und daß kein Gerichtshof der Welt daran deuten könne sie dafür zu bestrafen. Zum Schluß appellierte er noch einmal an die Gerechtigkeit der Schöffen und verlangte die sofortige Freilassung der Gefangenen.

Der Advokat war sichtlich in Verlegenheit gewesen, wie er die doppelte Selbstanklage deuten und entschuldigen sollte, und doch war dies der Punkt, auf den es am meisten ankam. Wenn daher seine Rede auf zwei oder drei Schöffen auch einen halbwegs vortheilhaften Eindruck zu Wege brachte, die Uebrigen zuckten die Achseln und schüttelten dann mißmuthig den Kopf.

»Der Ankläger hat noch einmal das Wort zur Widerlegung,« sagte der Droste.

»Ich habe nichts mehr hinzuzufügen,« versetzte der Amtmann triumphierendem Blick, »als daß ich bei meinem ersten Antrag bleibe: dem Vater der Galgen, dem Sohne das Rad.«

»Und Ihr Vertheidiger?«

»Wäre ich nicht so fest überzeugt,« sagte der Advokat, »daß die Herren Schöffen die Angeklagten freisprechen werden, so würde ich ihnen zu beweisen suchen, daß von einer Todesstrafe gar nicht die Rede sein kann, da ja alle Umstände zu Gunsten der Coutermanns sprechen, ich unterlasse es, weil man daraus schließen könnte, daß ich hinsichtlich des Urtheils, das hier gesprochen werden wird, in Zweifel sei. Nein, ich zweifle nicht! Verurtheilte man brave, ehrliche Menschen, die ihr Leben vertheidigt haben gegen einen Rauf- und Trunkenbold, gegen einen Menschen, der, wie ich nur mit Leidwesen und Abscheu ausspreche, — seine eigne Mutter zu mißhandeln wagte, so beginge man ein himmelschreiendes Unrecht, das Gericht von

Dworg besudelte sich mit einem unauslöschlichen Schande. Ich habe gesprochen!«

»So können wir jetzt zur Abstimmung übergehn,« sagte der Droste.

Der Baron aber und die Schöffen waren anderer Meinung und riethen leise dem Drostem noch einen Versuch zu machen, die Gefangenen von der doppelten Anklage abzubringen. Denn der Gedanke, ein Urtheil, vielleicht im ein Todesurtheil fällen zu sollen mit der Gewißheit, einen Unschuldigen zu bestrafen, schreckte sie so sehr, daß nur die dringendste Nothwendigkeit sie dazu bringen konnte.

»Thomas Coutermann,« sagte der Droste, »Ihr habt gehört, was man hier zu Eurem Nachtheil und zu Eurer Entschuldigung vorgetragen hat; wünscht Ihr noch Etwas hinzuzufügen?«

»Ich unterwerfe mich demüthig dem Ausspruch des Gerichtes,« versetzte der alte Pächter aufstehend »und ich bitte die Herren Schöffen nur sich selbst zu fragen, wag sie in unserer Lage gethan haben würden. Glauben dann, dennoch ein Urtheil aussprechen zu müssen, so fällt es hoffentlich nicht so strenge aus, als der Herr Amtmann, es fordert, der ja außerdem die Verurtheilung eines Unschuldigen mit Eifer betreibt. Ich allein bin der Strafbare warum soll da mein Sohn in die Anklage und in das Urtheil verwickelt werden? Muß man dem Hasse des Amtmanns ein Opfer bringen, ist der wirklich schuldige da nicht genug? Ach, ich kenne die Schöffen zu lange als gottesfürchtige, rechtliche Menschen, um eine schreiende Ungerechtigkeit von ihnen zu befürchten.«

»Und Ihr, Urban Coutermann,« fragte der Droste, »gebt Ihr endlich zu daß Euer Vater es ist, der das Verbrechen begangen hat?«

»Gott wolle meinem Vater seine treue Liebe vergelten,« sagte Urban, »aber um mich zu retten und ihn zu verderben werde ich nicht feige die Wahrheit verleugnen.«

»Macht keine weitere Versuche Ihr Herren, ein anderes Geständniß zu erlangen, als ich nun schon so oft abgelegt habe! Ich bin der allein Schuldige, und wenn Jemand büßen muß, so könnt Ihr gerechter Weise nur mich allein bestrafen.«

Der Baron, der Droste und die Schöffen blickten einander verlegen und ärgerlich an. Einige der Letzteren, vom Amtmann aufgereizt, wollten schon den Saal verlassen und in einem anstoßenden Gemach ihr Urtheil berathen und abgeben, Andere hingegen, auf welche die Worte des alten Coutermann einen tiefen Eindruck gemacht, schlugen vor, den Ausspruch auf einen andern Tag zu verlegen. Ihr Gewissen sträubte sich dagegen, einen Unschuldigen zu bestrafen, vielleicht brachte die Zeit dennoch Licht in diese verworrene Geschichte.

Der Amtmann drang mit Ungestüm auf ein sofortiges Urtheil; der Droste und die Schöffen sahen erwartungsvoll fragend zum Baron hin, als hofften sie durch einen Rath von ihm aus dieser seltsamen und beinah lächerlichen Situation befreit zu werden, aber der Edelmann, eben so rathlos wie sie, zuckte nur schweigend die Achseln.

Da ertönte plötzlich draußen vor dem Gerichtshause ein sonderbares Geräusch; die sonst so ruhige und ehrerbietige Bevölkerung Dworgs schien in Aufstand gerathen zu sein und durch wüsten Lärm ihre Unzufriedenheit Luft zu machen, oder gar die Richter bedrohn zu wollen.

Entrüstet über eine solche Kühnheit seiner Untergebenen, stand der Baron auf, um hinaus zu gehn doch war er noch nicht bis in die Mitte des Saales gelangt als er verwundert zurückfuhr und seinen Sessel wieder einnahm.

In der Thür erschien ein seltsam mißgestaltetes Wesen, das eher einem Wilden, als einem zivilisierten Menschen glich. Seine Kleider waren beschmutzt und zerrissen, seine Haare standen struppig aufrecht, wie Borsten, die rechte Seite des Kopfes war mit einem braunrothen Tuch umwunden, dessen garstige, widerwärtige Farbe von getrocknetem Blute herrühren mußte. Eins seiner Augen war dick geschwollen, und das Gesicht durch gelbe, blaue und schwarze Flecken entstellt, offenbar hatte man einen furchtbaren Schlag darauf geführt. Oder sollte der arme Mensch sich durch einen Fall verletzt haben?

Aber alle Zweifel schwanden, als Urban in erfreutem Tone ausrief:

»Blasius Schleifstein! Unser Knecht! Er lebt, er lebt!«

Blasius Schleifstein keuchte gewaltig, er war gänzlich außer Athem; mit der Hand wischte er die Schweißtropfen von der Stirn, er mußte über seine Kräfte gelaufen sein.

Jeder erwartete nun gespannt die neue Wendung, welche die Sache nehmen mußte, denn dieser Zeuge konnte besser als sämtliche Übrigen erzählen, in welcher Weise der Ueberfall und der Todtschlag stattgefunden hatte.

»Blasius Schleifstein,« sagte der Droste, Ihr waret zugegen, als Markus Corfs mit einem Messerstich getödtet wurde. Wollt Ihr uns einmal, der Wahrheit gemäß, mittheilen, was Ihr von dem Vorfalle wißt?«

»Was habt Ihr vor?« rief der Knecht ohne auf die Frage des Drostens zu achten, »meine beiden guten Herren wollt Ihr verurtheilen? . . . Mich könnt Ihr aufhängen, mich! . . . Lieber will ich am Galgen sterben als feige und undankbar sein und ewig dafür in der Hölle braten! Gebt meinen Herren die Freiheit, ich bin der Schuldige, ich habe den garstigen, bösen Markus todtgestochen, wie er es nicht besser verdiente: seht nur meinen Kopf an! Doch das bleibt sich gleich, jedenfalls sollt Ihr mich aufhängen, ehe Ihr dem Pächter und Urban etwas zu Leide thut.«

Ein überraschtes Gemurmeln ging durch den Saal. War das die erhoffte Aufklärung? Statt zwei Angeklagter hatte man deren jetzt drei!

»Vater, Vater, Gott sei gelobt! Du warst es also im nicht, der den Markus erstochen hat?« fragte Urban mit gedämpfter Stimme.

»O welches Glück Urban, mein Kind, Du bist unschuldig?« gab der Pächter eben so leise zurück.

»Wieder eine neue List,« brummte der Amtmann, »dieses Volk treibt einen wahrhaft empörenden Spott mit dem Gerichte!«

Der Baron flüsterte dem Drostens einige Worte ins Ohr, worauf dieser dreimal kräftig den Hammer ertönen ließ.

»Niemand hat hier zu reden ohne meine Erlaubniß!« rief er. »Vielleicht ist das Zeugnis; dieses Menschen gewichtiger als wir glauben, hören wir ihn ruhig an . . . Also, Blasius Schleifstein Ihr behauptet, den Markus ermordet zu haben; wie wollt Ihr das beweisen?«

»Beweisen? Nichts ist leichter! Nur läßt es sich nicht in zwei

Worten sagen!«

»Braucht so viel Worte, als Ihr für nöthig haltet; vor allem aber seid aufrichtig.«

»Zuerst müßt Ihr wissen,« begann der Knecht, »daß der gottlose Markus nichts lieber that als mich mißhandeln. Einige Tage vor dem Unglück hatte er mir noch beinah das Ohr vom Kopf gerissen daß ich ihn sehr gerne hatte werdet Ihr also gewiß nicht glauben. Auf der Kirmeß zu Beersel band er aus Haß und Eifersucht mit meinem jungen Herrn Urban an und wollte ihm mit einem Steinkrug den Schädel einschlagen. Ich mischte mich ein, den Schlag abzuwenden, da ergriff er mich beim Nacken und schleuderte mich wohl zehn Schritte weit, so fürchterlich daß mir alle Rippen im Leibe krachten.«

»Da entstand in meinem Kopf die Frage, ob denn in dieser Welt die Schwachen nur geschaffen seien, um von den Starken geschlagen zu werden, und die Starken, um ungestraft die Schwachen schlagen zu können? Ich beneidete Mücken, Bienen und Wespen, die zwar nach schwächer sind als ich, aber einen Stachel haben, um sich zu vertheidigen und zu rächen. Das erweckte in mir den Wunsch, auch einen solchen Stachel zu besitzen, denn fest stand mein Vorsatz ferner keinen Schlag des Markus ungerächt zu lassen.«

»Ich entfernte mich von der Schützenwiese, und ging in die Herberge zum Schwan, wo ich in allen Ecken umhersuchte, ohne jedoch zu finden, was ich suchte. Von dort begab ich mich zum Hofe des Bauers Roosen; in der Kirche umherspähend entdeckte ich hier in einem Winkel ein ziemlich langes Eisen, daß aus einem Rest gebrochen zu sein schien; ich steckte es zu mir und verbarg es sorgfältig. Später als die Herrschaft beim Abendessen saß, sagte ich zu den Knechten daß ich im Schwan ein Glase Bier trinken wolle, aber das war nicht wahr; ich ging vielmehr in's Feld, suchte mir einen rauhen Sandstein und schliff mein Eisen so lange darauf bis es eine sehr scharfe Spitze besaß. Freilich wollte ich auch fortan dem Markus mit ängstlicher Sorgfalt ausweichen, denn Gott hat mir noch weniger Muth als Kraft verliehen aber sollte es geschehn, daß der gottlose Mensch mich noch einmal ohne Grund mißhandeln, dann wollte ich es machen wie die Wespe und mich vertheidigen.«

»Als ich darauf, nach zehn Uhr, mit dem Pächter und Urban durch den Bagynenbusch ging und den Markus schreien hörte: Sie sind es! Fallt über sie her! Schlagt sie tod! war ich anfangs außer mir vor Schrecken und

verkroch mich hinter meinen Herren. Da erhielt ich plötzlich einen entsetzlichen Schlag, daß ich glaubte, ein Blitzstrahl habe mir den Kopf zerschmettert. In diesem Augenblick kannte ich mich selbst nicht mehr, ich fühlte nichts als Rache! Ich zog mein Eisen hervor und stach mit aller Kraft in der Finsterniß nach dem, der mich geschlagen hatte.«

»Der Todesschrei des Markus: »»Mein Herz ist durchbohrt! Ich sterbe!«« brachte mich erst wieder zur Besinnung und erfüllte mich mit neuer unsäglicher Angst. Ich hatte einen Mord begangen, und mußte gewiß am Galgen dafür büßen, denn der Herr Amtmann ist Markus Ohm . . .,«

»Wartet einen Augenblick,« befahl der Droste und sagte dann, zu dem Baron und den Schöffen gewendet, mit gedämpfter Stimme:

»Die Aussage dieses jungen Menschen scheint auf Wahrheit zu beruhn, denn die Wunde an der Leiche war so klein, daß der Arzt seine Verwunderung darüber aussprach, wie ein Messer einen so schmalen Einschnitt habe zurücklassen können.«

»Aber wenn dieses Alles nun nachträglich erfunden wäre, um uns noch mehr in Verwirrung zu bringen?« murmelte der Amtmann, welcher hinzugetreten war. »Diese Coutermann sind die listigsten Menschen von der Welt.«

Blasius Schleifstein, wo habt Ihr das spitzige Eisen gelassen?« fragte der Droste.

»Ich habe es bewahrt zu meiner Vertheidigung in den Wäldern,« antwortete der Knecht, während er ein langes, dünnes Eisen aus seinen Unterkleidern hervorzog. »Seht, hier ist es! Diese Spitze hat das Herz durchbohrt, ihm den Todesstoß gegeben . . . Ihr entsetzt Euch ob meiner kühnen Rede? Mir gilt jetzt Alles gleich, ich weiß welches Schicksal mich erwartet, aber ich fürchte weder Galgen noch Rad, wenn ich mein Leben verkaufen soll um den Preis des Lebens meiner Wohltäter, die mich immer wie ihr Kind, ihren Bruder behandelt, mich geliebt und

beschützt haben, während alle Andern für den armen Krüppel nichts hatten als Spott und Verachtung!«

»Und Ihr habt, seit jener verhängnisvollen Nacht von den Coutermanns Niemanden mehr gesehn oder gesprochen?« fragte der Droste.

»Keinen Menschen, Herr!« war die Antwort.

»Nun, so erzählt weiter; was fingt Ihr an, nachdem Ihr dem Markus Corfs den Stich gegeben hattet?«

»Ich floh in den Wald, versetzte der Knecht, »fiel aber bald, durch den Blutverlust erschöpft, ohnmächtig in dass Gestrüpp nieder. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, war es noch dunkel; ich litt furchtbare Schmerzen an meinem Kopf und hatte meine Mütze verloren. Die Furcht, daß man mich verfolgen und einfangen würde, trieb mich weiter, ich lief so weit meine Füße mich tragen wollten bis meine Kräfte mich verließen und ich am Ufer eines Baches, im tiefsten Dickicht des Waldes zusammenbrach.«

»Dort hielt ich mich eine Zeitlang verborgen, aber endlich zwang mich der Hunger, Menschen aufzusuchen. In der Hütte eines Kohlenbrenners wurde ich mitleidig aufgenommen und blieb dort, mit der Absicht bis an das Ende der Welt zu fliehen, so bald der Geschwulst an meinem Kopf und Auge einigermaßen geschwunden sei und ich den Menschen weniger abschreckend erschiene.«

»Heut Morgen in aller Frühe kam nun ein Mann aus Beersel in den Wald, um Kohlen zu kaufen. Er erkannte mich und erzählte mir Alles was seit meiner Flucht in Dworg geschehn war. Als ich von ihm erfuhr, daß man heute den Baas Coutermann und seinen Sohn zum Tode verurtheilen würde, um eines Verbrechens willen, das ich allein begangen habe, da überfiel mich eine furchtbare Angst; mein Gewissen rief mir zu, daß es für meine Seele keine Hoffnung auf die ewige Seligkeit mehr gebe, wenn ich meine edelmüthigen Wohltäter an meiner Stelle sterben ließe. Ich machte mich sofort auf den Weg hierher; zehnmal bin ich wenigstens vor Ermattung niedergesunken, aber Gott sei Dank und Preis, daß Er mich noch rechtzeitig ankommen ließ, um hier Zeugniß für die Wahrheit abzulegen. Da bin ich nun, Ihr Herren Schöffen; verurtheilt mich nur zum Tode, das ist Alles, was ich

verlange.«

»Thomas Coutermann, Ihr habt das Geständniß Eures Knechtes gehört,« sagte der Droste: »was wißt Ihr dagegen einzuwenden? Behauptet Ihr noch, schuldig zu sein?«

»Nein, Herr Droste; ich habe von meinem Messer keinen Gebrauch gemacht,« war die Antwort.

»Und Ihr Urban?«

»Ich eben so wenig, Herr; ich habe nicht einmal mit der Hand Jemanden geschlagen oder gestoßen.«

»Ihr habt also das Gericht belogen! Was bedeutet das, Thomas Coutermann?«

»Ach Herr, wir standen beide, die Messer in der Hand, zu unserer Vertheidigung bereit. Die That unseres Knechtes war uns gänzlich unbekannt wir waren also gegenseitig überzeugt, daß der Andere den verhängnißvollen Stich versetzt haben müsse, ich wenigstens zweifelte meinerseits keinen Augenblick daran, daß es mein Sohn sei der den verhängnißvollen Stich gethan habe. Er ist im Begriff, sich in verheirathen, ein ganzes Leben voll Liebe und und Freude liegt vor ihm, er kann arbeiten und sorgen für seine Mutter. Ich dagegen bin abgelebt und verschlissen, meine Tage gehn zu Ende; so beschloß ich denn, die Schuld — wenn eine solche da war — auf mich zu nehmen. Und nun sagt einmal selbst an Ihr Herren, ob mein edler Sohn ein solches Opfer nicht verdiente! Er war überzeugt, daß ich den Markus getödtet hätte, und um mich, seinen alten Vater zu retten klagt er sich selbst an und wankte nicht, obgleich Rad und Galgen ihn bedrohten. Von der Todesstrafe gegen uns kann wohl jetzt keine Rede mehr sein; denkt aber der hohe Gerichtshof, daß unsere falschen Angaben eine Sühne verdienen so lege er mir diese Sühne auf und verurtheile nicht in meinem Sohne die edelste kindliche Liebe.«

»Habt Einsehn, Ihr Herren!« rief Urban dagegen, »strafft mich allein oder laßt mich wenigstens in Allem das Loos meines Vaters theilen. Saueres und Süßes, Glück und Schmier müssen wir gemeinschaftlich tragen.«

»Herr Droste, ich bitte ums Wort, sagte der Amtmann, welcher einsah, daß seine Opfer im Begriff standen, ihm zu entgehn. Und als er die Erlaubniß zu reden erhalten hatte, sagte er, daß er

seine Anklage wegen Mordes zurücknehme, dagegen aber eine exemplarische Bestrafung der beiden Coutermanns beantrage, weil sie durch freches Lügen mit dem Gerichte Spott getrieben hätten. Eine fünfjährige Verbannung und der Verlust der Hälfte ihres Vermögens erschiene ihm noch als eine gelinde Buße. Was den Blasius Schleifstein, der thatsächlich, jedoch unter mildernden Umständen den Mord begangen habe, beträfe, stellte er den Schöffen anheim, das geeignete Strafmaß für ihn zu bestimmen.

Auch der Advokat sprach noch einige Worte, um die Grundlosigkeit und die Uebertriebenheit der vom Amtmann geforderten Strafe darzulegen; die Schöffen aber beachten seine Rede eben so wenig wie die des Vorredners, sie waren alle tief bewegt, in den Augen Einiger glänzten Thränen.

Sie hielten es selbst nicht einmal für nothwendig, sich zur Berathung in das anstoßende Zimmer zurückzuziehen, sondern steckten die Köpfe zusammen und gaben ihr Urtheil dem Drostenkund, welcher wiederum seinen Hammer in Bewegung setzte, Stille gebot und dann feierlich verkündete:

»Erkenntniß des hohen Gerichtes zu Dworg, das kraft einstimmigen Beschlusses sämtlicher Schöffen zusammengekommen ist und im Namen unseres edlen Herrn von Dworg hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird:

»»In Sachen des Thomas Coutermann, des Urban Coutermann und des Blasius Schleifstein, alle Drei von hier, haben die Schöffen des Dworger Gerichtes für Recht erkannt, daß dieselben sofort in Freiheit zu setzen sind; die beiden Ersten, weil sich ihre Unschuld an dem gewaltsamen Tode des Markus Corfs herausgestellt, der Dritte weil er sein Leben in rechtmäßiger Weise vertheidigt hat . . . Geht jetzt Alle nach Haus, die Sitzung ist geschlossen!««

Der Pächter, sein Sohn und der Knecht waren einander mit lauten Ausrufen der Freude und des Dankes in die Arme gesunken. Sobald aber die Erlaubniß heimzukehren, ihnen in die Ohren klang, gedachten sie Derjenigen; welche draußen mit angsterfülltem Herzen des Urtheilsspruches harrten. Die Worte: Mutter! Cilia! . . . Therese! tönnten von ihren Lippen, wie ein dreifaches Siegesgeschrei, und obgleich die Schöffen und selbst

der Baron ihnen noch die Hand drücken wollten eilten sie jubelnd in's Freie.

»Mutter! Cilia!« rief Urban, den weinenden Frauen entgegenlaufend, »wir sind entlassen, wir sind entlassen, wir sind frei!«

Seine Mutter wurde vor übergroßem Glück beinah ohnmächtig in seinen Armen; auch Cilia hing an seinem Halse und der alte Coutermann kam hinzu, die Freudenthränen Aller flossen durch einander, während Blasius von Therese begrüßt wurde und das Volk ringsum Hüte und Mützen schwenkte.

Nun kam Karl mit einer großen Anzahl von Freunden gelaufen, und ohne auf Urban Widerstand zu achten, hoben sie ihn auf ihre Schultern und trugen ihn auf ihren Schultern und trugen ihn triumphierend seinem Hause zu.

Einige Wochen später prangte Dworg in seinem Festgewande. Am Eingange des Dorfes stand ein grüner mit bunten Kränzen geschmückter Triumphbogen. Alle Häuser hatten geflaggt. Es sollte eine doppelte Hochzeit gefeiert werden, Urban Coutermann und Cilia sollten einander vor Gottes Altar ewige Liebe und Treue geloben, und gleichzeitig Blasius die rothwangige Therese heimführen.

Der alte Coutermann hatte in aller Eile ein hübsches Häuschen in seinem Baumgarten zimmern lassen, das zur Wohnung für Blasius und seine Frau bestimmt war. So wollten Alle, die zusammen geliebt und gelitten hatten, mit einander vereint bleiben, bis Gott der Herr sie abriefe.

- E n d e -